



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Intersex goes University“

Eine empirische Studie über die Integration des Themas „Intersexualität“ in den Curricula pädagogischer Ausbildungswege an Hochschulen in Österreich

Verfasserin

Angela Tamara Muth

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Bettina Dausien

Inhaltsverzeichnis

<i>Danksagung</i>	5
<i>Abstract</i>	6
1. Einleitung und Forschungsfrage	7
1.1 Thema im Kontext der Sozialpädagogik als Studienfach	8
1.2 Formulierung der leitenden Forschungsfrage und Aufbau der Arbeit	9
2. Intersexualität als biologisches Geschlecht	13
2.1 Eindeutig uneindeutig	14
2.2 Operative Zwangszuweisung	18
3. Intersexualität als soziales Geschlecht	25
3.1 (K)Ein Tabuthema?	25
3.2 Gesellschaftliche Phänomene	28
3.3 Möglichkeiten zur Dekonstruktion des Geschlechtsdimorphismus	33
4. Geschlechtertheorien	37
4.1 Sex und Gender als Konzept	38
4.2 Doing Gender als Konzept	43
5. Forschungsmethodisches Vorgehen	51
5.1 Forschungsfrage und methodischer Ansatz	51
5.2 Methode des ExpertInneninterviews	51
5.3 Feldzugang und Auswahl der InterviewpartnerInnen	52
5.4 Vorbereitung und Durchführung der Interviews	54
5.5 Auswertungsverfahren nach Meuser und Nagel	57
6. Intersexualität an österreichischen Hochschulen – Darstellung der Forschungsergebnisse	61
6.1 Die ersten Annäherung an die Thematik Intersexualität	61
6.1.1. Der „Erstkontakt“ im Kontext der Geschlechterforschung	61
6.1.2. Der „Erstkontakt“ als datierbares Erlebnis	63
6.2 Bedeutung des Themas im beruflichen Kontext	64
6.2.1. Die Aufklärung der Studierenden als Anliegen der Lehrenden	64
6.2.2. Theoretische Bezüge zu Norm- und (De-)Konstruktionsprozesse	66
6.3 Institutionelle Strukturen	68
6.3.1. Verankerung der Geschlechterforschung im Studienplan	68
6.3.2. Legitimation der vorherrschenden curricularen Bedingungen	72
6.4 Die Implementierung von Intersexualität in pädagogischen Studiengängen	74
6.4.1. Als thematischer Aspekt in den Lehrveranstaltungen	75
6.4.2. Als eigenständiger Punkt im Studienplan	79
6.5 Interesse der Studierenden an der Thematik	80
6.5.1. Interessierte und offene Haltung	80

6.5.2.	<i>Befangene und ablehnende Haltung</i>	82
6.6	Die Relevanz der Implementierung von Intersexualität	84
6.6.1.	<i>Die Bedeutung für die sozialpädagogische Praxis</i>	85
6.6.2.	<i>Die gesellschaftliche Bedeutung</i>	86
6.7	Die Vielfalt der Geschlechter als Vision	87
6.7.1.	<i>Der Wandel der Geschlechterdifferenzen</i>	87
6.7.2.	<i>Die Geschlechtervielfalt in Österreich</i>	90
7.	Fazit und Ausblick	91
7.1	Zusammenfassung der Ergebnisse	91
7.2	Schlussgedanken	94
I.	Abkürzungsverzeichnis	97
II.	Quellenverzeichnis	99
a.	Literatur	99
b.	Filme	105
III.	Anhang	107

Danksagung

Mit dieser Diplomarbeit möchte ich meinen Eltern danken, die mir das Studium finanziell ermöglicht haben und immer eine seelische Stütze waren. Florian liebe ich noch mehr, weil er mich zu fast jedem Interview begleitet und mich während des Schreibens der Arbeit ausgehalten hat. Außerdem bedanke ich mich bei meinem Bruder Michael, seiner Daniela, meinem Neffen Tim und meiner Nichte Mona dafür, dass sie mir in der stressigen Phase die Sorgen nehmen konnten.

Meiner Cousine Marlene rechne ich es sehr hoch an, dass sie mir bei der Umsetzung meines Logos (und vielen anderen Dingen) geholfen hat und danke ihr und ihrem Freund Christian für das Korrekturlesen. Außerdem bedanke ich mich bei Philipp und Christian dafür, dass sie mir mit ihrem Wissen bezüglich Internet-Plattformen weiter geholfen haben. Ich danke auch meiner Freundin Doris, die mir mit ihren Englischkenntnissen ausgeholfen hat. Außerdem bedanke ich mich bei ihr und Leni für die Endkorrektur meiner Arbeit.

Weiters möchte ich mich bei meiner Betreuerin Dr.ⁱⁿ Bettina Dausien bedanken, die sich meinem Interesse, diese Thematik in meiner Arbeit zu behandeln, angenommen hat und auch Dr.ⁱⁿ Daniela Rothe, die mir persönlich sehr viel weiter geholfen hat. Ich möchte auch meiner Studienkollegin und guten Freundin Evangelina „Danke“ sagen, die mir stets eine gute Wegbegleiterin war und wegen der ich gerne auf diese Zeit zurückblicken werde.

Am meisten aber danke ich meinen Großeltern Hermine und Walter, die mir lehrten, dass die Arbeit vor dem Vergnügen kommt und dadurch meine Selbstdisziplin gefördert haben. Ich bin mir sicher, dass ihr die ganze Zeit bei mir wart und mir auch jetzt von oben zuseht.

Abstract

Deutsch

Diese Diplomarbeit fokussiert die Thematik Intersexualität und deren Implementierung in die Curricula pädagogischer Ausbildungswege. Dabei wurde zunächst über Intersex als biologisches und soziales Geschlecht geschrieben, bzw. in diesem Zusammenhang auch über die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit. Die für die empirische Forschung erforderlichen Daten wurden mittels selbst durchgeführter ExpertInneninterviews erhoben. Anhand der Analyse und Interpretation der sieben Befragungen wurde die leitende Forschungsfrage „Welchen Stellenwert hat das Thema Intersexualität gegenwärtig und zukünftig in den Curricula pädagogischer Ausbildungswege an Hochschulen in Österreich?“ bearbeitet. Dabei ergab sich, dass Intersexualität in Ergänzung zu anderen Thematiken in Lehrveranstaltungen erwähnt wird, allerdings nicht fest im Studienplan verankert ist.

English

This thesis focuses on the subject of intersexuality and its implementation in the curricula of pedagogical education. The first approach was to write about intersex as a biological „sex“ and social „gender“, and in this context respectively also about their construction. The data required for an empirical research was collected by interviews with experts, who were questioned by the author of this thesis. By means of analysis and interpretation of the seven interviews the primary research question was developed: “At the present time and in the future, what value does the subject of intersexuality have in the curricula of academic pedagogical education in Austria?” As a result the fact that intersex is mentioned in connection to other subjects in various courses, but is not independently positioned in the course program was identified.

1. Einleitung und Forschungsfrage

„ ‚Bist du eine Frau oder ein Mann?‘ [...] ‚Ja‘“ (Hirschauer 2004, S. 38)

Stefan Hirschauer spielt mit dieser Aussage auf die Spielräume an, in denen uns die Möglichkeit geboten wird, die Geschlechterunterscheidung ruhen zu lassen. Er meint damit, dass die Menschen in ihren Interaktionen den Stellenwert von Geschlecht in den Hintergrund treten lassen können. Der Grund, warum dieses Zitat als Einstieg für diese Arbeit gewählt wurde, hat allerdings eine andere Bedeutung: Es ist zu bezweifeln, dass ein intergeschlechtlicher Mensch (körperlich weder männlich noch weiblich), auf die Frage „Bist du eine Frau oder ein Mann?“ mit „Ja“ antworten würde. Momentan wird intersexuellen Personen kein eigens definierter Raum in Österreich zugestanden, was darauf zurückzuführen ist, dass Intersexualität alltagsweltlich so gut wie gar nicht vorhanden ist. Medial wird diese Thematik in Dokumentarfilmen und Serien¹ behandelt, jedoch fehlt im Anschluss an diese Sendungen eine notwendige Reflexionsphase, beispielsweise in Form einer Expertinnen- und Expertendiskussionsrunde. Anders sieht es im wissenschaftlichen Bereich aus: in der Medizin wird die biologische Seite von Intersexualität fokussiert, in der Psychologie stellt die Identitätsentwicklung ein interessantes Forschungsgebiet dar und in der Pädagogik die geschlechterbewusste Bildung. Bevor allerdings über so etwas wie eine „intersexuelle Erziehung“ gesprochen werden kann, muss sich zunächst die Frage gestellt werden, weshalb das Wissen über das Vorhandensein der Zwischengeschlechtlichkeit noch nicht in das hegemoniale Gedankengut aufgenommen wurde. Diese Problematik bildet einen zentralen Beweggrund für das Entstehen dieser Arbeit.

Eine Möglichkeit, die Gesellschaft auf Intersexualität aufmerksam zu machen, bietet sich in allen Ebenen der Beschulung von Kindern, Jugendlichen, jungen und auch älteren Erwachsenen von der Grundschule (bzw. Kindergarten) bis zur Hochschule. In Österreich beginnt die allgemeine Schulpflicht (bzw. Unterrichtspflicht) bei der Vollen- dung des 6. Lebensjahres eines Kindes und dauert 9 Jahre (vgl. BMUKK 2011, S. 5).

¹ „Grey’s Anatomy“ behandelte in der Folge „Geheimnisse“ (vgl. Zingenberg, 2005) Intersexualität und auch „Private Practice“ widmete „Veränderungen“ (vgl. Stantzer, 2009) dieser Thematik.

Häuslichen Unterricht ausgenommen, muss jede Österreicherin und jeder Österreicher die Schule besuchen. Diese Gegebenheit ist in anderen Ländern ähnlich.

In dieser Studie wird Bezug auf die Ausbildung zukünftiger Pädagoginnen und Pädagogen genommen, sowie auf Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeit und die darin enthaltene Notwendigkeit, Intersexualität als Thematik in den Pflichtcurricula an Universitäten und Fachhochschulen zu implementieren.

1.1 Thema im Kontext der Sozialpädagogik als Studienfach

Die Sozialarbeit und die Sozialpädagogik entstanden Anfang des 20. Jahrhunderts fast zeitgleich und eine Trennung dieser beiden Bereiche ist heutzutage kaum mehr möglich (vgl. Schaub 2007, S. 614). Eine der Definitionen der Sozialen Arbeit ist, dass sie individuelle, sowie gesellschaftliche Ursachen bekämpft, aus denen soziales Unrecht entsteht (vgl. Obds 2011, S. 2). Die Sozialpädagogik wird etwas breiter definiert, als „*Pädagogik des Gemeinwesens*“ (Wiener Studienkommission 2011, S. 11), deren Inhalte unter anderem Generationen, Normalitätsbalance, Armut, Interkulturalität und aber auch Gender darstellen (vgl. ebd.). Einen Unterschied zwischen Sozialpädagogik und Soziale Arbeit, der festgemacht werden kann, ist, dass sich die wissenschaftliche Sozialpädagogik nicht auf die Beschäftigung mit Randgruppen reduzieren lassen möchte (vgl. ebd.), die Soziale Arbeit jedoch jene Bevölkerungsteile als ihre Adressaten ansieht (vgl. Obds 2011). Intersexuelle Menschen sind nicht integrierte Mitglieder einer Gesellschaft, die in der Sozialpädagogik zumindest in die Thematik „Gender“ hineinfallen, aber auch unter dem Punkt „Normalitätsbalance“ als gesellschaftliches Phänomen beleuchtet werden können.

Ohne die Sozialpädagogik auf gewisse Themenfelder zu begrenzen, ist sie unter anderem auf gesellschaftliche Benachteiligung spezialisiert und betrachtet Individuen in ihrer Beziehung zu ihrer sozialen Umwelt. Different zu diskriminierten Gruppen und benachteiligten Menschengruppen, wie bspw. Migrantinnen und Migranten, Homosexuelle und Transgender, sind intersexuelle Personen allerdings in der euro-amerikanischen Gesellschaft im öffentlichen Bereich nicht sichtbar. Geschlecht unterscheidet sich in einem wesentlichen Punkt von anderen sozialen Identitäten wie Herkunft, Alter, Beruf oder sexuelle Orientierung: Wir gehören „*konstant und ubiquitär*“ (Hirschauer 2004, S.

23) einer der beiden Geschlechtskategorien an. Warum Intersexualität demzufolge nicht schon längst ein hoch diskutiertes Thema in der Sozialpädagogik darstellt, ist fraglich. Gerade im Bereich der Genderforschung, welche ebenfalls einen Schwerpunkt dieser Disziplin bildet, liefert die Zwischengeschlechtlichkeit einen wesentlichen Diskussionsbeitrag, der Geschlecht als soziale Kategorie auf einer anderen Ebene als bisher zu analysieren vermag.

Intersexualität kann als eine kulturelle Herausforderung betrachtet werden, anhand welcher die dichotome Geschlechterzugehörigkeit in Frage gestellt wird. Hierbei bietet das „doing-gender-Konzept“, über das im Kapitel „Geschlechtertheorien“ noch ausführlicher gesprochen wird, eine gute Grundlage. Kurz erklärt, beschreibt „doing gender“ nicht das Geschlecht als eine natürliche oder kulturell erworbene Kategorie. Es meint auch nicht das individuell speziell männliche oder weibliche Verhalten, *„sondern die Interaktionen und der soziale Kontext sind entscheidend“* (Faulstich-Wieland 2004, S. 179). Die Relevanz von „doing gender“ für die Intersexualität liegt darin, dass es nicht wichtig ist, welcher körperlichen Geschlechtskategorie jemand angehört, weil unser „gender“ erst in der Interaktion mit anderen (re-)produziert wird.

Mit diesem Hintergrund kann behauptet werden, dass Intersexualität innerhalb der Pädagogik einen weiteren Diskussionsschwerpunkt eröffnet. Die zentrale Forschungsfrage dreht sich demnach um die Verankerung der Thematik in den Studienplänen der Bildungs- und Erziehungswissenschaften, speziell fokussiert wird dabei der Schwerpunkt der Sozialpädagogik, und der Sozialen Arbeit.

1.2 Formulierung der leitenden Forschungsfrage und Aufbau der Arbeit

Mit dieser Arbeit sollen die Ausbildungswege von Personen angesprochen werden, die im weiteren Verlauf ihrer beruflichen Karriere täglich mit den Problemsituationen anderer Menschen konfrontiert werden. Beispielsweise versuchen die praktische Sozialpädagogik und die Soziale Arbeit Eingliederungsprobleme, die auf Basis gesellschaftlicher Gegebenheiten entstanden sind, zu beheben (vgl. Buchkremer 1995, S. 8). Die Integrationsproblematik stellt einen wesentlichen Aspekt in den Leben intersexueller Menschen dar. Folglich soll erhoben werden, inwiefern Intersexualität ein Thema in den

Studienrichtungen „Pädagogik“ (beziehungsweise Erziehungswissenschaft, Bildungswissenschaft) und „Soziale Arbeit“ an österreichischen Hochschulen ist oder auch nicht. Nach reichlichen Überlegungen wurde folgende Fragestellung festgelegt:

„Welchen Stellenwert hat das Thema Intersexualität gegenwärtig in den Curricula pädagogischer Ausbildungswege an Hochschulen in Österreich?“

Die Vermutung dabei ist, dass Intersexualität als Thema in der Ausbildung von Pädagoginnen und Pädagogen, bzw. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern wenig oder gar nicht verankert ist.

Die Forschungsfrage wird anhand folgender inhaltlicher Strukturierung diskutiert werden: Der theoretischen Teil dieser Arbeit beschreibt Intersexualität zunächst als biologisches, dann als soziales Geschlecht. In Österreich erblicken jährlich mindestens 20 – 25 Kinder mit uneindeutigem Geschlecht das Licht der Welt (vgl. Mayer 2005). Durch die Widersprüchlichkeit der anatomischen, endokrinologischen und genetischen Geschlechtskörper bilden sich unterschiedliche Formen, wobei die häufigsten Formen der Hermaphroditismus verus und der Pseudohermaphroditismus feminius, bzw. masculinus sind. Wird eine Person intersexuell geboren und auch als solche erkannt, dann beginnt die medizinische Suche nach dem „wahren“ Geschlecht, auf die, in einigen Fällen, mehrere operative Genitalkorrekturen folgen. Die von vielen Seiten kritisierte Zwangszuweisung hat primär den Sinn, die stabile Geschlechtsidentifikation von intergeschlechtlichen Kindern zu fördern. Die Medizin ist in ihrem Handeln dem enormen Druck der gesellschaftlichen Dichotomizität ausgesetzt. Anhand der chirurgischen Anpassung an die Zweigeschlechternorm lässt sich erkennen, dass Intersexualität ein soziales Phänomen darstellt, welches die Konstruktion der Geschlechter in Frage stellt.

Aufbauend auf diesem Wissen wird über die vorherrschende Bipolarität der Geschlechter diskutiert werden und dargestellt, wie diese gesellschaftlich immerfort reproduziert wird. Anhand der historischen Darstellung vom Ein- zum Zweigeschlechtermodell wird verdeutlicht, dass das körperliche „sex“ nicht immer mit dem sozialen „gender“ über-

einstimmen muss. Mittels der Konstruktion von Geschlecht soll die Notwendigkeit der Implementierung im Studienplan für Erziehungswissenschaften verdeutlicht werden.

Im Anschluss werden die Ergebnisse der sieben ExpertInneninterviews dargestellt, die an verschiedenen Institutionen durchgeführt wurden, um einen Einblick in deren Rahmenbedingungen zu erhalten, den Stellenwert von Geschlechterthemen bei diesen Einrichtungen zu untersuchen und um herauszufinden, inwieweit die Implementierung der Thematik derzeit gegeben ist.

2. Intersexualität als biologisches Geschlecht

Der Begriff Intersexualität bezeichnet Menschen, die bei der Geburt weder eindeutig dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zuzuordnen sind (vgl. Lang 2006, S. 64). Präziser ausgedrückt sind die anatomischen, endokrinologischen und genetischen Geschlechtskörper bei intergeschlechtlichen Personen widersprüchlich, während diese Merkmale bei anderen Menschen eine Homogenität bilden. Bei Neugeborenen, die intersexuell zur Welt kommen, deckt die Medizin nach bestimmten Regeln das „wahre“ Geschlecht auf und passt die uneindeutigen Genitalien chirurgisch der kulturellen Normalität an. Intersexualität wird seitens der Gesundheitslehre als Krankheit, als eine Störung des binären Systems betrachtet (vgl. ebd.).

Durch die unterschiedlichen Ausprägungen genetischer Merkmale kommt es zu einer enorm großen Formenvielfalt von Intersexualität. *„Der Anteil intersexueller Menschen an der Gesamtbevölkerung wird – je nachdem, welche Formen dazugerechnet werden [...] möglichst hoch oder gering ausfallen“* (Lang 2006, S. 11). Eine weitere Angabe auf der österreichischen Selbsthilfeinternetseite für Intersexuelle besagt, dass eines von 2000 Babys intersexuell geboren wird (vgl. Intersex 2009). Ulla Fröhling führt ebenfalls in ihrem Buch *„Leben zwischen den Geschlechtern“* an, dass *„jedes 1000. bis 2000. Neugeborene [...] weder als eindeutig weiblich [noch] als zweifellos männlich“* (Fröhling 2003, S. 13) zur Welt kommt. Eva Matt schreibt in ihrer Dissertation *„Intersexualität aus der rechtlichen Perspektive“*, dass in Österreich pro Jahr ca. 20 intersexuelle Kinder geboren werden (vgl. Matt 2009, S. 11). Hierzulande gibt es jährlich 80 000 Geburten, wobei die Zahl der 20 – 25 Kindern, deren Geschlecht uneindeutig ist, nicht die Fälle inkludiert, bei denen das äußerliche Geschlecht eindeutig ist, allerdings nicht mit dem Chromosomensatz übereinstimmt (vgl. Mayer 2005). Dies lässt sich vor allem damit begründen, dass körperliche Unauffälligkeiten nicht weiter untersucht und erst in der Pubertät (beispielsweise beim Ausbleiben der Menstruation) entdeckt werden. Aber darauf wird später noch detaillierter eingegangen werden.

Laut diesen Zahlen gibt es weltweit zwischen 3,4 und 6,8 Millionen intersexuelle Menschen. Eine weitere Schätzung beläuft sich auf 1,7% – 4% der Weltbevölkerung² (vgl.

² Um dies besser zu veranschaulichen ein Vergleich: Die Prozentzahl intersexueller Menschen ist beispielsweise höher als die in Australien lebender Menschen mit 1% an der Weltbevölkerung.

Matt 2009, S. 11). Die Frage, die angesichts dieser großen Zahl gestellt werden muss, ist, ob mit dem Eintrag „intersexuell“ bei Geburten als drittes körperliches Geschlecht auch ein drittes soziales Geschlecht anerkannt werden könnte? Inwieweit eine Vielfalt der Geschlechter in der euro-amerikanischen Kultur umsetzbar wäre, wird in weiteren Kapiteln diskutiert. Im Folgenden wird allerdings zunächst die körperliche Entwicklung von männlichen, weiblichen und intersexuellen Kindern detailliert beschrieben. In der vorliegenden Diplomarbeit wird das Aufzeigen der pränatalen körperlichen Entwicklung intersexueller Menschen, die unterschiedlichen Formen des Hermaphroditismus, sowie die operative Zwangszuweisung von Seiten der Medizin und die damit verbundene Menschenrechtsverletzung als wichtig erachtet, um Intersexualität im Weiteren als gesellschaftliches Phänomen betrachten zu können. Vor allem ist jedoch die Beschreibung des körperlichen Geschlechts für weitere Thematiken (sex-gender-Debatte) notwendig.

2.1 Eindeutig uneindeutig

Die Geschlechtszugehörigkeit eines Menschen wird bei dessen Geburt von der Medizin definiert und ist eine biologische Tatsache, die weder veränderbar ist, noch verschwinden kann (vgl. Wetterer 2004, S.122). Das ist eine der Basisregeln unseres Alltagswissens über die dichotome Geschlechtszugehörigkeit von Personen in euro-amerikanischen Kulturen. Das Geschlecht eines Menschen, welches nicht dem weiblichen oder dem männlichen „sex“ zuzuordnen ist, wird als uneindeutig bezeichnet, dabei sind jene Personen eindeutig intergeschlechtlich.

Bei den Recherchen wurden einige Abhandlungen über Intersexualität entdeckt, in denen die körperliche Entwicklung von intergeschlechtlichen Menschen als Thematik aufgegriffen wird. Caroline Stern (2010) stellt in ihrem Werk „Intersexualität - Geschichte, Medizin und psychosoziale Aspekte“ die medizinische Vielfalt hermaphroditer Körper sehr ausführlich dar. Da das Wissen um Intersexualität noch nicht weit verbreitet ist, wird es als wichtig erachtet, in dieser Diplomarbeit ebenfalls die biologischen Fakten näher zu beschreiben. Um die „Uneindeutigkeit“ intergeschlechtlicher Körper verständlicher zu machen, wird zunächst die männliche und weibliche pränatale Entwicklung erklärt. Die folgenden Darstellungen der weiblichen, intersexuellen und männlichen

Entwicklung werden keinesfalls als Gegenüberstellung angeführt, sondern als ein Nebeneinander der biologischen Geschlechter.

Ob das chromosomale Geschlecht eines Kindes männlich oder weiblich ist, wird mit der Befruchtung der Eizelle festgelegt. Diese besitzt ein X-Chromosom und wird entweder von einem X- oder von einem Y-Chromosom beladenen Spermium befruchtet (vgl. Moore 2007, S. 341). Das genetische Geschlecht „weiblich“ besitzt zwei X-Chromosome, das genetische Geschlecht „männlich“ XY. Das Y-Chromosom ist für die männliche Entwicklung notwendig, da es das SRY-Gen beinhaltet, welches den hoden-determinierenden Faktor darstellt (sprich: es ist dafür verantwortlich, dass sich Hoden bilden können). Ist dieser „Code“ für den Transkriptionsfaktor nicht vorhanden, tritt eine weibliche Geschlechtsentwicklung trotz XY-Chromosomensatz ein. Die primordiale Keimzellen, aus denen sich nach etlichen Entwicklungsstadien die Eizellen formen, können sich ungehindert bilden. Damit allerdings der gesamte Eierstock, medizinisch auch Ovar genannt, entstehen kann, benötigt der menschliche Körper zwei X-Chromosomen (vgl. ebd., S. 344). Intersexuelle Frauen mit einem XY-Genotyp werden in der Medizin als Pseudohermaphroditen masculinus bezeichnet.

Wenn das SRY-Gen vorhanden ist, leitet es die Hodenentwicklung ein, welche ausschlaggebend für die männliche körperliche Entwicklung ist. Der vorgeburtliche Hoden produziert Testosteron und das Anti-Müller-Hormon (AMH), welches die weibliche Entwicklung unterdrückt. Außerdem regt es die Wolff-Gänge

„zur Bildung der männlichen Genitalgänge an, während AMH dafür verantwortlich ist, dass die Müller Gänge sich durch Apoptose und epithelial-mesenchymale Umwandlung zurückbilden“ (Moore 2007, S. 347).

Bei der weiblichen pränatalen körperlichen Entwicklung bilden sich die Urnierengänge (Wolff-Gänge) zurück, weil durch den nicht vorhandenen Hoden kein Testosteron erzeugt und im Körper freigesetzt wird. Die Müller-Gänge können sich durch das fehlende AMH zu den weiblichen Geschlechtsorganen (Eileiter, Gebärmutter und Scheide) entwickeln (vgl. ebd., S. 348).

Treten, laut Medizin, in einer der embryonalen Entwicklungsstadien Unstimmigkeiten auf, so entwickelt sich ein intersexueller Körper. Wie schon in der Einleitung dieses Kapitels angedeutet, wird Intersexualität in der Medizin als eine Geschlechtsentwicklungsstörung bezeichnet, deren Folge ein uneindeutiges Geschlecht ist. Im Folgenden werden die drei Diagnosen näher beschrieben, die in gewisser Weise der „*Zuweisung einer Krankheit*“ (Stern 2010, S. 43) gleichkommen. Hier muss zunächst noch angemerkt werden, dass Intersexualität keine Diagnose in der Medizin darstellt, da es sich um einen Sammelbegriff handelt, der verschiedene Syndrome zusammenfasst (vgl. Klöppel 2010, S. 101).

Bei der eindeutig weiblichen bzw. männlichen Geschlechtsdifferenzierung entwickeln sich das genetische, das gonadale und das phänotypische Geschlecht einheitlich (vgl. Stern 2010, S. 44). Das genetische „sex“ umfasst dabei die oben beschriebene Unterteilung in XX- und XY-Chromosomen. Mit „gonadal“ sind die Eierstöcke (Ovarien) und die Hoden (Testikel) gemeint und der Phänotyp ist das äußere körperliche Erscheinungsbild eines Menschen.

Embryonen haben das Potential sich entweder in die männliche oder in die weibliche Richtung zu entwickeln. Treten dabei, medizinisch betrachtet, Störungen bei der Differenzierung auf, entstehen Zwischenformen, die wie folgt unterteilt werden:

- Hermaphroditismus verus
- Pseudohermaphroditismus femininus
- Pseudohermaphroditismus masculinus

(vgl. Moore 2007, S. 352)

Hermaphroditismus verus

Intersexuelle Menschen, die von der Medizin unter Hermaphroditismus verus eingeordnet werden, sind echte Hermaphroditen. Sie „*haben ovarielles und testikuläres Gewebe, entweder in derselben Gonade oder auf gegenüberliegenden Gonaden verteilt*“ (ebd., S. 352). Keimdrüsen, die Hoden- und Eierstockgewebe enthalten, werden auch als Ovotestes bezeichnet. Somit haben Hermaphroditen entweder zwei Ovotestes, einen Eierstock/einen Hoden und ein Ovotestis, oder einen Hoden und einen Eierstock (vgl. Lang 2006, S. 94).

Pseudohermaphroditismus femininus

Das Androgenital Syndrom (AGS) ist „*der häufigste Grund für den Pseudohermaphroditismus femininus*“ (Moore 2007, S. 352). Bei dieser Form der Intersexualität sind Eierstöcke vorhanden und auch normal entwickelt, jedoch kommt es zu einer Virilisierung des äußeren Genitales durch die starke Produktion des Sexualhormons Androgen. Die Maskulinisierung kann unterschiedlichen Ausmaßes sein, „*von der Klitorisvergrößerung bis hin zu einem nahezu männlichen Genitale*“ (ebd.). AGS kann bei XY- sowie bei XX-Chromosomeneigenschaften vorkommen, allerdings bedeutet es nur beim XX-Chromosomensatz Intersexualität (vgl. Lang 2006, S. 89).

Pseudohermaphroditismus masculinus

Diese Form der Intersexualität umfasst Menschen mit männlichem Genotyp (XY), die jedoch ein eher unauffälligeres weibliches äußeres Erscheinungsbild haben. Eine Ursache dafür ist die unzureichende Produktion von Testosteron oder das Fehlen des Anti-Müller-Hormons. Diese Form der Intersexualität ist sehr selten, die häufigste Form davon ist auch unter der Bezeichnung Androgeninsensitivität (AIS) bekannt (vgl. Moore 2007, S. 353). Bei der Geburt bleibt AIS meist unentdeckt, da sich die Hoden oftmals im Inneren des Körpers befinden, und wird meistens erst in der Pubertät bei ausbleibender Menstruation oder Leistenbrüchen festgestellt (vgl. Lang 2006, S. 91). „*Die psychische Identität der Menschen mit AIS ist weiblich, und medizinisch wie auch gesetzlich und sozial gesehen sind sie Frauen*“ (Moore 2007, S. 353). Betroffene Personen entwickeln sich zwar äußerlich weiblich und fühlen sich in den meisten Fällen auch als Frau, sie haben aber keine Eierstöcke und Gebärmutter, daher endet ihre Vagina blind.

Wird ein Baby geboren, kann es also entweder männlich, weiblich oder hermaphroditisch sein. Die Medizin geht dem ungeachtet von einer Bipolarität der Geschlechter aus und hält daran fest, dass die Differenzierung bei der Geburt entweder weiblich oder männlich ausfällt:

„Angesichts dessen lässt sich fragen, welche Begründungen es aus medizinischer Sicht gibt, an einer binären Geschlechtsklassifikation festzuhalten. Typischerweise stellen sich MedizinerInnen im ausgehenden 20. Jahrhundert diese Frage nicht;

sie gehen dagegen unbeirrt davon aus, dass sich die Menschheit in zwei Geschlechter unterteilt.“ (Klöppel 2010, S. 102 – 103)

Was geschieht nun mit Kindern, die als Hermaphrodit verus, femininus oder masculinus das Licht der Welt erblicken? Da diese Geschlechterformen als Störung bezeichnet werden, benötigen sie der Medizin nach einer „Überarbeitung“, um die es im Weiteren gehen wird.

2.2 Operative Zwangszuweisung

Das „wahre“ Geschlecht

Wird in euro-amerikanischen Kulturen ein Kind intersexuell geboren, so wird zunächst von einem ÄrztInnen-Team, bestehend aus EndokrinologInnen, KinderärztInnen und ChirurgInnen, über das „wahre“ Geschlecht des Säuglings diskutiert. Dabei sprechen sich die meisten MedizinerInnen *„für eine operative Geschlechtszuweisung vor dem zweiten Lebensjahr aus“* (Stern 2010, S. 57). Wenige sind der Meinung, dass intergeschlechtlichen Menschen eine Art Moratorium eingerichtet und sie erst nach der Pubertät chirurgisch behandelt werden sollten (vgl. Stern 2010, S. 57 und Lang 2006, S. 164). Es stellt sich die Frage, weshalb überhaupt eine Operation³ an intergeschlechtlichen Menschen durchgeführt werden muss. Somit wird innerhalb der Medizin die konstruierte Zweigeschlechtlichkeit der Menschen keineswegs aufgegeben, sondern lediglich die Bestimmung des „wahren“ Geschlechts aufgeschoben (vgl. Lang 2006, S. 164). Allerdings heißt es in medizinischer Fachliteratur nahezu übereinstimmend, *„dass die Geschlechtszuweisung möglichst schnell nach der Geburt erfolgen müsse“* (Klöppel 2010, S. 24). Ulrike Klöppel verweist in ihrem Buch „XXOXY“ im Weiteren darauf, dass die Möglichkeit einer falschen Geschlechtszuweisung nicht bedacht wird. Lang hingegen erwähnt die Wissenszunahme über Geschlechtsidentität als eines der medizinischen Ziele, damit Operationsmethoden optimiert werden, wodurch keine Fehler mehr hinsichtlich des „wahren“ Geschlechts passieren können (vgl. Lang 2006, S. 116). Die Gesundheitslehre ist sich demnach ihrer Unvollkommenheit hinsichtlich Geschlechtszuweisungen bewusst, zieht dem allerdings ungeachtet nicht in Erwägung, dass jegliche

³ Eine Operation ist meistens nicht ausreichend, woraufhin dementsprechend weitere Eingriffe folgen.

Klassifizierung zum Weiblichen bzw. Männlichen für intersexuelle Menschen die falsche wäre, da ihr wahres Geschlecht die Intersexualität darstellt.

Weshalb vertritt die Medizin dennoch die Aufrechterhaltung der Geschlechterdichotomie? Ihr positiver Hintergedanke ist die Wahrung der Geschlechtsidentität, die als Basis für die psychische Entwicklung betrachtet wird. So wird in der Medizin angenommen, dass auf eine stabile Geschlechtsidentifikation auch ein geistiger Einklang mit sich selbst folgt (vgl. Klöppel 2010, S. 107).

Geschlechtsidentität

Die stabile Geschlechtsidentität bedeutet, dass sich das psychische und physische Geschlecht eines Menschen in Harmonie befinden. Der medizinische Terminus für Personen, die sich ihrem körperlichen Geschlecht nicht zugehörig fühlen, wird als Geschlechtsidentitätsstörung beschrieben.

„Entwickelt sich die Geschlechtsidentität mehrheitlich in Übereinstimmung mit dem zugewiesenen Geschlecht, so wird darin die Bestätigung für die entsprechenden physischen Geschlechtsmarker gesehen.“ (Lang 2006, S. 113)

Ärztinnen und Ärzte sehen eindeutige Genitalien (ob natürlich oder gemacht) als Voraussetzung für eine gelungene Geschlechtsidentifikation an, die als Basis für psychische Zufriedenheit dient (vgl. Klöppel, S. 95). Abgesehen davon, dass intersexuelle Menschen in unserer Gesellschaft nicht sichtbar sind und in den meisten Fällen eine mit Irritation behaftete Kindheit und Jugend durchlaufen müssen (egal ob operativ behandelt oder nicht) stellt sich dennoch die Frage, weshalb das physische Geschlecht Intersex nicht als Basis für eine stabile Geschlechtsidentität im Erwachsenenalter betrachtet werden kann.

Ulla Fröhling berichtet in ihrem Buch „Leben zwischen den Geschlechtern. Intersexualität – Erfahrungen in einem Tabubereich“ von unterschiedlichen Lebensgeschichten intergeschlechtlicher Menschen. Dabei wird deutlich, dass obwohl chirurgische, der „Normalisierung“ dienende Eingriffe an diesen Personen vollzogen wurden, deren Geschlechtsidentitäten nicht zwangsläufig als stabil bezeichnet werden können.

Die Form der Intersexualität von Erika Kasal (der richtige Name wurde von Fröhling anonymisiert) wird von der Medizin als PAIS bezeichnet, welches eine spezielle Form von AIS ist, bei der ein Teil des Körpers auf Androgene reagiert (bei AIS besteht eine vollkommene Resistenz). Sie beschreibt in dem Interview mit Fröhling, dass sie es im Alter von 13 Jahren interessant fand, als ihr plötzlich ein Penis wuchs (die Klitoris vergrößerte sich durch das im Körper freigesetzte Testosteron). Trotzdem wurden Operationen an ihr durchgeführt ohne sie selbst entscheiden zu lassen. Als Erwachsene sieht sie sich „in der Mitte zwischen intersexuell und Frau“ (Fröhling 2003, S. 46) und obwohl es in ihrem Leben bergauf geht, bringen sie manche Erinnerungen an ihre Vergangenheit noch immer zum Weinen (ebd., S. 39 ff).

Dass sich Erika als ein „middlesex“ bezeichnet, ist in gewisser Weise eine übereinstimmende Geschlechtsidentität mit ihrem/seinem Geburtsgeschlecht, jedoch hat die Medizin in diesem Fall nicht das gewünschte Ziel erreicht, nämlich dass Erika als umoperierte Frau auch eine stabile weibliche Identifikation hat.

2006 drehte Elisabeth Scharang zusammen mit Alex Jürgen den österreichischen Dokumentarfilm „Tintenfischalarm“. In diesem Film geht es um die Geschichte von Alex, der mit uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen zur Welt kam, die ersten beiden Jahre als Jürgen lebte und dann umoperiert wurde, weil Ärzte und Ärztinnen meinten, es sei besser, ein Mädchen aus ihm zu machen. Alex ist wie Erika genetisch männlich (PAIS) und wurde mit sechs Jahren erstmals operativ behandelt. Damals wurde ihr der Penis entfernt, mit zehn die Hoden, mit 15 begannen die Hormonbehandlungen zur Förderung des Brustwachstums und die Vaginalplastik. Letzteres beschreibt er im Film als sehr qualvoll. So wie auch Erika, leidet Alex an den Folgen der chirurgischen Eingriffe und möchte seinen „*Urzustand wieder herstellen*“ (Scharang 2006). Er beschließt, Testosteron zu nehmen und seinen Busen zu entfernen, sich aber keinen Penis formen zu lassen (vgl. Scharang 2006). Heute wäre es Alex am liebsten, er/sie würde nicht als Mann und nicht als Frau angesehen werden, sondern einfach nur als Mensch.

Auch bei dem/der intergeschlechtlichen Alex Jürgen kann erkannt werden, dass Operationen nicht unbedingt eine stabile Geschlechtsidentität fördern. „*Die Darstellung der Behandelnden, dass die Genitaloperationen eine normale psychosexuelle und gesunde psychische Entwicklung unterstützten würden*“ (Klöppel 2010, S. 31) wird von einigen intergeschlechtlichen Menschen demnach nicht bestätigt. Weshalb werden intersexuelle

Kinder einem der beiden Geschlechter zugewiesen, obwohl es so viele „Negativbeispiele“ nach einer operativen Zwangszuweisung gibt?

Geschlechtsangleichende Maßnahmen

Was beeinflusst die Ärztinnen und Ärzte bei der Wahl des „richtigen“ Geschlechts bei intersexuellen Menschen bevor geschlechtsangleichende Maßnahmen eingeleitet werden können? Von Seiten der Medizin wird überwiegend die Entscheidung angesichts der äußeren Genitale getroffen. Dabei wird darauf geachtet, ob es leichter ist, ein männliches oder ein weibliches Geschlechtsorgan zu formen. Als wichtigster Aspekt wird demnach die Machbarkeit chirurgischer Konstruktionen des äußeren Erscheinungsbildes erachtet. 1990 war dieser Aspekt bedeutender als eine mögliche Fortpflanzungsfähigkeit, die vor allem bei Hermaphroditismus verus und AGS mit XX-Chromosomensatz nicht undenkbar ist. Heutzutage wird die Fruchtbarkeit bei intersexuellen Menschen bei der Wahl des Geschlechts mitgedacht, was einen Schritt in eine bessere Zukunft darstellt (vgl. ebd., S. 24 – 25). Das wichtigste Ziel ist es, ein Geschlechtsorgan herzustellen, welches den Normvorstellungen der Dichotomie der Geschlechter entspricht.

In der Regel werden intersexuelle Menschen vor der Pubertät einem Geschlecht angepasst. Dies erfolgt anhand von operativen Eingriffen, wie Gonadenentfernung (um Tumore und spätere Virilisierung zu vermeiden) und Reduktionsplastiken der Klitoris, aber auch nach der Geschlechtsreife werden Operationen durchgeführt, wie Introitus- (Scheideneingangserweiterung) und Vaginalplastiken (vgl. Stern 2010, S. 56). Um aus einem intersexuellen Kind ein männliches zu formen, bedarf es einiger Voraussetzungen: Der Penis des Neugeborenen darf nicht kürzer als 2 cm und der Durchmesser sollte breiter als 0,7cm sein. Außerdem muss die Möglichkeit gegeben sein, dass der Junge im späteren Verlauf seines Lebens im Stehen urinieren kann, bzw. der normale Geschlechtsverkehr (Penetration) möglich ist (vgl. Matt 2009, S. 41). Zu den geschlechtsangleichenden Maßnahmen gehören neben chirurgischen Eingriffen auch die im Jugendalter einsetzenden, lebenslangen Hormonbehandlungen mit Östrogenen bei weiblichen und Testosteron bei männlichen Intersexen, die das Brust- bzw. Peniswachstum (sowie den Muskelaufbau) anregen sollen.

Das Ziel dieser Behandlungen ist die Förderung einer stabilen Geschlechtsidentifikation, die laut der Medizin hauptsächlich dann erfolgt, wenn die operativen Eingriffe schon früh stattfinden und somit intersexuelle Kinder von ihren Eltern geschlechtsgemäß erzogen werden. Ein beschriebenes Gefahrenzenario bei Nichtbehandlung ist, dass unbehandelte intersexuelle Menschen an psychischen und Geschlechtsidentitätsstörungen leiden könnten (vgl. Klöppel 2010, S. 107). Nicht bedacht werden dabei die psychischen und physischen Qualen, die ein Kind wegen der chirurgischen Eingriffe durchleben muss.

„Wenn MedizinerInnen nach dem [...] Behandlungsmodell der geschlechtlichen Normierung vorgehen und in frühester Kindheit chirurgisch-hormonell in den Geschlechtskörper eingreifen, dann schaffen sie irreversible Tatsachen, welche die Selbstbestimmung des betroffenen Menschen über seinen Körper stark einschränken. Aus Sicht vieler intersexueller Menschen, die der gängigen Behandlungsstrategie kritisch gegenüber stehen, handelt es sich bei den Eingriffen im Kindesalter um Gewaltausübung, denn dabei sind intersexuelle Kinder den normativen Vorstellungen ihrer Eltern und der behandelnden MedizinerInnen ohnmächtig ausgeliefert.“ (Klöppel 2010, S. 106)

Einige Intersexuelle beschreiben sich nicht nur in der Situation des chirurgischen Eingriffes als wehrlos, sondern auch bei den Visiten, bei denen sie von Studierenden und verschiedenen Ärztinnen und Ärzten wie ein Tier im Zoo betrachtet wurden. Mittlerweile haben sich in verschiedenen Ländern Gruppen von intergeschlechtlichen Menschen zusammengefunden und versuchen, der Gewaltausübung mit ihren kritischen Stimmen ein Ende zu setzen.

Kritik

Die Kritik richtet sich dabei nicht gegen die etlichen „falschen“ Zuweisungen zu männlich oder weiblich, sondern gegen „eine Geschlechtzuweisung innerhalb des Modells der Geschlechterbinarität und entsprechenden operativen Maßnahmen“ (Lang 2006, S. 116). So wie Alex Jürgen und Erika Kasal identifizieren sich viele intersexuelle Men-

schen nicht mit einem der beiden Geschlechter, sondern mit einer Zwischenform (sei es XY-Frau, Hermaphrodit, Intersex) (vgl. ebd., S. 117).

1993 gründete die in den USA geborene intersexuelle Cheryl Chase die Selbsthilfeorganisation „Intersex Society of North America“ (ISNA). Die ISNA möchte der Tabuisierung intersexueller Menschen und der ungewollten genitalen Eingriffe ein Ende setzen. Sie bilden ihre Forderungen nach den Erfahrungen von Familien und Individuen, die mit Intersexualität umgehen lernen mussten (vgl. ISNA). *„Die Kritik der meisten Intersex-Organisationen und –AktivistInnen gilt an erster Stelle den kosmetischen Genitaloperationen im Kindes- oder Jugendalter“* (Klöppel 2010, S. 29). Die ISNA fordert zusätzlich vollständige Aufklärung von Seiten der Medizin und eine professionelle psychologische Betreuung (vgl. ISNA).

Die Organisation Intersex International (OII), auf Deutsch wird sie auch Internationale Vereinigung Intergeschlechtlicher Menschen (IVIM) genannt, ist die größte Vereinigung intersexueller Menschen und Verbündeten weltweit und wurde 2003 von Curtis Hinkle gegründet (vgl. IVIM). Die Forderungen der IVIM sind denen der ISNA ähnlich. Sie sehen Intersexualität nicht als ein medizinisches Problem an, sondern als eine gesellschaftlich-politische Thematik. Diese und auch andere Intersex-Organisationen richten sich gegen die Behandlungspraxis und fordern das Recht auf Selbstbestimmung (vgl. Klöppel 2010, S. 32). Weitere bekannte Selbsthilfegruppen für Intersexuelle sind die Arbeitsgemeinschaft gegen Gewalt in der Pädiatrie und Gynäkologie (AGGPG), die Deutsche Gesellschaft für Transidentitäten und Intersexualität (DGTI) und XY-Frauen (vgl. Lang 2006, S. 269 ff.).

Fraglich ist nach wie vor, weshalb die Medizin trotz der „Negativbeispiele“ der stabilen Geschlechtsidentitätsentwicklung und sämtlichen Intersexorganisationen der Dichotomie dienende geschlechtsangleichende Eingriffe vornimmt, wenn es doch gerade die Wissenschaft sein sollte, das hegemoniale Gedankengut zu hinterfragen, anstatt es blind zu unterstützen. Um aufzuzeigen, dass nicht die Medizin alleine als Sündenbock hinhalten muss, wird in den weiteren Kapiteln unter anderem die Macht der gesellschaftlichen Konstruktion dargestellt werden. Es wird das dimorphe Denken hinterfragt und weshalb Intersexualität (k)ein Tabuthema ist.

3. Intersexualität als soziales Geschlecht

Die Geburt ist eine „*besonders prominente soziale Situation*“ (Hirschauer 1989, S. 101), denn die Zuweisung zu einer der beiden Geschlechtskategorien ist nur der erste Schritt des darauf folgenden Sortierungsvorgangs. Dabei werden die dem jeweilig passenden Geschlecht zugeordneten Personen einer unterschiedlichen Sozialisation unterworfen (vgl. Goffman 2001, S. 109). Obwohl die Gesellschaft hartnäckig versucht, die Dichotomizität aufrecht zu erhalten, indem sie intersexuell geborene Kinder körperlich einem der beiden Geschlechter anpasst und jene Menschen damit auch männlich, bzw. weiblich erzogen werden, gibt es Personen⁴, die sich zwischen den Geschlechtern fühlen. Doch wie passt Zwischengeschlechtlichkeit in das euro-amerikanische gesellschaftliche Bild der Zweigeschlechterordnung? Beispielsweise ist die aus dem medizinischen Diskurs heraus entstandene Begrifflichkeit der Transsexualität gesellschaftlich sichtbar. Die plastische Chirurgie macht es außerdem möglich, das „richtige“ Geschlecht körperlich anzunehmen, jedoch muss auch hier eine eindeutige Entscheidung getroffen werden (vgl. Mogge-Grotjahn 2004, S. 8). Wie konnte sich dieses dichotome Denken etablieren? Wenngleich gesellschaftliches Wissen über Zwischengeschlechtlichkeit besteht, gibt es dennoch nur zwei Auswahlmöglichkeiten. Doch wie tief verankert ist das Bewusstsein über die Vielfalt von Geschlechtern innerhalb der Gesellschaft? Kann von einer Tabuisierung gesprochen werden? Inwieweit Intersexualität (k)ein Tabuthema darstellt, wird im folgenden Abschnitt abgebildet.

3.1 (K)Ein Tabuthema?

Tabu bedeutet „verboten“ und steht für etwas, worüber es nicht gestattet ist, zu sprechen (vgl. Duden 1991). Um jedoch Äußerungen über eine Thematik verbieten zu können, muss über diese dennoch Wissen bestehen. Innerhalb des medizinischen Diskurses ist Intersexualität kein tabuisiertes Thema, jedoch wird sie als „Störung“ bezeichnet und die Welt abseits der Medizin wird kaum über die chirurgische Geschlechtsanpassung intergeschlechtlicher Kinder informiert. Demgegenüber wird geradezu Werbung außer-

⁴ Hierbei sind nicht nur intersexuelle, sondern auch transgender Menschen gemeint, die sich alle zwischen den Geschlechtern fühlen.

halb dieses Fachbereichs für Geschlechtsumwandlung bei transsexuellen Menschen oder Schönheitsoperationen gemacht. In gewisser Weise wird die restliche Gesellschaft, sprich die Nicht-MedizinerInnen oder Familien ohne intergeschlechtliche Mitglieder, im Dunklen gelassen. Im Laufe der Recherche und in Gesprächen mit anderen Personen wurde festgestellt, dass viele kaum bis gar nicht über diese Thematik informiert sind⁵. Kann also über Intersexualität als Tabuthema innerhalb der Gesellschaft gesprochen werden? Wohl kaum, wenn die wenigsten Menschen darüber in Kenntnis gesetzt werden. Wie sieht das in der universitären Auseinandersetzung mit Geschlechtern aus? Kann Intersexualität im wissenschaftlichen Diskurs als Tabubereich bezeichnet werden? Immerhin wird bereits lange über die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit diskutiert, über Normalisierungsprozesse, Biographien, Sexualität etc. und damit wird nicht nur die Pädagogik, sondern auch einige andere Disziplinen angesprochen. Im Zusammenhang mit diesen Thematiken wird Intersexualität im wissenschaftlichen Diskurs zwar aufgegriffen, jedoch fließt davon wenig in die pädagogische Ausbildung. Auf diese Problematik wird allerdings im empirischen Kapitel der Arbeit näher eingegangen werden.

Fröhling schreibt in ihrem Buch, dass Intersexualität, sowie Kindesmissbrauch und Inzest, schwer artikulierbare Themenbereiche darstellen, sieht aber im Vergleich dieser Gegenstände die Zwischengeschlechtlichkeit als höher tabuisiertes Thema in der Gesellschaft an. Den Grund bestimmt sie darin, dass die Intersexualität zwar nicht die „Gewaltfreiheit der bürgerlichen Familie bedroht“⁶ (Fröhling 2003, S. 24), wie es der Missbrauch von Kinder oder Inzest machen, sondern die Dichotomie der Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellt, an die wir Menschen uns schon gewöhnt haben (vgl. ebd.). Kann es sein, dass sich aus diesem Motiv heraus auch die Geisteswissenschaften zögerlich gegenüber Intersexualität verhalten?

Die Medizin hat vor noch nicht langer Zeit den Familien intersexueller Kinder zur Stillschweigung geraten, damit sich das Kind frei (aber innerhalb der dichotomen Geschlechterordnung) entfalten und eine stabile Geschlechtsidentität entwickeln kann,

⁵ Dabei handelt es sich um keine wissenschaftlich begründete Beobachtung, bildet allerdings ein guter Ansatzpunkt für weitere empirische Studien.

⁶ Dieser Aussage kann nicht ganz zugestimmt werden: Immerhin wird die operative Zwangszuweisung zum Teil von den zwar durch die Medizin beeinflussbaren, aber dennoch zu einer freien Entscheidung fähigen Eltern getroffen. Die Gewalt wird hier also aus dritter Hand ausgeführt, wäre jedoch durch elterliche Verordnung zu verhindern.

ohne das eigene Geschlecht zu hinterfragen. Laut Lang besagt die Money'sche Behandlungsdoktrin, dass *„Eltern ihrem Kind die Tatsache der operativen Genitalkorrektur und seine intersexuelle Geburt verschweigen [sollen] um die Entwicklung einer eindeutigen Geschlechtsidentität nicht zu gefährden“* (Lang 2006, S. 318 f.). Kann es sein, dass die Medizin bei dieser Handlung ebenfalls einem enormen gesellschaftlichen Druck ausgesetzt war und ist? Wir Menschen benennen Geschlechtseigenschaften und machen sie zu Merkmalen des spezifisch Männlichen oder Weiblichen.

„Die dabei angestrebte Norm, d. h. die Definition, welche Merkmalskombination männlich ist und welche weiblich, ist Bestandteil des kulturellen Geschlechtersystems. Anders gesagt: Nicht der sex bestimmt das gender des Individuums, sondern das gender-System enthält Kriterien, nach denen die anatomischen Gegebenheiten des Individuums gedeutet, manchmal aber auch aktiv eingepasst werden.“ (Groneberg 2008, S. 124)

Die Norm stellt dabei einiges dar, was die Menschen verbindet, etwas Gemeinsames, wobei wir dabei auch manches ausschließen müssen. Diese Normen machen es uns schwer, Dinge in dieser Welt neu oder anders zu denken und folglich führt dies zu einer Einschränkung von einem sozialen Wandel (vgl. Butler 2004, S. 157 ff.). Wie Groneberg vertritt auch Stern die These, dass es gesellschaftliche Handlungen sind, bei denen Organe als geschlechtliche Zeichen fungieren, die nicht zwingend im Zusammenhang zum geschlechtlichen Körper stehen, mit dem Hintergrund den Körper in Beziehung zu der vorherrschenden Gesellschaftsordnung zu setzen (vgl. Stern 2010, S. 25).

Sandy Stone bringt es in der Dokumentation von Monika Treuts *„Gendernauts“* auf den Punkt, indem sie sagt, dass wir glauben, es gäbe nur zwei Geschlechter, aber *„gender“* jede Form annehmen kann (vgl. Treut 1999). Diese Geschlechter wurden allerdings nicht in unsere Begrifflichkeit von Norm, *„welche die Wirklichkeit abbilden“* (Butler 2004, S. 157) aufgenommen. Dadurch ist die Zwischengeschlechtlichkeit in einer gewissen Weise zu einem Tabu geworden und aus dieser Tabuisierung heraus ist sie in Vergessenheit geraten. *„Bevor wir darüber sprechen, was die anderen Geschlechter sind, müssen wir lernen, sie zu sehen. Wir müssen unsere Wahrnehmung wiederentdecken“* (Treut 1999). Um Intersexualität in der Gesellschaft sichtbar zu machen, muss sie

allerdings zunächst aus ihrer „*sprachlichen Nicht-Existenz*“ (Lang 2006, S. 313) heraufgeführt werden. Degele beschreibt poststrukturalistische Theorien und pointiert deren grundlegende Annahme, indem sie zusammenfassend sagt, dass erst durch die Sprache Realität konstituiert wird (vgl. Degele 2008, S. 101).

Wie machtvoll die Benennung bestimmter Körperteile oder gesellschaftlicher Phänomene mit eigener Begrifflichkeit ist, wird im Weiteren anhand von Beispielen Mann-Frau, Hermaphroditismus, Homosexualität, Transsexualität und schlussendlich auch mittels Intersexualität dargestellt.

3.2 Gesellschaftliche Phänomene

Es hat den Anschein, als können Objekte nur dann in unserer Gesellschaft als existent bezeichnet, im besten Fall auch angenommen und akzeptiert werden, wenn diese mit eigenen Begrifflichkeiten versehen sind. Demzufolge fordert Lang „*neue Begrifflichkeiten für intersexuelle Körper und Körperteile*“ (Lang 2006, S. 314) damit sich das Phänomen der Zwischengeschlechtlichkeit gesellschaftlich festsetzen und darüber hinaus eine eigene Geschlechterrolle geschaffen werden kann (vgl. ebd.). In diesem Zusammenhang ist ein Exkurs in die Historie notwendig, um die geschichtliche begriffliche Veränderung, bzw. die damit verbundene Determination zu veranschaulichen und um zu verdeutlichen, dass diese Forderungen nicht utopisch sind.

Ein- zu Zwei-Geschlechtermodell

Historisch betrachtet gab es bis ins 18. Jahrhundert keine eigenen Begrifflichkeiten für weibliche Genitale. Stefan Hirschauer, Caroline Stern und Michael Groneberg stellen in ihren Werken die Kulturgeschichte des Zweigeschlechtermodells anhand der Theorie von Thomas Laqueur dar. Als Norm galten der Männerkörper und dessen Genitalien, welche Frauen in einer unterentwickelten Form ebenso besaßen. Der weibliche Körper galt demnach als eine unvollständige Abweichung (vgl. Hirschauer 1999, S. 75; Groneberg 2008, S. 110 und Stern 2010, S. 14). Laut Hirschauer bezeichnet Laqueur das Ein-Geschlechter-Modell als vertikal-hierarchisch, welches „*von der Antike bis in die Renaissance*“ (Hirschauer 1999, S. 75) gültig war und das Zwei-Geschlechter-Modell als

horizontales Differenzmodell, „das einen binären Gegensatz zwischen den Organen annimmt“ (ebd.). Natürlich wurde während des biologischen Ein-Geschlechter-Modells sozial zwischen Mann und Frau differenziert. Es gab strenge Codes, wie Kleidung und Verhalten, die der Stabilisierung des sozialen Geschlechts dienten (vgl. Stern 2010, S. 17). Fraglich ist, ob die Menschheit somit den biologisch Körper an die damals schon vorherrschende soziale Dichotomie der Geschlechter angepasst hat? Begründet also „gender“ (soziales Geschlecht) „sex“ (körperliches Geschlecht) oder umgekehrt?

Mit dem Zwei-Geschlechter-Modell entstand die These der Komplementarität beider Geschlechter: Männer und Frauen sind körperlich getrennt zu betrachten, jedoch werden sie mit der Idee der Ergänzung wieder verbunden. Mit dem Aufkommen von Homosexualität kam es zu einer Verunsicherung dieser Bindung, weil sie die Zusammengehörigkeit, die Ergänzung und schlussendlich die gesamte Komplementaritätshypothese der beiden Geschlechter in Frage stellt (vgl. Hirschauer 1999, S. 83). Wenn Männer und Frauen auch gleichgeschlechtliche Liebe bevorzugen, ist diese „Ying-Yang-These“ falsifiziert.

Homosexualität

In dieser Zeit, in der das Ein-Geschlechter-Modell von der Dichotomizität abgelöst wurde, bildete Homosexualität mit anderen „Lasterhaftigkeiten“ noch eine Unterkategorie der Sodomie. Diese umfasste alle der Norm abweichenden Verwendungen des Zeugungsgliedes. Damit war unter anderem die Selbstbefriedigung gemeint, aber auch Sex mit dem gleichen Geschlecht, mit Tieren und Leichen (vgl. Hirschauer 1999, S. 78). Einen Wendepunkt stellt laut Hirschauer die Lehre der „sexuellen Zwischenstufen“ von Hirschfeld dar.

Groneberg und Hirschauer beschäftigten sich im Zusammenhang mit Homo- und Intersexualität mit der Theorie des „dritten Geschlechts“ von Magnus Hirschfeld (siehe Hirschauer 1999 und Groneberg 2008). Dieser verwendete den Begriff vorwiegend zur Bezeichnung Homosexueller, identifizierte damit sexuelle Zwischenstufen und gebrauchte erstmals den Ausdruck „intersexes“ (vgl. Groneberg 2008, S. 111 f.). Hirschfeld unterscheidet in seiner Theorie vier Gruppen:

- Hermaphroditen (die Genitalien)
- Androgyne (weitere körperliche Merkmale)

- Homosexuelle (Sexualtrieb)
- Transvestiten (seelische Eigenschaften)

(vgl. Hirschauer 1999, Groneberg 2008)

In jeder Kategorie ergeben sich weitere Zwischenstufen, wobei Hirschfeld, laut Hirschauer, bei seiner Berechnung „zu einer achtstelligen Zahl von Geschlechtsvarianten“ (Hirschauer 1999, S. 85) kam. Homosexualität ist demnach nur eine „Spezies“ von vielen, die jedoch im 20. Jahrhundert zu einem wirkungsvollen Gebilde geworden ist, „von dem sich eine natürliche Ordnung der Sexualität, im Sinne der fortpflanzungsbezogenen Heterosexualität, abheben kann“ (vgl. Bührmann/Mehlmann 2008, S. 610). So erscheint es nur logisch, dass Homosexualität begrifflich 1869 geprägt wurde, dagegen Heterosexualität erst 1880 (vgl. Degele 2008, S. 86). Was demzufolge mit der Kategorisierung der von der Normalität abweichenden Homosexualität einhergeht, ist die Legitimation der Heterosexualität als Norm.

„Mit der ‚Homosexualität‘ wurde zu Beginn des 20. Jh. ein Konzept etabliert, das statt einer schillernden Zwischengeschlechtlichkeit die bloße Gleichheit des Partner-Geschlechts hervorhebt.“ (Hirschauer 1999, S. 94)

Homosexualität ist in Österreich zwar sichtbar und wird zu einem gewissen Teil auch anerkannt, aber die Akzeptanz reicht nicht aus um die Rechte gleichgeschlechtlicher LebenspartnerInnen zu erweitern. Der Transsexualität ergeht es hinsichtlich als „schillernde Zwischengeschlechtlichkeit“ angesehen zu werden ähnlich, da sie durch chirurgische Ausbesserung des falschen körperlichen Geschlechts die Bipolarität der Geschlechter weniger in Frage stellt, als dass sie diese belegt.

Transsexualität

Genauer betrachtet wurde die Transsexualität erst durch genitale Operationen zu einer eigenständigen Kategorie und ist daher ein sehr junger Begriff. „Die Plastische Chirurgie profitierte von der Transsexualität“ (Hirschauer 1999, S. 100), weil sie dadurch das Wissen und die Fähigkeiten zu Genitalkonstruktionen vergrößern konnte und somit auch die Behandlung intersexueller Kinder „verbessert“ wurde (vgl. ebd., S 99 f.). Das

Phänomen der Transsexualität ist gewiss nicht erst im 20. Jahrhundert entstanden, „*sondern war mehr oder weniger zu allen Zeiten und in verschiedenen Kulturen relevant*“ (Frewer/Säfken 2005, S. 146). Allerdings stammt diese spezielle Bezeichnung der Transsexualität aus jener Zeit und wurde von Harry Benjamin geprägt (vgl. ebd.). Dieser Begriff ist wie die Bezeichnung „Intersexualität“ medizinisch behaftet. Die Entwicklung hin zur operativen Veränderung somatischer Gegebenheiten lässt die physische Gestalt transsexueller Menschen in gewissem Sinne „*zu einem ‚falschen‘ Körper werden*“ (Hirschauer 1999, S. 329). Damit ein Mann als wirkliche Frau anerkannt werden kann, beugt er sich der Dichotomie der Geschlechter und lässt sich chirurgisch „anpassen“, um nicht als Fetischist abgewertet zu werden. Der Wunsch für eine operative Geschlechtsumwandlung folgt demnach der gesellschaftlichen Zweigeschlechterordnung (vgl. Gildemeister 2004, S. 134 und Greif 2005, S. 51).

Ein jüngerer Ausdruck für Menschen, deren psychisches Geschlecht nicht mit ihrem physischen übereinstimmt ist Transgender, der sich aus dem Medizinischen herauslöst und unter anderem auf die Zwischengeschlechtlichkeit anspielt. Vor den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde der Begriff Transvestit verwendet. Dieser wird auch heute noch für Personen (meistens handelt es sich dabei um Männer) gebraucht, die sich wie Frauen kleiden und auch schminken (vgl. Hertzner 1999, 109).

So wie die Transsexualität vor dem 20. Jahrhundert, war auch die Intersexualität nicht immer im medizinischen Diskurs angesiedelt. Allerdings begann die Fremdbestimmung schon vor der Möglichkeit der operativen Geschlechtsanpassung.

Hermaphroditismus

Mit dem historischen Material über Hermaphroditismus muss vorsichtig umgegangen werden, da zuweilen auch Menschen als solche bezeichnet wurden, die weibliche und männliche Praktiken pflegten (vgl. Hirschauer 1999, S. 79). Dies könnten auch Personen mit „eindeutigen“ Genitalien gewesen sein, die hie und da in die andere Geschlechterrolle wechselten. Personen, die gleichgeschlechtliche Partnerinnen und Partner bevorzugten, wurden im 19. Jahrhundert ebenfalls oftmals einer Form des physischen oder aber auch psychischen Hermaphroditismus untergeordnet (vgl. Greif 2005, S. 24), da nur so die Komplementaritätshypothese verifiziert werden konnte.

„Im alten Rom“ (Hirschauer 1999, S. 69) wurden Neugeborene mit „uneindeutigen“ Genitalien in einer Reinigungszeremonie getötet. Im sechsten Jahrhundert galt *„für Fälle genitaler Uneindeutigkeit bei Geburten [...] das ‚Überwiegen‘ der Merkmale“* (ebd.). Da damals das Ein-Geschlechter-Modell vorherrschte, war das körperliche Geschlecht nicht wichtig, sondern nur die am ehesten geeignete soziale Rolle für die biologischen Gegebenheiten (vgl. Stern 2010, S. 26). Im Mittelalter wurde eine weitere Lösung herangezogen: bei zwittrigen Geburten soll der Vater bei der Taufe das Geschlecht festlegen. Im heiratsfähigen Alter konnten intergeschlechtliche Menschen diese Entscheidung noch revidieren. Bis ins 17. Jahrhundert galt bei Nichteinhaltung des Geschlechtseides die Todesstrafe (vgl. Hirschauer 1999, S. 70). Gegen Ende des 18. Jahrhunderts übernahm die Entscheidungsmacht, welches Geschlecht bei intersexuellen Kindern das richtige sei, die Medizin.

„Schon die Anatomie des 19.Jh.s orientierte sich vor allem an den Keimdrüsen, und im 20. Jh. dehnt die Suche nach dem wahren Geschlecht in Hormone und Chromosomenstruktur die Intersexualität weiter über den alten Hermaphroditismus aus.“ (Hirschauer 1999, S. 74)

Im späten 18. Jahrhundert begann die Suche der Medizin nach dem „wahren“ Geschlecht, womit der Bogen zum vorhergehenden Kapitel gespannt ist, in welchem die chirurgische Zwangszuweisung in den Fokus genommen wurde.

Anhand dieser Differenzierung wurde nicht nur die historische Entwicklung bestimmter Begrifflichkeiten dargestellt, sondern auch ein wichtiger Aspekt für intersexuell geborene Personen hervorgehoben: Die Abgrenzung zu anderen Sexualitäten. Die Unterscheidungen zwischen zweideutigen Genitalien, die Wahl des Sexualpartners, bzw. der Sexualpartnerin und den Wechsel des Geschlechtstitels werden auch alltagsweltlich als sinnvoll erachtet (vgl. Hirschauer 1999, S. 68).

Außerdem kann mittels dem Ein- zu Zwei-Geschlechtermodell aufgezeigt werden, dass es nicht immer das Bild der biologischen Dichotomizität gegeben hat und diese somit ebenfalls hinterfragt und verändert werden kann (Stern 2010, S. 25). Die dargestellten Phänomene der Inter-, Homo- und Transsexualität haben den gemeinsamen Bezugs-

punkt der Irritation der „*lebensweltlichen Routine der Geschlechtskonstruktion*“ (Hirschauer 1999, S. 68), auf deren Basis sie erst zu einem Problem werden (vgl. ebd.). Inwieweit die derzeitige Zweigeschlechtlichkeit auf biologischer und sozialer Basis in Frage gestellt werden kann, wird im nächsten Unterkapitel dargestellt.

3.3 Möglichkeiten zur Dekonstruktion des Geschlechtsdimorphismus

Was anhand des Ein-Geschlechtermodells festgestellt werden konnte ist, dass die Anzahl der biologischen Geschlechter nicht zwangsläufig mit jener der sozialen Geschlechterrollen übereinstimmen muss. Was ebenfalls einen interessanten Aspekt darstellt, ist, dass es Begrifflichkeiten für bestimmte Genitale, wie den Eierstock, erst seit 200 Jahren gibt. Die Formierung von speziellen Bezeichnungen intersexueller Genitale bewegt sich somit nicht auf einer utopischen Ebene. Doch wird damit auch ein drittes biologisches Geschlecht denkbar? Welche Auswirkungen hätten eine neue Gliederung, bzw. neue Benennungen menschlicher Geschlechtsorgane auf die sozialen Geschlechterrollen?

Die Dekonstruktion auf biologischer Ebene

Der intersexuelle Körper ist ein Faktum, auch wenn dieser aufgrund der verschiedenen Intersex-Varianten oft nicht gleich zuordenbar ist⁷. Die Etablierung eines zusätzlichen biologischen Geschlechts würde sich demnach „*aufgrund der vielfältigen Phänotypen*“ (Lang 2006, S. 221) als Schwierigkeit erweisen, da es eine weitere Abgrenzung wäre, die keinen fließenden Übergang zwischen Mann und Frau darstellen, sondern „*drei klar voneinander unterscheidbare Formen*“ (ebd.) annehmen würde. Intersexualität würde demnach ebenfalls kategorisiert und zu einer weiteren Norm werden, die wiederum andere körperliche Merkmale ausschließt. Allerdings wäre den medizinischen Zwangsbehandlungen zur Aufrechterhaltung der Dichotomizität damit ein Ende gesetzt.

Andererseits würde beispielsweise der Geschlechterstatus von Frauen mit AIS in deren Pubertät geändert werden, egal ob sie diesen Wechsel wollen oder nicht. Dies würde selbstverständlich die Dreigeschlechternorm aufrechterhalten und wäre demnach wiederum Fremdbestimmung (allerdings anders als die medizinischen Eingriffe an Kindern

⁷ Bei AIS wird die Intersexualität eines Menschen häufig erst in dessen Pubertät erkannt.

nach dem Transsexuellen-Gesetz revidierbar) (vgl. ebd.). Intersexuelle Menschen müssen sich selbst die Frage stellen, welchen Weg sie gehen wollen, damit ihre Forderungen erfüllt werden. Sollen die operativen Zwangszuweisungen mit Hilfe der Menschenrechtsverletzung strafbar werden oder wollen sie als dritte Geschlechtskategorie anerkannt werden und somit auch operative Eingriffe illegitim machen? Eines sollte jedoch mitbedacht werden: Die gesellschaftliche Anerkennung, dass es einen biologischen Körper außerhalb von Mann und Frau gibt, würde die Wirklichkeit wohl eher widerspiegeln, als das derzeitig vorherrschende Zwei-Geschlechtermodell. Die Biologie und ihr Verweis auf Differenzierung der Geschlechter in gonadale, chromosomale und hormonelle Merkmale legt nahe, dass Geschlecht ein Kontinuum ist und mehrere Möglichkeiten zulassen würde. Geschlechtszugehörigkeit wird, wie schon öfters in dieser Diplomarbeit aufgezeigt, sozial hergestellt (vgl. Degele 2008, S. 62). Somit wäre demnach die Frage offen, inwieweit es denkbar wäre, die soziale Zweigeschlechtlichkeit aufzulösen.

Die Dekonstruktion auf sozialer Ebene

Eine andere Option ist die Etablierung eines sozialen Zwischengeschlechts, welches nicht nur intersexuelle Menschen umfassen würde, sondern auch Transgender und jegliche Personen, die sich zwischen Mann und Frau einordnen würden. Dazu müsste es auf jeglichen Formularen ein „in between“ geben. Aber wer dürfte das dritte Kästchen ankreuzen? Die Kategorisierung müsste auch hier nach strengen Regeln verlaufen, da ein weiteres soziales Geschlecht womöglich von vielen Menschen nicht ernst genommen werden würde. Es gibt uns Sicherheit, wenn wir „*die Geschlechtskategorien als Möglichkeit, Körper, Verhalten und Identität*“ (Lang 2006, S. 224) schnell einordnen können. Normen, die auf der einen Seite Stabilität und Sicherheit geben, machen es andererseits schwer, über unser hegemoniales Gedankengut hinauszugehen. Bedacht werden muss an dieser Stelle auch, dass zwar die biologische Dekonstruktion der Bipolarität der Geschlechter besser vorstellbar ist, da es nicht immer dieses vorherrschende Geschlechtermodell gegeben hat. Wenn jedoch zurückgedacht wird: wann gab es westlichen Gesellschaften keine zwei sozialen Geschlechter⁸? Gibt es nicht schon seit Anbeginn der

⁸ Es gibt in anderen Kulturen mehr als zwei Geschlechter, allerdings kann deren Stellung innerhalb der Gesellschaft nicht mit den männlichen und weiblichen Geschlechterrollen gleichgesetzt werden. Siehe dazu u.a. die „*guevedoces (Penis mit zwölf)*“ (Lorber 1999, S. 144) in der Dominikanischen Republik.

Menschheit zwei voneinander unterscheidbare soziale Geschlechter? Zumindest stellt die soziale Dichotomizität seit dem Beginn der Geschichtsschreibung in vielen Kulturen ein Faktum dar (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992, S. 201). Natürlich ist dies kein Grund, Mann und Frau als einzige soziale Geschlechter für alle Zeit zu legitimieren.

Beispielsweise gibt es einige Intersexuelle, die Intersex nicht als dritte Geschlechtskategorie einfordern, sondern die Auflösung von Geschlecht ersehnen. Ihnen geht es letztendlich gar nicht um die Erweiterung der bestehenden Norm, *„sondern um eine postgender-Gesellschaftsordnung: Ein gesellschaftlicher Entwurf und eine Zukunftsvision, in der die Kategorie ‚Geschlecht‘ irrelevant werden und sich letztlich auflösen soll“* (Lang 2006, S. 223). Die Kategorisierung in Geschlechter (egal wie viele es geben soll) macht Menschen unfrei und jegliche weitere Gattung würde eine zusätzliche Schublade bilden.

Anhand der in diesem Kapitel dargestellten Phänomene Intersexualität, Transsexualität und Homosexualität, sowie der Überlegungen zur Dekonstruktion des Geschlechterdichotomismus wurde herauskristallisiert, dass die heterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit eine soziale Konstruktion darstellt. Welche Theorien sich mit der Konstruktion der Geschlechter näher befassen, wird im folgenden Kapitel „Geschlechtertheorien“ dargestellt.

4. Geschlechtertheorien

In den Erziehungswissenschaften haben Theorien über die Konstruktion von Geschlecht noch keine lange Tradition. Weshalb in dieser Disziplin nur wenige Studien den konstruktivistischen Ansätzen nachgehen, erklärt sich Hannelore Faulstich-Wieland mit der Schwierigkeit der Reflexivität über Konstruktionsprozesse, in die wir selbst involviert sind (vgl. Faulstich-Wieland 2004, S. 175 ff.). Es muss allerdings an dieser Stelle gesagt werden, dass sich innerhalb der Schulpädagogik einige Personen, wie die Erziehungswissenschaftlerin Faulstich-Wieland und der Schulpädagoge Jürgen Budde, mit dem „doing-gender-Konzept“ auseinandergesetzt haben, wobei in deren Arbeiten die Zwischengeschlechtlichkeit keine relevante Thematik darstellt. Wie schon zu Beginn dieser Diplomarbeit angeschnitten, kann Intersexualität ohne weiteres an in der Sozialpädagogik behandelte Thematiken, wie Sozialisation und in diesem Zusammenhang auch Normalbiographie, angeschlossen werden. Im vorhergehenden Teil dieser Abhandlung wurde implizit auf die Heteronormalitätsbalance eingegangen. Im Folgenden werden die soziale Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit und die Internalisierung dieser gesellschaftlichen Norm in den Blick genommen.

In Verbindung mit Intersexualität und Transsexualität wird in der Literatur durchgehend über die verschiedenen Konzepte von Geschlecht oder Interaktionstheorien diskutiert. Auch in dieser Arbeit wird jenen Thematiken eine hohe Bedeutung zugemessen. Zunächst soll das „sex/gender-Modell“ näher beleuchtet werden, denn obwohl es seit seiner Entstehung vielfach diskutiert wurde, stellt es einen Grundstein für weitere theoretische Überlegungen dar. Die Konstruktion der Geschlechterdifferenz, wie sie in diesem Konzept näher beschrieben wird, ist zum Commonsense geworden.

Im „sex/gender-Modell“ wird implizit biologisches und soziales Geschlecht parallelisiert, während sich das „doing-gender-Konzept“ von der körperlichen Zuschreibung und der Geschlechterkonstruktion abhebt und den Prozess der Herstellung von Geschlecht in der Interaktion in den Vordergrund rückt. Die Geschlechtszugehörigkeit eines Menschen wird dabei als eine Reproduktion von sozialer Wirklichkeit und als fortlaufender Prozess betrachtet (ebd., S. 670). Die Frage ist, ob Zwischengeschlechtlichkeit in der Interaktion hervorgebracht werden kann. Intersexualität stellt keine Normalität inner-

halb der sozialen Wirklichkeit dar, sondern eine Abweichung, die die geschlechtliche Bipolarität eher legitimieren als widerlegen soll.

Darüber hinaus wird in diesem Kapitel hinterfragt, ob in der virtuellen Welt eine Möglichkeit des dritten Geschlechts gegeben ist und inwieweit dadurch eine Veränderung des hegemonialen Gedankenguts herbeigeführt werden kann. Mittlerweile ist das Internet zu einem weiteren Sozialraum geworden, innerhalb dessen Personen miteinander interagieren. Die Frage, die sich hier auftut, ist, wie in der virtuellen Interaktion Geschlecht hergestellt wird. Eines liegt auf der Hand: Anhand dieses Mediums ist die Option gegeben, sich von seinem „sex“ abzuheben und mit dem gender zu spielen, oder funktioniert das doch nicht so einfach? Bevor darauf näher eingegangen wird, sollen zunächst die Anfänge der sozialen Geschlechtskategorisierung beschrieben werden, bevor über virtuelle Geschlechtsdarstellung gesprochen wird. In welchem Zusammenhang das „sex/gender-Konzept“ entwickelt wurde und welches die Wurzeln des „doing-gender-Ansatzes“ sind, ist für diese Diplomarbeit von großer Bedeutung, denn der Ursprung ist in der inter- und/oder transsexuellen Forschung anzusiedeln. Daran wird erkennbar, dass die Norm ihre Legitimation in der Abweichung findet.

4.1 Sex und Gender als Konzept

Entstehung des Konzepts

Der Psychologe und Sexualwissenschaftler John Money führte in der Mitte des letzten Jahrhunderts gemeinsam mit Joan Hampson und ihrem Mann John die begriffliche Differenzierung von „sex“ (körperliches Geschlecht) und „gender“ (soziales Geschlecht) im Zusammenhang mit der Inter- und Transsexuellenforschung ein. Somit konnte das Auseinandertreten des biologischen Geschlechts und der Geschlechtsidentität genau abgegrenzt werden. Für Money war „gender“ als soziale Prägung definiert, die sich durch Erziehung verfestigt und nicht von Geburt an festgeschrieben ist. Die Basis für die Legitimation der chirurgischen Eingriffe bildete die Annahme, dass die Geschlechterrolle eines Menschen innerhalb von zwei Jahren formbar sei. Die Begründung lautete: umso früher die Genitalien eines Kindes an das „normale“ dichotome Erscheinungsbild angepasst werden, desto eher würden Eltern ihre intersexuellen Kinder geschlechtlich männlich oder weiblich erziehen. Das „sex/gender-Konzept“ hat demnach einen

medizinischen Ursprung, welcher sich in der Mitte des 20. Jahrhunderts ansiedeln lässt (vgl. Knapp 2002, S. 36; Mehlmann 2006, S. 32 f. und Matt 2009, S. 31; Klöppel 2010, S.).

Transsexuelle Menschen haben in der Regel ein von Geburt an eindeutiges körperliches Erscheinungsbild. Jedoch stellt sich im Laufe ihres Lebens heraus, dass sie sich psychisch dem anderen Geschlecht zugehörig fühlen. Bei intersexuell geborenen Menschen wurde der Einfluss des Erziehungsgeschlechts beim Erwerb der Geschlechterrolle als wichtigstes Kriterium herangezogen, was auf der anderen Seite die Klassifizierung der Transsexualität als Geschlechtsidentitätsstörung einleitete. Dabei hätte doch gerade anhand transsexueller Personen erkennbar sein sollen, dass es nicht immer auf die geschlechtsspezifische erzieherische Tätigkeit beim späteren Zugehörigkeitsgefühl ankommt. Nichtsdestotrotz stellt die Hypothese von John Money einen wichtigen wissenschaftlichen, weshalb er als einer der Pioniere der Geschlechtertheorien gilt. In Anlehnung an Moneys Geschlechtsidentitätsforschung wurde dem psychosozialen Geschlecht eine höhere Stellung gegenüber dem anatomischen Geschlecht eingeräumt. Durch deren Abgrenzung werden sie als voneinander unabhängige Dimensionen gedacht (Mehlmann 2006, S. 32 f.).

Die Trennung des anatomischen und sozialen Geschlechtes *„ist seit den 1970er Jahren in der feministischen Theorie gebräuchlich“* (Degele 2008, S. 67). Es folgten zahlreiche Analysen, deren Inhalt den Ursprung kultureller Geschlechtsunterschiede bildeten und die zum zentralen Thema unter anderem Geschlechterhierarchie, Gewalt, Arbeitsteilung, aber auch Schließungsprozesse hinsichtlich Frauen am Arbeitsmarkt und in der Bildung hatten (vgl. Weber 2004, S. 41). Es wurde anhand des „sex/gender-Konzepts“ der Kausalzusammenhang von anatomischem und sozialem Geschlecht zurückgewiesen, indem aufgezeigt wurde, dass „gender“ keine Konsequenz von „sex“ ist und gesellschaftliche Ungleichheit nicht auf der biologischen Differenzierung begründet wird (vgl. Degele 2008, S. 67).

„Die sex/gender-Unterscheidung hatte eine wichtige politische Funktion für die feministische Theoriebildung in den 1970er Jahren. Damals ging es nämlich darum, biologistische Auffassungen zur ‚Natur der Frau‘ zurückzuweisen. Vielmehr –

das war die Entdeckung – gab es da etwas sozial Gemachtes, das unabhängig von Natur war. Für die Diskussion zur Hierarchie von Geschlechtern war das ein nicht zu unterschätzender Fortschritt. Die sex/gender-Unterscheidung war mit anderen Worten Offenbarung für die Frauenbewegung und – forschung.“ (Degele 2008, S. 67)

Damit wurde postuliert, dass Geschlecht sozial konstruiert und somit auch kritisier- und veränderbar wird. Laut Mehlmann arbeitete Judith Butler aus der Zurückweisung des Kausalzusammenhangs heraus, dass die Option auf unterschiedliche Kombinationen von biologischem und sozialem Geschlecht gegeben ist (vgl. Mehlmann 2006, S. 43). Butler meint damit, dass Männern nicht unbedingt der männliche Körper zuzuordnen ist und umgekehrt Frauen nicht zwangsläufig der weibliche (vgl. Butler 1991, S. 23). Anhand der These von Butler, dass es unterschiedliche Kombinationsmöglichkeiten von „sex“ und „gender“ geben kann (und immerhin durch transsexuelle und intersexuelle Menschen auch gibt), wäre eine Option gegeben, intersex als drittes anatomisches Geschlecht anzuerkennen, ohne eine Veränderung in der Bipolarität der sozialen Geschlechter herbeizuführen, an die wir Menschen uns gewöhnt haben. Somit hätten wir die Möglichkeit auf die Kombinationen intersex-weiblich und intersex-männlich. Judith Butler denkt die Kombinationsmöglichkeit allerdings anders:

„Selbst wenn die anatomischen Geschlechter (sexes) in ihrer Morphologie und biologischen Konstitutionen unproblematisch als binär erscheinen (was noch die Frage sein wird), gibt es keinen Grund für die Annahme, daß es ebenfalls bei zwei Geschlechtsidentitäten bleiben muss.“ (Butler 1991, S. 23)

Wenn allerdings die Geschlechtsidentität vollkommen unabhängig vom biologischen Geschlecht gedacht wird, was wäre dann noch männlich und weiblich? Ein männlicher Körper könnte dann als weiblich oder Frau bezeichnet werden und umgekehrt (vgl. ebd.). Im Zusammenhang mit der historischen Darstellung des „Ein- zu Zwei-Geschlechtermodells“ wäre es einleuchtender, die Unterscheidung innerhalb der Biologie zu erweitern, jedoch die soziale Differenzierung zwischen Mann und Frau zu belassen. Könnte sich anhand eines dritten, gesetzlich anerkannten, auch ein weiterer sozialer

Geschlechterstatus innerhalb der Gesellschaft etablieren? Müsste überhaupt der Weg über die biologische Seite gegangen werden?

Die feministischen Theorien bezogen sich bei der Konstruktion des Geschlechts allerdings auf das soziale, nicht das biologische Geschlecht. Die Natur-Kultur-Unterscheidung blieb unangetastet und dass „sex“ ebenfalls konstruiert wird, wurde dabei nicht kritisiert (vgl. Degele 2006, S. 68). Die Dichotomizität, die besagt, dass es zwei voneinander eindeutig differenzierbare Geschlechter gibt, wurde stillschweigend angenommen. Hier setzen auch die Kritikpunkte an der „sex/gender-Theorie“ innerhalb der feministischen Forschung an, indem diesem Modell ein „latenter Biologismus“ vorgeworfen wird.

Latenter Biologismus

Der biologische Körper, die anatomischen Geschlechtsunterschiede, werden im „sex/gender-Modell“ als gegeben vorausgesetzt, aber als Ursache für soziale Ungleichheit zwischen Mann und Frau zurückgewiesen (vgl. Mehlmann 2006, S. 35). Regina Gildemeister und Angelika Wetterer griffen 1992 diese Problematik auf und nannten zwei ausweglose Schwierigkeiten, die mit dem „sex/gender-Konzept“ einhergehen:

- Verlagerter Biologismus
- Latenter Biologismus

Mit dem verlagerten Biologismus sprechen Gildemeister und Wetterer an, dass die Trennung der beiden Begriffe darauf basiert, dass das biologische Geschlecht der Natur zuzuordnen sei. Der Sinn der „sex/gender-Unterscheidung“, nämlich der Widerstand biologistischer Position, wurde somit begrenzt behandelt (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992, S. 206). Die Zurückweisung des Kausalzusammenhangs bietet die Option auf verschiedene Kombinationen an (vgl. Mehlmann 2006, S. 43), denn Männern muss nicht unbedingt der männliche Körper zugeordnet werden. Außerdem besagt die Trennung von „sex“ und „gender“ nicht gleichzeitig, dass es bei nur zwei sozialen Geschlechtern bleiben muss. Das soziale und biologische Geschlecht wurden parallelisiert, was in einem latenten Biologismus des gesamten „sex/gender-Konzepts“ mündet (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992, S. 207).

Im vorhergehenden Kapitel wurde anhand von Groneberg und Stern aufgezeigt, dass Genitalien bestimmte Bedeutungen kulturell zugewiesen bekommen, um die Menschen

in Männer und Frauen zu unterteilen. Die biologische Zuordnung zu einem der beiden Geschlechter basiert demnach ebenfalls auf kulturell konzipierten Kategorien. Somit ist die Differenzierung in biologisches und soziales Geschlecht hinfällig, da beide sozial bedingt sind (vgl. Greif 2005, S. 5). Aus dieser Perspektive betrachtet kann nicht von einer Natur der Zweigeschlechtlichkeit ausgegangen werden, sondern es sollte eine Null-Hypothese in Betracht gezogen werden (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992, S. 211). Hier schließt sich der Kreis zum Kapitel „biologisches Geschlecht“: Intersexuelle können theoretisch nicht als drittes biologisches Geschlecht angesehen werden, weil es laut jener These keine zwei „sexes“ gibt. Die Genitalien müssen kulturell erst benannt werden, damit diese Art der Zwischengeschlechtlichkeit als ein weiteres sozial-biologisches Geschlecht gedacht, geschweige denn anerkannt werden kann.

Trotz aller Kritik hat die Differenzierung zwischen körperlichem und sozialem Geschlecht einen „*produktiven Schub ausgelöst*“ (Weber 2004, S. 41).

Anhand der Entwicklung des „sex/gender-Modells“ kann erkannt werden, dass es schwer ist, als Teil des Konstruktionsprozesses diesen aus einer Beobachterperspektive zu hinterfragen oder zu reflektieren (vgl. Faulstich-Wieland 2004, S. 185). Dies wird zum einen daran festgemacht, weil Money und Hampton das Konzept zur Legitimation chirurgischer Eingriffe an intersexuellen Kindern, welche die Dichotomizität aufrechterhalten sollen, trotz Transsexualität auf Basis geschlechterspezifischer Sozialisation entwickelt haben und zum anderen die Bipolarität der Geschlechter durch den Feminismus ebenfalls nicht in Frage gestellt wurde.

Neben dem „sex/gender-Ansatz“ entwickelte sich eine andere konstruktivistische Geschlechtertheorie, die auch den Wandel der Frauen- hin zur Genderforschung beinhaltet. Darin wird davon ausgegangen, dass Geschlechterdifferenzen keineswegs natürlich sind, „*sondern die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht*“ (Faulstich-Wieland 2006, S. 208) immer wieder hergestellt wird. Beim „doing-gender-Konzept“, welches im Folgenden näher definiert wird, geht es um die Mechanismen, die für die (Re-)Produktion von Geschlechterverhältnissen verantwortlich sind (vgl. ebd.). Hier steht nicht mehr die Konstruktion der Geschlechter im Vordergrund, sondern die Herstellung dieser innerhalb der Interaktion.

4.2 Doing Gender als Konzept

Entstehung des Konzepts

Das Konzept der interaktiven Geschlechterkonstruktion findet seinen Ausgangspunkt 1967 mit der Studie von Harold Garfinkel über eine transsexuelle Frau. Anhand von Transsexualität wird ersichtlich, dass die Zugehörigkeit zu einem der beiden Geschlechter, der Männlich- bzw. Weiblichkeit, nicht einfach von Natur aus gegeben ist. Um sich beständig als Frau/Mann auszuweisen, werden soziale Praktiken routiniert betrieben. Transsexuelle Menschen überzeichnen oftmals im täglichen Umgang mit Personen diverse geschlechtsspezifische Handlungen, um nicht enttarnt zu werden. Geschlecht ist demnach nicht etwas, was wir automatisch haben, sondern es ist ein Ergebnis sozialer Prozesse. Garfinkel betrachtet die Zweigeschlechtlichkeit nicht als ein Personenmerkmal, sondern als Inszenierung. Dies wird besonders daran festgemacht, weil die eigentlichen ausschlaggebenden biologischen Zuweisungskriterien (Genitalien) normalerweise im alltäglichen Leben nicht sichtbar sind. Wir müssen mit bestimmten Codes immer wieder darauf verweisen, Mann oder Frau zu sein (vgl. Gildemeister 2004, S. 132 ff. und Faulstich-Wieland 2004, S. 177 f.).

„'Doing gender' zielt darauf ab, Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft oder Merkmal von Individuen zu betrachten, sondern jene sozialen Prozesse in den Blick zu nehmen, in denen „Geschlecht“ als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird.“ (Gildemeister 2004, S. 132)

Das „doing-gender-Konzept“ ist erst 20 Jahre nach der Studie von Garfinkel durch Candace West und Don H. Zimmerman 1987 systematisiert worden. Anhand dieses Modells sollte der latente Biologismus der „sex/gender-Differenzierung“ überwunden werden. Um dies zu erreichen, erweiterten West und Zimmerman die Kategorien durch eine dritte:

- „Sex“ bezieht sich auf die biologischen Kriterien, wie Chromosomen, Genitalen und Hormone, die bei der Geburt ausschlaggebend für die Einteilung in männlich oder weiblich sind.

- Die „sex category“ muss nicht mit dem „sex“ übereinstimmen und bedeutet, dass im Alltag die Zugehörigkeit zu einem der beiden Geschlechter erkennbar gemacht wird.
- „Gender“ stellt die Fähigkeit dar, das eigene Verhalten situationspezifisch mit der Zuordnung abzugleichen.

(vgl. Gildemeister 2004, S. 133 und Faulstich Wieland 2004, S. 176)

Im „doing-gender-Konzept“ tritt die biologische Klassifikation in den Hintergrund, denn die „sex category“ muss nicht mit ihr übereinstimmen. Damit wird die Darstellung des eigenen Selbst in den Vordergrund gerückt. Wie vorhin schon angeschnitten, gibt es Codes, bzw. kulturelle Objekte, wie Kleidung, Verhalten und Tätigkeiten, die auf die Existenz der nicht sichtbaren, aber alltagsweltlich wichtigen entsprechender Genitalien verweisen. Personen führen diese Handlungen nicht aufgrund deren geschlechtlicher Eigenschaften aus, sondern ihr Geschlecht ist als Eigenschaft jener Tätigkeiten auszuweisen (vgl. Hirschauer 1994, S. 670 und Gildemeister 2004, S. 135). Bettina Heintz schreibt, dass diese Geschlechterverhältnisse in den letzten Jahren in Unordnung geraten seien, weil sich Frauen und Männer in ihren Handlungsweisen „grenzüberschreitend“ verhalten. Trotzdem es eine gewisse Angleichung der Geschlechter gibt, sind Geschlechterdifferenzen weiterhin relevant und Interaktionen werden auch zukünftig eine wichtige Rolle in der Aufrechterhaltung der Differenzen spielen (vgl. Heintz 2001, S. 9 ff.).

In der Einleitung dieses Kapitels wurde die Frage gestellt, ob die Zwischengeschlechtlichkeit in der Interaktion hervorgebracht werden kann. Zunächst klingt diese Theorie so, als könne jederzeit das andere Geschlecht in der Interaktion hergestellt werden. Geschlechteridentitäten sind jedoch nicht beliebig oder jederzeit veränderbar, denn

„dafür gehört die Geschlechtsidentität einerseits zu existentiell zur Persönlichkeit jedes Menschen, und dafür sind andererseits die Geschlechterverhältnisse zu eng mit den (Macht-)Strukturen der jeweiligen Gesellschaft verknüpft.“ (Mogge-Grotjahn 2004, S. 9)

Prinzipiell ist allerdings die Möglichkeit zur Veränderung gegeben, da vom Menschen sozial Konstruiertes auch dekonstruiert werden kann. Wenn nicht in der realen Welt, in der die Geschlechterverhältnisse aufgrund von politischen und rechtlichen Strukturen sehr zählebig sind (vgl. ebd., S. 10), dann ist vielleicht in der virtuellen Welt eine Neuorientierung möglich.

Exkurs: Facebook-Theorie

Im Laufe dieser Arbeit wurden einige Fragen immer lauter: Wie wird die Geschlechterdifferenz im Internet hergestellt und wie wird innerhalb der virtuellen Welt das eigene Geschlecht bildhaft dargestellt? Kommt es durch die computervermittelte Kommunikation zu einer „Ablösung der Geschlechtsidentität“ (Dekker 2004, S. 211) und ermöglicht sie, beliebig Geschlechterrollen anzunehmen? Die Virtualisierung wird oftmals mit einer Entkörperung in Verbindung gebracht, wobei es sich bei dieser Annahme um eine Fehleinschätzung handelt (vgl. ebd.). Das Internet, vor allem diverse Plattformen, sind in den letzten Jahren zu einer Art Sozialraum für alle Altersgruppen geworden. Gerade in dieser Umgebung kann mit seinem Geschlecht gespielt werden, da beispielsweise im Chat (sofern dieser nicht mit Videoübertragung ist) nicht nachvollziehbar ist, ob sich auf der anderen Seite der Leitung eine Frau, ein Mann oder jemand zwischen den Geschlechtern befindet. Theoretisch würde sich diese Art von Sozialraum dafür anbieten, ein drittes Geschlecht in der Interaktion herzustellen. Allerdings ist es Menschen im Chat wichtig zu wissen, mit wem sie im Internet kommunizieren (vgl. ebd.). Es kann erkannt werden, dass wir im Alltag (egal ob real oder virtuell) die Geschlechterdifferenz ständig „präsentieren und aktualisieren“ (Faulstich-Wieland 2004, S. 181). Im Internet stellen wir diese Unterscheidung anhand der Angabe männlich, bzw. weiblich her. Wenn rechtlich gesehen kein Grund gegen eine dritte Option eines „in between“ spricht, wäre dies im Sinne der Nichtdiskriminierung positiv zu bewerten.

Der Grund für diesen Exkurs ist, dass über diverse Plattformen im Internet, die weltweit eine große Benutzerzahl haben, das hegemoniale Gedankengut der Dichotomizität ein Stück weit verändern könnte. Anhand der derzeitigen Situation kann jedoch sogar durch den Zwang im Internet, das eigene Geschlecht angeben zu müssen, aufgezeigt werden, wie bedeutsam die Zweigeschlechternorm ist. Auch Goffman sagt, dass scheinbar die Geschlechtsidentität eine der wichtigsten „*Quellen zur Selbstidentifikation* [darstellt],

die unsere Gesellschaft zur Verfügung stellt“ (Goffman 2001, S. 110). Trotzdem Geschlecht in der Interaktion hergestellt wird, ist die operative Veränderung für transsexuelle Menschen die Bestätigung der Echtheit ihrer Geschlechtszugehörigkeit bzw. ein Normalisierungstribut (vgl. Hirschauer 1994, S. 328). Jeder von uns gibt die eigene „sex category“ zu erkennen und erwartet diese sofortige Feststellungsmöglichkeit auch von seinem Gegenüber (vgl. Faulstich-Wieland 2004, S. 180). Fraglich bleibt, ob wir jemals die Geschlechtszugehörigkeit anderer Menschen übersehen können? West und Zimmerman beantworteten diese Frage mit einem „Nein“, denn für sie stellt Geschlecht eine omnirelevante Hintergrunderwartung dar. Hier setzte die Kritik an dem „doing-gender-Konzept“ an, da es andere Klassifizierungen, wie Alter und Rasse, nicht mit einbezieht, obwohl diese mit „gender“ einhergehen. Candace West und Sarah Fenstermaker haben in ihrem Aufsatz „doing difference“ Stellung genommen, indem sie die These der hervorbrachten Ungleichheit innerhalb Interaktionen auf ethnische und klassenspezifische erweiterten (vgl. Fenstermaker/West 2001, S. 238). Es wurde allerdings vernachlässigt, dass Geschlecht in manchen gesellschaftlichen Situationen keinerlei Bedeutung hat und in der Interaktion durch Hervorhebung der einen sozialen Kategorie andere in den Hintergrund treten lassen kann⁹ (vgl. Gildemeister 2004, S. 138 und Hirschauer 2004, S. 22). Dies stellt allerdings ein zusätzlich zu kritisierendes Moment dar: Kann Geschlecht nur dann in den Hintergrund treten, wenn eine andere soziale Kategorie, wie Alter oder ethnische Zugehörigkeit in den Vordergrund tritt? Ist dies dann nicht die Verlagerung der Reduzierung eines Merkmals (Geschlecht) einer Person auf eines ihrer anderen Besonderheiten (Hautfarbe)? Welche Differenzierungen in der Interaktion ausschlaggebend sind, hängt nicht von uns alleine ab, sondern steht immer im sozialen Kontext anderer Begleitumstände (vgl. Budde 2006, S. 48). Beispielsweise gibt es am Fußballplatz Fans der einen und der anderen Mannschaft, wobei nie die Gemeinsamkeit der Fußballleidenschaft in den Mittelpunkt gerückt, sondern über die Anhängerschaft differenziert wird. In jener Situation spielt Geschlecht womöglich keine Rolle und dies führt zu dem vorhin genannten zweiten Kritikpunkt an dem „doing-gender-Modell“, welcher besonders durch Stefan Hirschauers „undoing-gender-Konzept“ analysiert und hinterfragt wird.

⁹ Wenn die ethnische Zugehörigkeit in der Interaktion wichtiger erscheint, als das Geschlecht, wird dieses in der Situation unwichtig.

Undoing gender

Der Annahme, dass Geschlecht in jeder Situation eine Rolle spielt und allgegenwärtig ist, steht die Hypothese gegenüber, dass die Bedeutung von Geschlecht auch zurücktreten, bzw. neutralisiert werden kann. Was bei Erving Goffman als „Entdramatisierung“ bezeichnet wird, heißt bei Stefan Hirschauer „undoing gender“ und meint lediglich, die Geschlechtsunterschiede situativ schlummern zu lassen (vgl. Weber 2004, S. 48). Bis jedoch die Geschlechterzugehörigkeit nur mehr in spezifischen Situationen ein zentrales Ordnungsprinzip darstellt, muss noch ein weiter Weg gegangen werden.

„[...] unsere Spielräume für die Entfaltung von mehr und anderen Differenzen liegen primär darin, in immer mehr Situationen das Thema der Geschlechterunterscheidung hinter uns lassen zu können, z. B. indem wir auf die Frage nach unserem wahren Geschlecht – ‚Bist du eine Frau oder ein Mann?‘ - antworten: ‚Ja‘.“ (Hirschauer 2004, S. 38)

Stefan Hirschauer sieht die Spielräume, die sich zur Entfaltung unserer Individualität eröffnen, nicht in dem Geschlecht, das wir haben, sondern in der Option „das Tun“ davon zu unterlassen. Als Stütze betrachtet er dabei „*Institutionen demokratisch verfasster Gesellschaften, die das Geschlecht nicht wissen wollen*“ (ebd., S. 21 f.), wie beispielsweise Wählerstimmen, die Vergabe von Zensuren oder Gerichtsurteile (vgl. ebd.). Aber auch das Internet bietet ebenfalls eine Möglichkeit, dass die Zuordnung zu männlich oder weiblich ausfällt (dies wäre kein großer Aufwand für die Programmierer von Webseiten). Die Frage, die sich hierbei allerdings stellt, ist, ob auf diese Entdramatisierung nicht eine Dramatisierung von Geschlecht folgen würde? Wenn Personen auf diversen Plattformen nicht mehr angeben können, welchem Geschlecht sie zugehörig sind, würde ständig danach gefragt werden, beispielsweise auf Singlebörsen. Das Angebot eines dritten Geschlechts würde allerdings gegebenenfalls auch zu einer Überzeichnung von Geschlecht führen, welche anhand des „undoing-gender-Konzepts“ überwunden werden möchte. Denn mit einer weiteren Option, egal ob diese biologisch durch die gesellschaftliche Anerkennung eines dritten Geschlechts oder rein virtuell durchgesetzt werden würde, wäre damit nicht die Tatsache fallengelassen, dass Geschlecht in der Interaktion ganz verschwindet. Dies kann an dem Beispiel einer alltäglichen Situation ver-

einfach dargestellt werden: Wenn in der U-Bahn eine Person gegenüber Platz nimmt, die nicht zugleich einem Geschlecht zuzuordnen ist, entsteht Irritation. Würde im Internet die Angabe nach dem Geschlecht weggelassen bzw. auf eine dritte Variante erweitert werden, wäre dies ebenfalls befremdlich.

Das Alter muss im Internet aus rechtlichen Gründen angegeben werden. Alle weiteren Angaben einer Person, wie ethnische Zugehörigkeit, politische Einstellung oder Religionsbekenntnis sind entweder nicht anführbar oder nicht verpflichtend. Der Unterschied zwischen der Geschlechtzugehörigkeit und sonstigen sozialen Identitäten ist, dass es ubiquitär ist. Stefan Hirschauer ist der Meinung, dass, auch wenn Geschlecht den Charakter der Omnipräsenz hat, es nicht bedeutet, dass wir jederzeit männlich oder weiblich sind (vgl. ebd., S. 23). In diesem Zusammenhang stellt er folgende zwei Theorien der Geschlechtswahrnehmung vor:

- Ambiguitätstoleranz
- Agnostietoleranz

Die Unwissenheitstoleranz umfasst das Übersehen der Geschlechter bis hin zur juristischen Anonymitätszusicherung, bei der das Geschlecht unter Datenschutz fallen würde (was von Seiten der Behörden nicht durchsetzbar wäre). Bei der zweiten Theorie ist der Kompetenzverlust gemeint, der auf das Verlernen der Unterscheidung anspielt. Dieses würde nach einer Streichung des Geschlechterstatus in sämtlichen Urkunden, Formularen und Register verlangen (vgl. ebd., S. 34 f.). Wir befinden uns in einer Zeit, in der Geschlecht innerhalb der Gesellschaft oftmals dramatisiert wird, indem es das „*entscheidende Kriterium der Einschätzung und Bewertung*“ (Budde 2006, S. 47) ist, beispielsweise auf welche Toilette jemand zu gehen hat, welche Umkleidekabine benutzt werden darf oder ob jemand bei der Alpinen Skiweltmeisterschaft für Frauen oder Männer teilnimmt. Eine Entdramatisierung von Geschlecht hinsichtlich gewisser Sportarten könnte auch durch eine Einteilung in Geschwindigkeitsklassen stattfinden: Gruppe A fährt in einer gewissen Zeit die Strecke, Gruppe B in einer anderen. So hätte beispielsweise Erik Schinegger, der Mann, der Weltmeisterin wurde, seine Titel behalten dürfen¹⁰. Die Gewichtung der Geschlechtskategorien wird durch kulturelle Gebilde (Eigenschaften, Tätigkeiten, biologische Charakteristika) gestützt, ohne diese die Teilung in männlich und weiblich bedeutungslos wäre (vgl. Hirschauer 2004, S. 36).

¹⁰ Siehe die Lebensgeschichte von Erik(a) Schinegger in dem Film von Kurt Mayer.

„Je mehr soziale Konsequenzen die Geschlechterunterscheidung aber tragen soll, desto schwieriger wird das saubere Durchhalten der Unterscheidung. Und umgekehrt: Je weniger Konsequenzen die Unterscheidung hat, desto konsequenter kann unterschieden werden, aber desto mehr schwindet auch das Interesse, sie überhaupt zu machen.“ (ebd., S. 36 f.)

Mit diesem Zitat bringt es Hirschauer auf den Punkt: Aufgrund unserer starren Dichotomizität wird es schwierig, Menschen, die intersexuell geboren wurden, als solche zu betrachten und ihnen einen sozialen Raum zuzugestehen. In dem Film „Gendernauts“ wird die/der intersexuelle Hida Viloría vorgestellt, die ohne operative Zuweisung schon als Frau und als Mann gelebt hat (vgl. Treut 1999). Nicht nur durch Personen wie Hida wird es schwierig, die Unterscheidungen sauber zu halten, sondern durch jeden einzelnen Menschen, denn wer verhält sich schon zu 100% geschlechterkonform? Hirschauer stellt mit seinem Zitat einen Relevanzverlust dar, der dazu führt, dass lediglich biografische Entscheidungen ohne jegliche Eckpunkte, wie männlich und weiblich, getroffen werden und dass die Zuordnung zu einem von beiden wählbar wird. Die Doppeldeutigkeit, die sich dahinter verbirgt ist, dass bezüglich des Geschlechts keine großen Differenzierungen mehr getroffen werden, sonst wäre die Wahlmöglichkeit nicht gegeben, es aber dennoch enorme Unterschiede macht, sonst müsste nicht zwischen den beiden entschieden werden (vgl. Hirschauer 2004, S. 37) und die Möglichkeit, ein „in between“ in der Gesellschaft darzustellen, wäre gegeben.

Zusammenfassung

Bei Intersexualität handelt es sich um eine vielschichtige Thematik, die aus biologischer und soziologischer Perspektive betrachtet werden kann, aber auch in der Geschlechterforschung einen zentralen Stellenwert innehat. Die Darstellung der historischen Begriffsentwicklung, wie Homo-Trans- und Intersexualität und aber auch die Auseinandersetzung mit den zwei Konzepten der Frauen- und Geschlechterforschung, sollten zeigen, wie rasch sich gesellschaftliche Konstruktionen verändern können, auch wenn diese Prozesse gegenwärtig als langsam erscheinen. Es wird damit veranschaulicht, dass sich die Situation von intergeschlechtlichen Menschen ebenfalls schnell verändern kann.

In den vorhergehenden Kapiteln wurde außerdem verdeutlicht, dass Intersexualität sehr differenziert betrachtet werden kann und sich diese Thematik dazu eignen würde, in sozialpädagogischen Lehrveranstaltungen integriert zu werden. Mit dem Alltagsbestand ist dieses Thema nicht ergreifbar und muss daher theoretisch behandelt werden. Inwieweit dies derzeit der Fall ist, wurde bei der Forschung dieser Arbeit als wichtiger Aspekt hinterfragt und wird im empirischen Teil (Kapitel 6) näher beleuchtet werden.

5. Forschungsmethodisches Vorgehen

5.1 Forschungsfrage und methodischer Ansatz

Als Gegenstand der Forschung gelten die Curricula unterschiedlicher Institute pädagogischer Hochschulen und die Einschätzung und Erfahrungen von Expertinnen¹¹ hinsichtlich der derzeitigen Implementierung von Intersexualität. Daraus entwickelte sich die Forschungsfrage „Welchen Stellenwert hat das Thema Intersexualität gegenwärtig in den Curricula pädagogischer Ausbildungswege an Hochschulen in Österreich?“. Im Zuge des Forschungsprozesses ergaben sich weitere Subfragen, die neben der Hauptfrage in die Studie einfließen und ebenfalls diskutiert werden sollen:

- Welche Möglichkeiten sind für die zukünftige Implementierung der Thematik Intersexualität im derzeitigen Curriculum gegeben?
- Wie wird die Notwendigkeit der Integration von Intersexualität in den Pflichtcurricula durch die Expertinnen bewertet?

Um diese Problemstellungen bearbeiten zu können, sollten Personen interviewt werden, die Einblicke in die institutionellen Rahmenbedingungen der Universitäten und Fachhochschulen haben und/oder Expertinnen, deren Forschungsschwerpunkt in den Gender-Studies anzusiedeln ist. Der empirische Teil dieser Arbeit wird demgemäß im Bereich der qualitativen Sozialforschung angesiedelt. Als Hauptinstrument der Datenerhebung bot sich das ExpertInneninterview, welches im Folgenden näher beschrieben wird.

5.2 Methode des ExpertInneninterviews

In den 1990er Jahren etablierte sich das ExpertInneninterview innerhalb der empirischen Sozialforschung und kommt seither häufig zum Einsatz. Es wird sowohl in Kombination mit anderen Methoden als auch als eigenständiges Erhebungsinstrument verwendet. In der Geschlechterforschung werden vor allem ExpertInneninterviews zur Implementierung geschlechterpolitischer Programme eingesetzt. Im pädagogischen Be-

¹¹ Um die Anonymität der in Österreich zahlenmäßig geringen Expertinnen und Experten für den Gender- und Queer-Studies-Bereich zu bewahren, wird in der dem methodischen Kapitel und in der Darstellung der Ergebnisse nur die weibliche Form verwendet werden.

reich fungiert es vor allem im Zuge der Evaluationsforschung (vgl. Meuser/Nagel 1997, S. 481; Meuser/Nagel 2004, S. 326; Meuser/Nagel 2009., S. 35). Im Rahmen dieser Diplomarbeit werden unter anderem anhand der Interviews die derzeitigen Curricula der ausgewählten Studiengänge beschrieben, analysiert und bewertet und zusätzlich nach möglicher Implementierungsoption gefragt.

Das ExpertInneninterview dient der „*Rekonstruktion komplexer Wissensbestände*“ (Meuser/Nagel 1997, S 481), wobei dabei der Wissensvorsprung, das so genannte „spezialisierte Sonderwissen“, der interviewten Personen fokussiert wird (vgl. Meuser/Nagel 2009, S. 37 f.). Wer als Expertin gilt, wird hinsichtlich der jeweiligen Fragestellung von der Forscherin festgelegt. In der vorliegenden Studie sind die befragten Personen „*selbst Teil des Handlungsfeldes [...], das den Forschungsgegenstand ausmacht*“ (Meuser/Nagel 2005, S. 73). Vor der Datenerhebung muss demnach geklärt werden, wer als Expertin gilt.

5.3 Feldzugang und Auswahl der InterviewpartnerInnen

Im Zuge dieser Diplomarbeit werden Personen als Expertinnen bezeichnet, die Einblick in die institutionellen Rahmenbedingungen an Universitäten und Fachschulen haben, beziehungsweise auch Vortragende, die Lehrveranstaltungen über Intersexualität abhalten. Zum einen verfügen die Vertreterinnen und Vertreter der Universitäten und Fachhochschulen Österreichs über besonderes, für Außenstehende kaum zugängliches Wissen über interne Entwicklungsprozesse. Zum anderen konnten die wissenschaftlichen Expertinnen im Bereich der Genderthematik durch ihre Lehrveranstaltungen Erfahrungen sammeln und können Aussagen darüber machen, inwieweit Intersexualität von Studierenden und dem Institut aufgenommen wird. Zusätzlich haben sie sich vertiefend mit Geschlechterthematiken auseinandergesetzt. Es ergeben sich folgende Gruppierungen der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner:

*Auswahl der Interviewpartnerinnen*¹²

- Fachvertreterinnen der Universitäten Österreichs

¹² Diese Einteilungen sind allerdings nicht klar voneinander differenzierbar, da es freilich auch Überschneidungen gab.

- Studiengangsleiterinnen, sowie Vortragende an den Fachhochschulen in Österreich
- Wissenschaftliche Expertinnen im Bereich „Genderthematik“ in Österreich

Zunächst wurden acht Studiengangsleiterinnen der Fachhochschulen für Soziale Arbeit, fünf Institutsvorstände der Institute für Bildungs- und Erziehungswissenschaft und vier wissenschaftliche Expertinnen per E-Mail kontaktiert¹³. Nach einigen Weitervermittlungen, Zu- und Absagen entstand eine heterogene Gruppe an Personen, die interviewt werden sollten. Von jeder der oben genannten Einteilungen wurde mindestens eine Expertin ausfindig gemacht, die bereit war, ein Interview zu geben. Dabei gab es vier Gesprächspartnerinnen, die sich mit den Thematiken Gender, Queer Studies und aber auch Intersexualität gut auskannten. Die weiteren Interviewpartnerinnen hatten einen umfangreichen Einblick in die Rahmenbedingungen des Instituts, und eine Person war auf den Bereich Transgender und Sexualität spezialisiert. In den Interviews wurde zunächst nach der Funktion an ihrem Institut gefragt, um einen Einblick in deren Tätigkeiten zu gewinnen und um eine erste Vermutung dafür zu bekommen, inwieweit sich die Expertinnen mit der Thematik Intersexualität auskennen. Im Detail ergaben die Antworten ein breites Spektrum an Wissen über Intersexualität und die institutionellen Rahmenbedingungen.

Interviewte Expertinnen

Insgesamt wurden sieben Expertinnen in verschiedenen Bundesländern interviewt. Eine Studiengangsleiterin hatte kaum bis gar kein Wissen zu der zentralen Thematik dieser Diplomarbeit. Dies konnte vor allem daran festgemacht werden, dass zwischen Transsexualität, Transgender und Intersexualität nicht unterschieden werden konnte. Die Interpretation des Interviews hat ergeben, dass die interviewte Person sehr wenig in die Inhalte der abgehaltenen Lehrveranstaltungen integriert ist und lediglich Auskunft über die strukturellen Bedingungen geben konnte. Eine weitere Leiterin des Bachelorstudiums für die Soziale Arbeit erschien sehr engagiert und ist durch ihre Tätigkeiten als Lehrkraft direkt integriert. Die Person besaß ein umfangreiches Wissen über die an ihrer

¹³ Ca. 1/3 der 17 kontaktierten Personen antworteten gar nicht auf die Nachricht, drei vermittelten an eine andere Person des Instituts weiter und vier sagten mit unterschiedlichen Begründungen ab.

FH diskutierten Inhalte und wusste um die Thematik der Intersexualität durch das eigene Studium Bescheid. An einer weiteren Fachhochschule wurde die E-Mail-Anfrage an die Fachbereichsleitung der Lehre weitergeleitet, da diese Person schon einen längeren Zeitraum an der Hochschule tätig ist und an der curricularen Umstellung von Diplom auf Bachelor mitbeteiligt war. Hier überwog das Wissen über die curricularen Bedingungen entgegengesetzt dem über Intersexualität. An einer weiteren Fachhochschule war das Wissen im Bereich der strukturellen Bedingungen und Intergeschlechtlichkeit sehr hoch, da der Schwerpunkt der Person die Queer Studies darstellen.

An den Universitäten konnten lediglich zwei Expertinnen für ein Interview gewonnen werden. Diese besaßen Kenntnisse zu der Thematik Intersexualität und Geschlechterforschung und hatten einen guten Einblick in die institutionellen Rahmenbedingungen. Eine der beiden war an der Gründung eines Schwerpunktes für Frauenforschung maßgeblich beteiligt, die andere war in die Umstellung auf das Bachelorstudium integriert und legt ihr zentrales Augenmerk auf die Geschlechterforschung. Eine Person ist Expertin auf dem Gebiet Sexualität und hält neben anderen beruflichen Tätigkeiten Lehrveranstaltungen an Universitäten und Fachhochschulen und hat daher keinen Einblick in strukturelle Gegebenheiten des Instituts. Die Interviews wurden alle in den jeweiligen Büros der Interviewpartnerinnen durchgeführt. Um die Anonymität der Expertinnen aufrecht zu erhalten, werden hier keine weiteren Details über sie preisgegeben.

5.4 Vorbereitung und Durchführung der Interviews

Beim ExpertInneninterview werden Themenkomplexe erarbeitet, die den offenen Leitfaden mit zum Teil vorformulierten Fragen bilden (Friebertshäuser 1997, S. 375). Um Interviewkategorien bilden zu können, mussten im Vorfeld die einzelnen Studienpläne genauer betrachtet werden.

Internetrecherche

Zunächst wurden im Internet sämtliche Vorlesungsverzeichnisse der Erziehungswissenschaften der letzten fünf Jahre (11 Semester)¹⁴ analysiert, sofern Einblick in diese ge-

¹⁴ An zwei Universitäten konnten die Vorlesungsverzeichnisse vom WS 2005/2006 bis WS 2010/2011 vollständig analysiert werden, an drei weiteren war der Zugriff nur auf die letzten fünf, sechs und acht Semester möglich.

währt war. An den Fachhochschulen wurden die derzeitigen Studienpläne für die Internetrecherche herangezogen werden. Es wurden dabei folgende Punkte eruiert:

- Wurden in den letzten fünf Jahren Lehrveranstaltungen angeboten, die explizit Intersexualität zum Thema hatten, bzw. gibt es gegenwärtig welche?
 - Es wurde außerdem nach Integrationsmöglichkeiten, wie beispielsweise Gendervorlesungen, gesucht.
- Die Studienpläne der österreichischen Fachhochschulen für Soziale Arbeit konnten lediglich auf Integrationsmöglichkeit des Themas Intersexualität in die Pflichtfächer analysiert werden.

Insgesamt wurden in den letzten 11 Semestern fünf Lehrveranstaltungen an unterschiedlichen Instituten¹⁵ angeboten, die Intersexualität als Aspekt explizit in deren Beschreibung ausgewiesen haben. Die Integrationsmöglichkeiten in Geschlechter- oder sexualwissenschaftlichen Vorlesungen hielten sich im pädagogischen Bereich, mit Ausnahme von einer Universität, in Grenzen.

Die Analyse der Studienpläne der Fachhochschulen stellte sich problematisch dar, da die Anforderungen an die Studierenden, bzw. die Module, an den meisten Instituten nur sehr oberflächlich beschrieben werden.

Die Auswertung der Internetrecherche fand noch während des Entstehungsprozesses des Exposés zu dieser Diplomarbeit statt, um deren Ergebnisse als Basis zur Erstellung des Leitfadens für die Befragungen heranzuziehen. Michael Meuser und Ulrike Nagel raten beim ExpertInneninterview ebenfalls zu einer Vorstrukturierung, da ansonsten die Gefahr bestünde, „*sich der Expertin als inkompetenter Gesprächspartner darzustellen*“ (Meuser/Nagel 1997, S. 486). Den interviewten Personen wurden im Vorfeld die unterschiedlichen Themenschwerpunkte des Interviews genannt, damit sie sich darauf vorbereiten konnten:

- Funktion am Institut:
 - Diese Frage nach der beruflichen Tätigkeit sollte zum einen der Auflockerung dienen und zum anderen auch einen Einblick in den Wissensstand der Person gewähren. So konnte sich die Interviewerin auf den

¹⁵ Keine dieser Lehrveranstaltungen wurde in den Erziehungswissenschaften angeboten.

weiteren Verlauf (ob sich die Fragen eher auf Rahmenbedingungen oder auf Intersexualität beziehen werden) einstellen.

- Bisherige Erfahrung mit dem Thema Intersexualität
 - Hier wurde tiefergreifend über den Wissenstand der Expertinnen über die Thematik nachgefragt.
- Institutionelle Rahmenbedingungen
 - Dieser Themenkomplex war mitunter einer der wichtigsten, da hier Aufschluss über Integrationsmöglichkeiten der Thematik gegeben wurde. „Institutionelle Rahmenbedingungen“ meint die derzeitigen Curricula: Inwieweit werden Gender-Themen angeboten? Wird über Intersexualität gesprochen?
- Notwendigkeit, die Thematik in Lehrveranstaltungen anzubieten
 - Um zu erschließen, wie wichtig den interviewten Personen die Implementierung von Intersexualität ist, wurde nach der Notwendigkeit gefragt. Dabei war nicht nur wichtig, die Meinung der Expertinnen und Experten zu ermitteln, sondern auch ihre Einschätzung über die Einstellung des gesamten Instituts.
- Vielfalt der Geschlechter
 - Die Frage nach der möglichen Vervielfältigung der Geschlechter innerhalb der österreichischen Kultur sollte zum Abschluss des Interviews dazu dienen, nochmals ungezwungen und in Abstand zu institutionellen Rahmenbedingungen über diese Thematik sprechen zu können. Außerdem handelt es sich hierbei um eine visionäre Frage, die im besten Fall zum Diskutieren einlädt.

Durchführung der Interviews

Im Vorfeld wurde auf die Anonymität der interviewten Personen und die Tonbandaufnahme verwiesen. Um einen Überblick zu verschaffen, schilderte ich meinen persönlichen Zugang zu der Thematik Intersexualität. Nachfolgend begann die Befragung der Expertinnen, wobei dabei der Leitfaden situativ den einzelnen Personen und deren Wissensstand angepasst wurde: Bei einigen Gesprächen wurde nicht vertiefend auf die Thematik der Intersexualität eingegangen, sondern mehr auf die Rahmenbedingungen

des jeweiligen Instituts und bei anderen Befragungen ergab sich die gegenteilige Variante.

Bei allen Interviews wurde Wert auf die Offenheit der Fragestellung gelegt, um den Erzählfluss bei den Interviewpartnerinnen anzuregen. Durch den flexiblen Umgang mit dem Interviewleitfaden sollten besonders Erfahrungen im Handlungsfeld¹⁶ und aber auch der Stellenwert von Intersexualität in pädagogischen Ausbildungswegen eruiert werden.

In der Datenauswertung, die zugleich detailliert dargestellt wird, wird der Blick auf die vorgegebenen Themenkomplexe gerichtet, jedoch auch auf neue Kategorisierung, die sich durch die Interviews ergeben haben, geachtet.

5.5 Auswertungsverfahren nach Meuser und Nagel

Die Auswertung erfolgt durch die von Meuser und Nagel empfohlenen sechs Phasen der Datenanalyse, welche zum Ziel haben

„im Vergleich mit den anderen ExpertInnentexten das Überindividuelle herauszuarbeiten, Aussagen [...] über gemeinsam geteilte Wissensbestände, Relevanzstrukturen, Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationen und Deutungsmuster zu treffen“ (Meuser/Nagel 2005, S. 80).

Im Vergleich zur einzelfallinteressierten Interpretation orientiert sich diese Auswertungsmethode an inhaltlich zusammengehörigen Passagen, so genannten thematischen Einheiten (vgl. ebd., S. 81).

Das erhobene Erfahrungswissen der Expertinnen und Experten wird von Meuser und Nagel abhängig von deren Funktion im Forschungsdesign als Betriebswissen oder Kontextwissen bezeichnet (vgl. Meuser/Nagel 2005, S. 75). In dieser Diplomarbeit wird der Blick auf das Betriebswissen gerichtet. Dies lässt sich anhand von zwei Punkten festmachen: Zum einen dienen die Interviews in dieser Studie als *„Hauptinstrument der*

¹⁶ Wie beispielsweise die Reaktionen und Interessen der Studierenden, der Vortragenden und des Instituts.

Datenerhebung“ (Meuser/Nagel 2005, S. 76) im Gegensatz zur Perspektive auf das Kontextwissen, bei dem mehrere Erhebungsinstrumente nebeneinander fungieren.

Zum anderen wird die Perspektive beim Betriebswissen auf die Expertinnen und Experten gerichtet, die als direkte Zielgruppe angesprochen werden. Demgegenüber steht eines der Kennzeichen des Kontextwissens, welches besagt, dass die Befragten hier lediglich Auskunft über die Charakteristika des tatsächlichen Forschungsgegenstands geben (vgl. ebd.). Auf welches Wissen der Blick gerichtet wird, spielt erst bei der Auswertung eine Rolle. Je nachdem ob es sich um Kontext- oder Betriebswissen handelt, fallen die folgenden einzelnen Auswertungsschritte unterschiedlich intensiv aus.

Auswertungsphasen

Nach der Durchführung der auf Tonband aufgezeichneten Interviews wurden diese zunächst transkribiert, wobei bis auf Pausen im Sprachfluss keine weiteren sprachlichen und parasprachlichen Phänomene notiert wurden. Bei ExpertInneninterviews ist es nicht notwendig, das gesamte Interview schriftlich zu übertragen, allerdings wird die Transkription bei der Analyse von Betriebswissen umfassender ausfallen als bei Kontextwissen (vgl. Meuser/Nagel 2005, S. 83). Für die Datenauswertung dieser Diplomarbeit wurden die gesamten Interviews transkribiert, um die Möglichkeit auf neue Kategorisierung zu erhöhen. Die Paraphrase stellt den ersten Schritt der Verdichtung des Materials dar und muss *„dem Gesprächsverlauf folgen und wiedergeben, was die Experten insgesamt äußern“* (Meuser/Nagel 2009, S. 56). Es können zu den schon vorhandenen Themenbereichen, die sich durch die Interviewfragen bilden, auch neue Aspekte berücksichtigt werden. Beim Schritt des Kodierens werden die paraphrasierten Passagen verschiedenen Themenbereichen zugeordnet. Dabei kann eine Passage auch mehreren Kategorien zugeordnet werden (vgl. ebd.). Die zweite und dritte Stufe dieser Datenauswertungsmethode wurden in einem Verlaufsprotokoll zusammengefasst.

Ab der Phase des thematischen Vergleichs *„geht die Auswertung über die einzelnen Texteinheiten hinaus“* (ebd., S. 57), da die verschiedenen Interviews hier erstmals in Vergleich auf ähnliche Textpassagen hin zusammengefasst werden. Dabei wurde jedes Interview, bzw. spezielle Sequenzen davon, auf implizit Gesagtes interpretiert, welches auch einen Übergang zum nächsten Schritt der soziologischen Konzeptualisierung, bil-

det. Dabei werden abgelöst von den Interviewtexten Gemeinsamkeiten bzw. auch Differenzen begrifflich gestaltet und letztendlich bei der theoretischen Generalisierung Sinneszusammenhänge zu Theorien verknüpft (vgl. ebd.).

In dieser Diplomarbeit wurden alle sechs Phasen der Auswertung von Meuser und Nagel durchgeführt, wobei die Ergebnisse davon den Inhalt der nächsten beiden Kapitel bilden.

6. Intersexualität an österreichischen Hochschulen – Darstellung der Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel werden die Kategorien und deren Unterthemen aufgezeigt, die sich durch die Analyse und Interpretation der Interviews ergeben haben und im Hinblick auf die Forschungsfrage „Welchen Stellenwert hat das Thema Intersexualität gegenwärtig in den Curricula pädagogischer Ausbildungswege an Hochschulen in Österreich?“ relevant sind. Es werden im Folgenden Gemeinsamkeiten und Differenzen der Interviews zusammengefasst, welche in der Auswertung von Meuser und Nagel den fünften Schritt der soziologischen Konzeptualisierung bildet. Innerhalb der verschiedenen Themenbereiche werden ausdrucksstarke Aussagen der Interviewpartnerinnen zitiert, um einen Einblick in die Interviews zu gewähren.

6.1 Die ersten Annäherung an die Thematik Intersexualität

Zu Beginn der Interviews wurde gefragt, wann die Expertinnen erstmals von Intersexualität gehört haben. Nur zwei von sieben Gesprächspartnerinnen war es möglich, den „Erstkontakt“ an einem bestimmten Zeitpunkt festzumachen, bzw. war deren Erinnerung abrufbar. Für die anderen Befragten stellt Intersexualität einen Aspekt ihres Forschungsgegenstandes dar und konnte somit nicht mit einem bestimmten Erlebnis verbunden werden. Aus diesen beiden Positionen ergaben sich folgende Unterkategorien des Erstkontakts mit dem Gegenstand:

- Der „Erstkontakt“ im Kontext der Geschlechterforschung
- Der „Erstkontakt“ als datierbares Erlebnis

6.1.1. Der „Erstkontakt“ im Kontext der Geschlechterforschung

Der „Erstkontakt“ mit Intersexualität war bei den meisten Expertinnen ein Themenbereich ihrer unterschiedlichen Forschungsgebieten: Queer-Studies, kritische Geschlechterforschung, Frauenforschung, im Zusammenhang mit Geschlechtsidentitätsstörung und im Zuge des Universitätsstudiums.

Drei der Befragten äußerten, dass diese Thematik nicht mehr aus ihrem Forschungsgebiet wegzudenken ist und sie somit früher oder später zwangsläufig in der Beschäftigung mit Geschlechterthemen über Intersexualität gelesen haben.

„Intersexualität ist ein Forschungsthema bei mir schon immer gewesen. Das werden sie eh kennen. Ähm Queer Studies ist ja sehr breit gefasst, wird ja gerne in Österreich auf Schwule und Lesben reduziert, aber ist viel zu kurz gegriffen, gehört natürlich Transsexualität, Transgender, Intersexualität dazu und da ist es mir zum ersten Mal aufgefallen.“ (IV 4, Z. 4 – 7, S. 2)

Diese Person erzählt nicht nur von der ersten theoretischen Auseinandersetzung mit Intersexualität, sondern betont auch, dass Queer Studies mehr als nur Homosexualität umfasst. Damit wird ein Zusammenhang mit anderen Geschlechtsidentitäten hergestellt, jedoch auch eine Differenzierung durch die verschiedenen Begrifflichkeiten hervorgehoben. Es ist erkennbar, dass die Person ein breites Wissen über diese Thematiken hat und Intersexualität mehr oder weniger automatisch zu einem Forschungsthema wird, wenn der Fokus auf andere sexuelle Identitäten gerichtet ist. Im nächsten Interviewausschnitt geht es ebenfalls um die Beschäftigung mit Geschlechtsidentitäten:

„Intersexualität ist für mich äh einfach im Zusammenhang mit Geschlechtsidentitätsverstörung, Störung, Konstruktion einfach zwangsläufig mit dabei.“ (IV 6, Z. 14 – 15, S. 7)

Dieser Interviewausschnitt erweckt den Anschein, als wäre die Thematik der Intergeschlechtlichkeit unumgänglich und notwendig, wenn das Augenmerk auf Störungen der Geschlechtsidentität gerichtet ist. Es ist erkennbar, dass sich die Person auf der therapeutischen Ebene befindet, da die Geschlechtsidentitätsstörung eine psychologische Diagnose darstellt. Der Erstkontakt mit der Thematik Intersexualität fand hier aufgrund der beruflichen Tätigkeiten im Bereich der Psychotherapie statt. In der nächsten Sequenz wird ein weiterer theoretischer Zusammenhang mit Intersexualität hergestellt:

„[...] sonst ist der größte Kontakt ein theoretischer Kontakt, weil er sich eigentlich nicht mehr vermeiden lässt äh wenn man äh bestimmte Geschlechtertheorien sinnvoll findet oder oder jedenfalls lehenswert findet.“ (IV 5, Z. 7 – 9, S. 3)

Auch hier wird die Intergeschlechtlichkeit als etwas Unumgängliches hervorgehoben, wenn Geschlechtertheorien sinnvoll diskutiert werden sollen. Es wird demnach nicht nur der eigene Erstkontakt mit der Thematik beschrieben, sondern auch klargestellt, dass alle Personen mit dem Schwerpunkt „Gender“ sich früher oder später mit Intersexualität beschäftigen, wenn sie kritische Geschlechterforschung betreiben wollen.

In allen drei Sequenzen wird gezeigt, dass im Zuge der Beschäftigung mit unterschiedlichen Theorien auch ein theoretischer Kontakt zu der Thematik Intersexualität einhergeht und sich nicht vermeiden lässt. Außerdem zeigt sich in diesen Interviewausschnitten nicht nur der Erstkontakt im Kontext zu anderen Forschungsschwerpunkten, sondern auch die Bedeutsamkeit des Themas.

6.1.2. Der „Erstkontakt“ als datierbares Erlebnis

Zwei der Expertinnen konnten deren erste Annäherung an die Thematik an einem genauen Zeitpunkt festmachen. Im Verhältnis zu den anderen interviewten Personen wussten diese insgesamt betrachtet weniger über Intersexualität, konnten allerdings einen guten Einblick in institutionelle Rahmenbedingungen geben. Eine der befragten Expertinnen besuchte während des eigenen Studiums der Erziehungswissenschaften ein Wahlfach in der Germanistik, in welchem Texte analysiert wurden. Einer der Aufsätze hatte Hermaphroditismus zum Thema (vgl. IV 3, Z. 32 – 33, S. 4 und Z. 3 – 11, S. 5).

Die andere Person hörte in einer Übertragung des Radiosenders Ö1 und in einem Bericht des Fernsehsenders ORF erstmals von dem Thema, wobei in diesem Interview unklar war, ob in ihren Antworten auf Trans- oder Intersexualität Bezug genommen wurde (vgl. IV 1, Z. 17 – 18 und 22 – 25, S. 2).

6.2 Bedeutung des Themas im beruflichen Kontext

Aus den Antworten der Expertinnen konnten unterschiedliche Bedeutungen der Thematik im beruflichen Zusammenhang herausgearbeitet werden, die sich zum Teil mit den in den vorhergehenden Kapiteln diskutierten Geschlechtstheorien gleichen. Die Analyse der Interviews ergab, dass sich das Hauptaugenmerk der Erzählenden um gesellschaftliche Normen und Konstruktionen dreht. Grundsätzlich gehen diese beiden Thematiken miteinander einher, da die Geschlechternorm auf der gesellschaftlichen Konstruktion der Dichotomizität basiert. Die befragten Lehrenden sind zusätzlich dazu daran interessiert, ihr Wissen an die Studierenden weiterzugeben. Daraus ergeben sich die folgenden beiden Subkategorien:

- Die Aufklärung der Studierenden als Anliegen der Lehrenden und
- Theoretische Bezüge zu Norm- und (De-)Konstruktionsprozesse

6.2.1. Die Aufklärung der Studierenden als Anliegen der Lehrenden

Die befragten Personen betonten ihr Anliegen, das Bewusstsein der Studierenden hinsichtlich bestimmter gesellschaftlicher Phänomene, die sich anhand von Intersexualität gut abzeichnen lassen, zu erweitern und sie über diese Thematiken aufzuklären. Die Wissensvermittlung bewegt sich dabei auf folgenden unterschiedlichen Ebenen: Sensibilisierung, Konfrontation, Transparenz und kritische Reflexionsfähigkeit. Im ersten Interviewausschnitt geht es um den sensiblen Umgang mit Fremdheit:

„Ich versuch sehr vorsichtig mit dem umzugehen, indem ich zuerst über ethische Wertungen und wie gehen wir mit etwas um, das anders ist, das fremd ist, also wie kann ich dieses Fremde nicht abwerten, sondern als etwas zu sehen, was halt auch in unserer Gesellschaft liebenswert und anerkennenswert, wie die verschiedenen Haarfarben, also ich versuch da sehr sensibel in diese Thematik einzuführen.“ (IV 2, Z. 21 -26, S. 3)

Die Expertin beschreibt hier nicht nur ihre Feinfühligkeit bei der Einführung in diverse Thematiken einzuführen, sondern auch wie sie Sensibilität bei Studierenden erzeugen

möchte. Es wird auf der Ebene der Gefühle von Studentinnen und Studenten gearbeitet, indem gezeigt werden soll, dass auch Fremdes liebenswert ist. Demgegenüber steht die Aufklärung anhand von Konfrontation einer anderen Expertin, indem hier an den Verstand, das Wissen und die Konfliktfähigkeit der Studierenden appelliert wird.

„Ich könnte gar keine Einführungsveranstaltung mehr machen in kritische Geschlechterforschung äh ohne nicht auch äh das Thema uneindeutige Geschlechtlichkeit, Dichotomisierung von Geschlecht, Geschlechterkonstruktion, die nicht Passförmigkeit [...], sodass eigentlich alle damit konfrontiert werden“ (IV5, Z. 26 – 31, S. 2)

Die Interviewpartnerin möchte anhand unterschiedlicher Positionen unter anderem die Dichotomisierung und uneindeutige Geschlechtlichkeit, die kritische Geschlechterforschung aufzeigen. Die Begrifflichkeit der Konfrontation kann hier in zweierlei Hinsicht gedeutet werden: zum einen könnte sich der Ausdruck auf die unterschiedlichen Inhalte der Lehrveranstaltung, die gegenübergestellt voneinander betrachtet werden, beziehen (Zwei- und Zwischengeschlechtlichkeit). Zum anderen spielt die Person womöglich auf die Art und Weise an, wie den Studentinnen und Studenten eine spezielle Thematik verdeutlicht werden kann. In dem Zitat lässt sich aber auch die Komponente der Transparenz finden, welche der nächsten Expertin ebenfalls wichtig ist:

„Ah für mich ist eben diese Konstruktion Männlichkeit Konstruktion Weiblichkeit, Konstruktion einer Körperlichkeit, ah Sexualität, Normen, das ist für mich enorm wichtig, ja. Weils, glaube ich, Studierende dazu bringt unsere unter Anführungszeichen jetzt gesprochene Gottgegebene Welt etwas zu hinterfragen. Das ist mir wichtig. Also mir gehts schon darum, ähm, dass sie ihre eigene Körperlichkeit, ihre Sexualität, auch etwas kritisch reflektieren und sehen da gibt es so was wie Normprozesse [...] und wir wissen ganz genau wenn wir eine Grenze überschreiten.“ (IV4, Z. 7 – 15, S. 11)

Die Expertin möchte, dass Studierende gesellschaftliche Normprozesse sehen und diese auch lernen zu hinterfragen. Für die Gesprächspartnerin ist die Entwicklung der Refle-

xionsfähigkeit von Studierenden von hoher Bedeutung. In diesem Interviewausschnitt wird außerdem verdeutlicht, dass es Wissen über einige Thematiken bedarf, um Normprozesse sehen und darüber reflektieren zu können.

In den vorgestellten Sequenzen wird ersichtlich, dass die Aufklärung der Studierenden einen hohen Stellenwert innehat. Die Interessensschwerpunkte der Expertinnen sind demnach nicht direkt an der Intersexualität festzumachen, aber mithilfe der Zwischengeschlechtlichkeit werden andere Gegenstände veranschaulicht. Die letzten beiden Zitate umfassen außerdem den Aspekt der Norm- und (De-)Konstruktionsprozesse, um welche es im Weiteren gehen wird.

6.2.2. Theoretische Bezüge zu Norm- und (De-)Konstruktionsprozesse

Die Aussagen der Expertinnen sind sich hinsichtlich der Ausdruckskraft von Norm- und (De-)Konstruktionsprozessen mittels Intersexualität sehr ähnlich.

„In der Lehrveranstaltung bring ichs eben eher ein als äh als entweder als historisches Phänomen um Normalisierungsprozesse bezeichnen zu können oder aber um etwas über Geschlecht über Konstruktion von Geschlecht über Dichotomien aussagen zu, polare bipo bipolare äh Geschlechterkonstruktionen auszusagen um etwas über das Dazwischen auszusagen, um die Gewaltförmigkeit dieses äh dieses Prozesses der Geschlechterdichotomie an einer Stelle sozusagen exemplarisch zeigen zu können äh wenn ich wenn ich irgendwas mit Butler mache, ja. Also das ist eigentlich der Ort, wo wo ichs aufs keinen Fall missen würde.“ (IV5, Z. 2 – 9, S. 14)

Die interviewte Person möchte in ihren Lehrveranstaltungen Intersexualität primär als historisches Phänomen behandeln, um Norm- und Konstruktionsprozesse bezeichnen zu können. Die Intergeschlechtlichkeit dient dabei auch als exemplarisches Beispiel um die Herrschaft der Dichotomie darzustellen. Mit dem Begriff „gewaltförmig“ können zum einen die Machtprozesse der Bipolarität bezeichnet werden, aber auch auf die gewaltvolle chirurgische Veränderung von intersexuellen Körpern zugunsten der Aufrechter-

haltung der Zweigeschlechtlichkeit angespielt werden. In diesem Interviewausschnitt ist demnach „Macht“ etwas Zentrales, obwohl der Begriff als solches nicht genannt wird.

Im nächsten Zitat kann ebenfalls eine Linie zum Theorieteil dieser Diplomarbeit gezogen werden, da die Thematik „doing gender“ explizit angesprochen wird:

„In dem äh, einfach im Zusammenhang mit Ge Geschlechtsaneignung, also ich mein, dass eben Geschlecht etwas ist, das wir uns über doing gender äh eben aneignen. Äh, denk ich dass äh Transsexualität und Intersexualität am besten vor Augen führen, ich mein, dass Geschlecht nicht etwas ist und drum find ichs a eben interessant, auch wenn ich jetzt vergleichsweise ja wenig betroffen sind, oder. Äh, aber äh wird deutlich, dass Geschlecht etwas Konstruiertes ist, Geschlecht etwas Angeeignetes ist, nicht etwas was wir Natur gegeben selbstverständlich haben.“
(IV6, Z. 19 – 25, S. 4)

Zu dem Normalisierungsprozess, um den es hier ebenfalls geht, kommt die Begrifflichkeit der Geschlechtsaneignung hinzu. Wie auch im vorigen Zitat wird die Konstruktion von Geschlecht angesprochen und erklärt, dass diese anhand von Inter- und Transsexualität „am besten vor Augen geführt“ werden kann. In der Sequenz wird das kulturell Angeeignete von dem von Natur aus körperlich Gegebenen abgehoben und differenziert. Im Weiteren meint die interviewte Person, dass die Dekonstruktion von Geschlecht durch intergeschlechtliche Menschen unser „doing gender“ bewusst macht (vgl. IV6, Z 10 – 11, S. 10 und Z. 11 – 13, S. 13) und uns dadurch die Möglichkeit eröffnet wird, in dem Gegenüber mehr zu sehen als Mann oder Frau.

Eine andere Expertin bezieht sich auf die eigene Studienzeit und spricht diesbezüglich ebenfalls auf das Bewusstmachen und das „undoing-gender-Konzept“ an:

„Also ich hab sicher rück erinnert das damals schon interessant gefunden, dass es denkbar die Kategorie Geschlecht aufzulösen. Also nicht von vorne herein und immer und überall sofort auf Mann und Frau zu gehen. Also so wie das Judith

Butler auch beschreibt wo es eigentlich sehr stark um die Performance geht und dass wie jemand auch die Seite äh Geschlecht lebt.“ (IV7, Z. 6 – 10, S. 2)

Die Interviewpartnerin spricht hier von einem „undoing gender“, welches im Theorieteil dieser Diplomarbeit näher diskutiert wurde. Dabei geht es nicht um eine Auflösung der Geschlechterkategorien, sondern lediglich darum, das Geschlecht in speziellen Situationen in den Hintergrund treten zu lassen, worauf die Expertin mit ihrer Aussage „nicht überall sofort auf Mann und Frau zu gehen“ anspielt

Der Interessensschwerpunkt liegt bei allen vorgestellten Zitaten darin mit Hilfe des soziologischen Phänomens der Intersexualität gesellschaftliche Norm- und (De-)Konstruktionsprozesse aufzudecken und sich damit zu beschäftigen.

6.3 Institutionelle Strukturen

Die institutionellen Strukturen stehen im Zusammenhang mit der nächsten Kategorie „Die Implementierung von Intersexualität in pädagogischen Studiengängen“. Durch das gezielte Fragen nach den Rahmenbedingungen sollten neben den vorhandenen Verankerungen im Curriculum auch Optionen für zukünftige Integration aufgezeigt werden. Es wurden außerdem Aspekte genannt, die ebenfalls eine Rolle für die Eingliederung unter Berücksichtigung institutioneller Vorgaben, spielen. Hier gaben die Expertinnen unterschiedliche Antworten, was sich dadurch erklären lässt, dass die einzelnen Fachhochschulen und die Institute an Universitäten nicht nur im Vergleich zueinander, sondern untereinander different organisiert sind. Es ergaben sich folgende Unterthemen im Bereich der Institutionellen Strukturen:

- Verankerung der Geschlechterforschung im Studienplan
- Legitimation der vorherrschenden curricularen Bedingungen

6.3.1. Verankerung der Geschlechterforschung im Studienplan

Die Aussagen der Expertinnen sind hinsichtlich der Verankerung unterschiedlich ausgefallen und tauchen auch im Zusammenhang mit der Kategorie „Interesse der Studieren-

den an der Thematik“ auf, da das Interesse der Studentinnen und Studenten für die Implementierung einen entscheidenden Aspekt darstellt. Die Eingliederung der Geschlechterforschung im Studienplan wird im Folgenden in Fachhochschulen und Universitäten unterteilt.

Fachhochschulen

An zwei Fachhochschulen ist die Geschlechterthematik im Pflichtbereich des Bachelorstudiengangs angesiedelt, wobei eine der interviewten Personen sogar erwähnt, dass das Gendermodul erkämpft werden musste.

„Ähm, ja wir habens erkämpft, dass es ein eigenes Modul ist. Also es war vorher noch mehr indirekt in manchen Lehrveranstaltungen oder in manchen Projekten. Also es gab immer wieder so Sonderprojekte im Diplomstudiengang davor. Jetzt für den Bachelor ist es als eigenes Modul definiert, das Pflicht für alle ist.“ (IV7, Z. 31 – 34, S. 3)

Das „vorher“ und die erwähnten Sonderprojekte im Diplomstudiengang lassen darauf schließen, dass die Expertin schon vor der Umstellung auf den neuen Studienplan an der FH tätig war, oder zumindest mit dem alten Curriculum vertraut ist. Das Modul, von dem hier die Rede ist, umfasst allerdings von der Menschenrechtsthematik bis hin zu Behinderung und aber auch Geschlecht mehrere Themenbereiche, wobei „Diversität und Gender“ drei Semesterwochenstunden umfassen. Der Begriff des Erkämpfens zeigt, dass die Verankerung der Geschlechterthematik eine Schwierigkeit dargestellt hat. Diese Problematik findet sich in einem anderen Gespräch wieder, in dem sich herausstellte, dass „Gender“ im Studienplan gar nicht definiert ist. Dort gibt es lediglich so genannte „Fallvignetten“ in Form von Gastvorträgen, die allerdings verpflichtend für alle Studierenden sind. Im Laufe des Studiums gibt es, laut der interviewten Person, vier bis fünf Abende zu jeweils vier Stunden, in denen das Thema Gender thematisiert wird (vgl. IV3, Z. 22 – 26 und 30 – 32, S. 7 und Z. 11 – 13, S. 8).

An einer weiteren Fachhochschule gibt es eine verpflichtende Lehrveranstaltung im ersten Semester zu „Gender und Diversity“ für alle Studierenden der Sozialen Arbeit und zwei Wahlfächer zu „Diversität und Sexualität“ (IV1, Z. 31 – 33, S. 2). An einer

anderen Hochschule können Studierende dieses Studiengangs ebenfalls eine Lehrveranstaltung zu der Thematik „Queer“ ausschließlich als Wahlfach belegen (vgl. IV4, Z. 22 -24, S. 6).

Es kann gesagt werden, dass an allen Fachhochschulen, an denen Befragungen durchgeführt wurden, die Geschlechterthematik in irgendeiner Weise verankert ist, wobei die Mehrheit der Expertinnen versicherte, dass „Gender“ im Pflichtbereich festgemacht und teilweise sogar im Wahlbereich thematisiert wird.

Universitäten

An den Universitäten können keine Ähnlichkeiten festgestellt werden, da die Aussagen der interviewten Personen gegensätzlich sind. Um diese Divergenz darzustellen, werden im Folgenden aus zwei Interviews verschiedene Ausschnitte gegenübergestellt voneinander betrachtet:

„...mit Bologna haben sich die Studienpläne verändert und die einzige Möglichkeit war in den Studienplan Frauen- und Geschlechterforschung zu etablieren und wir haben jetzt im Bachelor-Studium, im vierten Semester, eine integrierte Lehrveranstaltung.“ (IV2, Z. 30 – 31, S. 1)

Diese Interviewpartnerin berichtet von einer integrierten Lehrveranstaltung (eine Kombination von Übungen und Vorlesungen) zur Frauen- und Geschlechterforschung. An diesem Institut für Erziehungswissenschaft wird demnach die Thematik Gender anhand einer einzelnen Vorlesung abgedeckt. Im Vergleich dazu gibt es an einer anderen Universität ein verpflichtendes Modul Geschlechterforschung:

„[...] also man konnte sich im zweiten Studienabschnitt des Diplomstudiums tatsächlich äh sehr vertiefend mit Geschlecht befassen. Der Bachelor ist sehr viel mehr in die Breite organisiert [...] mit weniger Möglichkeiten in die Tiefe und deshalb haben wir uns hier dann auch gerade [...] beim Modul Geschlechterforschung [...] überlegt es [...] in das Pflichtsegment zu nehmen [...], äh das erstmal mit vier Pflichtstunden beginnt, mit einer Vorlesung und einem Kurs und dann

immer noch im Bachelor mit einer weiteren Vorlesung und einem Seminar im Bachelor vertieft werden kann. Die Vertiefung ist Wahl. Also 4 Stunden werden alle irgendwo in diesem Studium mit Geschlechterforschung konfrontiert.“ (IV5, Z. 4 – 13 und 22 - 27, S. 8)

Die interviewte Person kritisiert hier den in die Breite organisierten Bachelorstudienplan, indem sie davor vergleichend über das Curriculum des Diplomstudiums spricht. In der Gegenüberstellung zu der anderen Universität mit einer integrierten Lehrveranstaltung wird Gender an diesem Institut für Erziehungswissenschaft in vier Pflichtstunden explizit thematisiert. Zusätzlich gibt es für Studierende die Möglichkeit, sich im Wahlbereich ausgiebiger mit der Geschlechterthematik auseinanderzusetzen. Die Expertin der ersten Universität vergleicht sogar selbst in einer Sequenz die Bedingungen ihres Instituts mit jenem der anderen Interviewstadt:

„[...] insofern seh ich das, wenn sich nicht so wie in xxx [Name einer anderen Stadt] wo wirklich ein ein Studienschwerpunkt geschaffen wird, wo der bedient wird von mehreren einzelnen Arbeitsbereichen, wenn das nicht so aussieht, dann dann seh ich das eher in Zukunft als eine Thematik, die grad noch da ist.“ (IV2, Z. 22 – 25, S. 8)

Sie bewertet die derzeitigen Rahmenbedingungen für die Geschlechterthematik als insgesamt schlecht, da die Verordnung der Verankerung des Gendermainstreamings in allen Studienrichtung an ihrem Institut dazu führte, dass jener Themenbereich mit einem Satz implementiert und somit dem Genüge getan ist (vgl. IV2, Z. 6 – 17, S. 7). Hier ist eine geringe Ähnlichkeit zum Masterstudiengang an der anderen Universität erkennbar, da dort ebenfalls die Geschlechterthematik in vielen Modulen integriert wird.

„Im Master gibt es schon kein Geschlechtermodul mehr. Dort gibt es eben dieses äh gibt es die Absicht des in vielen Modulen wirklich dann zu integrieren, aber nicht mehr explizit.“ (IV5, Z. 32 – 34, S. 8)

Es ist unklar, inwieweit die Geschlechterthematik tatsächlich in den Lehrveranstaltungen des Masterstudiengangs implementiert ist. Die Studienpläne der verschiedenen Fachhochschulen zeigen mehr Ähnlichkeiten auf, als die der Universitäten, was darauf schließen lässt, dass das Studium der Sozialen Arbeit auf nationaler Ebene durchstrukturierter ist, als jenes der Erziehungswissenschaft. Aber auch hier kann gesagt werden, dass Geschlechtertheorien an Universitäten einen Platz haben, welcher zumindest an einem Institut breiter ausfällt.

6.3.2. Legitimation der vorherrschenden curricularen Bedingungen

In den Interviews erklärten die Expertinnen, weshalb die institutionellen Rahmenbedingungen für die Geschlechterthematik eng geschnürt sind. Dabei ergaben sich zwei Themenbereiche, denen die Begründungen zuzuordnen sind: die Prioritätensetzung und der Mangel an qualifizierten Personen.

Die Prioritätensetzung von Themen im Curriculum

Die Prioritätensetzung spielt sich im Spannungsfeld zwischen der Menge der zu behandelnden Thematiken und der zu Verfügung gestellten Zeit für die Ausbildung von Pädagoginnen und Pädagogen, sowie Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern ab. Demzufolge bezieht sich eine Erklärung für das geringe Verankern der Geschlechterthematik an Fachhochschulen auf das breite Berufsfeld der Sozialen Arbeit für welches allerdings nur ein relativ knappes Stundenausmaß zu Verfügung steht (vgl. IV1, Z. 11 – 21, S. 3). Auch eine weitere Expertin spricht auf den geballten Bachelorstudienplan an (vgl. IV3, Z. 16 – 18, S. 10). Eine Vertreterin der Universität erwähnt andere aktuelle Themen, wie Migration, Gerontologie und Medienkompetenz, die wie Geschlecht einen Schwerpunktsetzung bedürfen würden (vgl. IV2, Z. 16 – 18, S. 8). Eine Expertin brachte es auf den Punkt und beschrieb Gender als eine Randthematik in der Sozialen Arbeit (vgl. IV4, Z. 30, S. 5). Diese Problematik erklärt die interviewte Person folgendermaßen:

„Und die Verschärfung ist ja auch das, dass auf Fachhochschulen jetzt wirklich speziell auf Studium hingedeutet, dass ein sehr durchgestyltes Studium, das auch sehr angewandt sein muss, also dass sind jetzt auch sozusagen einige kritische

Fußnoten und Töne, ähm, und diese Anwendbarkeit und ist eben der Nachteil bei Fachhochstudien, auch an diesen sichtbaren Komponenten orientiert werden, ja. Was ist sichtbar in der Sozialen Arbeit, was wird gebraucht, es wird immer Behinderungen Bestandteil sein, ganz klar.“ (IV4, Z. 1 – 6, S. 6)

Natürlich unterscheidet sich die Prioritätensetzung von Hochschule zu Hochschule, was auch daran festgemacht werden kann, dass es an einem Institut einen sehr ausgeprägten Geschlechterforschungsbereich gibt. Die Curricula sind demnach veränderbar und können neuen Anforderungen angepasst werden. Aufgrund eines breiten Spektrums an Thematiken in den Erziehungswissenschaften und der Sozialen Arbeit ist es verständlich, dass nicht jeder Gegenstand vertieft werden kann und die Prioritätensetzung als eine logische Schlussfolgerung der begrenzten Studienzeit hervorgeht. Eine interviewte Person beschreibt, dass Studierende Sexualität massiv eingefordert und eingebracht haben. Auf deren Wunsch wird seitdem ein Wahlfach zu diesem Thema angeboten (vgl. IV1, Z. 18 – 22, S. 1). Im Gegensatz dazu sagt eine andere Expertin, dass es „von oben“ nicht als zu behandelnde Thematik gewählt wird, weil es „von unten“ (Studierende und Lehrende) nicht thematisiert wird (vgl. IV2, Z. 11 – 15, S. 9). Es kann nur vermutet werden, dass sie mit „Oben“ jene Personen meint, die für die curricularen Einteilung verantwortlich sind, bzw. Institutsvorstände. Das Dilemma in Bezug auf die Verankerung der Geschlechterthematik, die sich damit ergibt, ist, dass einige Studierende scheinbar „Gender“ als uninteressantes Thema empfinden (siehe Kategorie „Verhalten der Studierenden“).

Neben der Problematik der Implementierung im Pflichtbereich steht auch das freie Wahlfachsystem, welches nicht an allen Fachhochschulen etabliert ist:

„Ahm. Es ist einfach eine Prioritätensetzung. [...] Ja, wenn ich dem eben nicht die Priorität beimesse, wirds nicht in die Curricula aufgenommen. Und dieses System der Freifächer ist hier nicht so etabliert. Das heißt daran scheiterts vor allem.“ (IV4, Z. 23 – 29, S. 7)

Es scheitert also auch zum Teil daran, dass es entweder keine Möglichkeit auf Wahlfächer gibt oder keine zu diesem Bereich angeboten werden. Auch eine andere Interview-

partnerin spricht auf die Machart eines Studienplans an und dass es auf die Perspektive ankommt, aus welcher dieser gestaltet wird (vgl. IV5, Z. 15 – 18, S. 10)

Der Mangel an qualifizierten Personen

Im Zusammenhang mit der Prioritätensetzung steht auch das Fehlen von Lehrenden, die spezielle Themen im Curriculum einbringen könnten:

„Änderung ist nicht in Sicht, weil die Personen nicht da sind. [...] Und weil das Thema ah net den Stellenwert hat, bei uns an der Uni.“ (IV2, Z. 13 – 17, S. 10)

Die Gesprächspartnerin deutet einige Male im Interview an, dass es an qualifizierten Personen fehlt, die sich insbesondere der Geschlechterthematiken annehmen. Dies begründet sie indem sie angibt, dass der Höhepunkt der Geschlechterforschung fast vorbei ist (vgl. IV2, Z. 10 – 11, S. 8 und Z. 4 – 9, S. 9). Eine andere Gesprächspartnerin erwähnt ebenfalls einen gewissen „Personenmangel“, allerdings nicht im direkten Bezug auf Lehrende, da in der folgenden Sequenz auch Studierende gemeint sein könnten:

„Aber jetzt institutionalisiert sind keine Pläne am Tisch, dass das werden soll und ich seh auch eben nicht, ich sag jetzt, die kritische Masse, die es als Thema haben möchte, die fehlt ganz und gar.“ (IV4, Z. 24 – 27, S. 10)

Es ist erkennbar, dass die Antworten der interviewten Personen und somit auch die Kategorien dieses Kapitels zusammenhängend sind, denn zu Beginn dieses Zitats spricht die Expertin davon, dass momentan keine Pläne der curricularen Veränderung hinsichtlich der Implementierung von Intersexualität vorliegen. Dies steht in direkter Verbindung zu der fehlenden kritischen Masse, die diese Thematik einfordern und Einfluss auf die Verankerung haben könnte.

6.4 Die Implementierung von Intersexualität in pädagogischen Studiengängen

Die Frage nach der Implementierung von Intersexualität im derzeitigen Curriculum der pädagogischen Institute war für diese Diplomarbeit von hoher Relevanz, zuweilen die

Forschungsfrage direkt darauf abzielt. Die interviewten Personen beziehen sich in ihren Antworten nicht nur auf die jetzige Situation, sondern zeigten zum Teil auch Möglichkeiten der zukünftigen Verankerung von Intersexualität auf. An jenen Instituten, an welchen Intersexualität als Thematik behandelt wird, bezogen sich die Expertinnen in ihren Erzählungen auf Lehrveranstaltungen und den Studienplan. Daraus ergeben sich zwei Kategorien der Implementierung von Intersexualität:

- Als thematischer Aspekt in den Lehrveranstaltungen
- Als eigenständiger Punkt im Studienplan

6.4.1. Als thematischer Aspekt in den Lehrveranstaltungen

Derzeit

Intersexualität wird momentan an einigen Universitäten und Fachhochschulen durch Vortragende als thematischer Aspekt in ihrem Schwerpunkt verankert. Innerhalb der integrierten Lehrveranstaltung zur Frauen- und Geschlechterforschung, die zuvor in der Kategorie „institutionelle Strukturen“ dargestellt wurde, wird unter anderem auch die Zwischengeschlechtlichkeit thematisiert:

„Ich versuch das Thema ja schon mehr als zu streifen, aber dem Thema halt zumindest auch einen Stellenwert zu geben. Weil wenn ich über das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit arbeite, es gibt eben mehr als zwei Geschlechter.“
(IV2, Z. 24 – 27, S. 4)

Der Schwerpunkt dieser Vortragenden sind feministische Theorien. Da sie über das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit spricht, werden Themen wie Homosexualität, Transgender und auch Intersexualität in ihrer Vorlesung behandelt, wobei sie sich allerdings nicht vertiefend (bezogen auf die Forschungsebene) damit beschäftigt hat (vgl. IV2, Z. 2 – 8, S. 2). Intersexualität wird hier zur thematischen Ergänzung der gesellschaftlich konstruierten Bipolarität der Geschlechter.

Auch an einem anderen Institut wird Intersexualität innerhalb der Veranstaltung „Sozialisation und Persönlichkeitsentwicklung“ thematisiert:

„Also, Homosexualität zum Einen, Transgender, Transsexualität und da thematisiert er auch Intersexualität, aber das ist wirklich nur so a peripher, ja. Also also net Hauptthema.“ (IV3, Z. 22 – 23, S. 3)

Die Expertin berichtet von einer Lehrveranstaltung, die nicht von ihr selbst abgehalten wird. Intersexualität ist, wie in der vorhergehenden Sequenz, nicht die Hauptthematik, sondern ein zusätzlich behandelter Gegenstand innerhalb der Sozialisationsthematik. Auch in Vorlesungen zu Themengebieten wie den Queer Studies, der kritischen Geschlechterforschung und den Sexualwissenschaften¹⁷ wird der Zwischengeschlechtlichkeit Raum eingeräumt. Da einige dieser Lehrveranstaltungen für Studierende nicht verpflichtend sind, wird nicht jede zukünftige Pädagogin oder Sozialarbeiterin, bzw. jeder zukünftige Pädagoge oder Sozialarbeiter in der Ausbildung über Thematiken wie Intersexualität aufgeklärt. In den Gesprächen mit den Expertinnen wurde darüber diskutiert, ob in Form von derzeitigen Lehrveranstaltungen zukünftige Implementierungsmöglichkeiten gegeben sind.

Zukünftige Integrationsmöglichkeiten

Dieser Punkt stellt keinesfalls einen curricularen Entwurf vor, der baldig umgesetzt werden soll. Die Gesprächspartnerinnen nannten lediglich Optionen, die sich für die Anknüpfung von Intersexualität anbieten würden. Folgender Interviewausschnitt verdeutlicht dies besonders:

„Wir werden das nicht als Thema der Sozialen Arbeit äh insgesamt machen. Ich kann mir vorstellen, dass im Handlungsfeld Sozialarbeit und Gesundheit, wo auch Sexualität mit besprochen wird, es auch dort vorkommt, aber nicht es keine eigene Lehrveranstaltung gibt im Pflichtbereich.“ (IV1, Z. 24 – 27, S. 3)

Die Expertin bringt in diesem Ausschnitt sehr deutlich zum Ausdruck, dass es nicht im vorstellbaren Bereich ist, eine eigene Lehrveranstaltung über Intersexualität in der Sozialen Arbeit anzubieten. Die Einbindung der Thematik in Ergänzung zu anderen Gegens-

¹⁷ Diese Vorlesung wird allerdings nicht in der Erziehungswissenschaft, sondern in der Psychologie angeboten.

tänden ist dagegen im vorstellbaren Rahmen, was auch in einer weiteren Sequenz ersichtlich wird:

„[...] der Vorteil ist, dass ähm die Gesundheitsstudiengänge sehr enge Kontakte zum LKH haben und dort ist ja Intersexualität sehr wohl ein Thema, gleich wie Transsexualität. Das heißt dort kann es schon in der einen oder anderen Fußnote fundiert Behandlung finden, wenn es zum Thema in einer Lehrveranstaltung erhoben wird. Aber jetzt institutionalisiert sind keine Pläne am Tisch, dass das werden soll [...]“ (IV4, Z. 21 – 25, S. 10)

In diesem Interviewausschnitt wird ebenfalls davon gesprochen, Intersexualität als Fußnote zu setzen und keine eigene Lehrveranstaltung darüber anzubieten. Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass auch noch keine Pläne existieren, innerhalb derer dies zur Diskussion stehen würde. An einem Institut sieht dies im Bachelorstudiengang ähnlich aus, da es dort auch nicht denkbar scheint, eine eigenständige Lehrveranstaltung zur Intersexualität anzubieten (vgl. IV3). Allerdings sagten immerhin drei Expertinnen, dass sie sich auch ein Seminar zu dieser Thematik vorstellen könnten:

„[...]oder fänd ich auch mal interessant ein ganzes Seminar dazu zu machen. In meinem jetzigen Seminar kommt es vor, aber eher aus der geschichtlichen Perspektive, Geschichte und Transformation von äh Intersexualität.“ (IV5, Z. 1 – 3, S. 6)

Es ist unklar, ob die interviewte Person meint, dass sie ein Seminar zur Intersexualität halten könnte oder sie sich generell vorstellen könnte, dass dieses Thema als Lehrveranstaltung angeboten wird, da sie selbst Intersexualität als thematische Ergänzung zu ihrem Schwerpunkt bereits auf der geschichtlichen Ebene einbringt. In einem anderen Interview wird dies deutlicher zum Ausdruck gebracht:

„[...] und zu sagen wir setzten da jetzt einmal einen Schwerpunkt oder eine Person setzt einen Schwerpunkt, das ist ja eh frei zu wählen für die Studierenden. Intersexualität in den Erziehungswissenschaften und Geistes- und Sozialwissen-

schaften, also da hab ich nicht den Eindruck ahm, dass in der Curriculumkommission jemand sagen würde, das brauchen wir nicht, diese Thematik.“ (IV2, Z. 9 – 13, S. 16)

Diese Interviewpartnerin kann sich vorstellen, dass Lehrende mit dem Schwerpunkt Intersexualität ein Seminar zu diesem Thema an dem Institut anbieten könnten. Die Person spricht ebenfalls an, dass sich dem niemand in den Weg stellen würde. Eine Expertin meinte, dass es im Zuge eines Freifachs denkbar wäre ein Seminar anzubieten. Dieses würde allerdings nur mit zehn interessierten Studierenden zustande kommen (vgl. IV7, Z. 13 – 17, S. 6). Aber auch im Pflichtbereich nennt die interviewte Person eine Option, Intersexualität als Thema zu integrieren:

„Im Pflichtbereich, da müsst ich auf das neue Bachelor Programm schauen. Es sind da von der Grundbeschreibung her schon Möglichkeiten vorhanden. Es gibt zum Beispiel eben im zweiten Semester ein großes Modul, das nennt sich Menschenrechte. Ja, da ist vieles denkbar.“ (IV7, Z. 26 – 29, S. 6)

In dieser Sequenz ist allerdings eine gewisse Zögerlichkeit erkennbar, aber dennoch wäre an diesem Institut eine Lehrveranstaltung zu der Thematik im Pflichtbereich machbar.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die derzeitige Implementierung von Intersexualität der verschiedenen Institute ähnlich ist, allerdings an unterschiedliche Themenbereiche geknüpft ist, wie Dichotomizität, Sozialisation, Queer, kritische Geschlechterforschung und Sexualwissenschaft. Die zukünftige Integration wird ebenfalls in Ergänzung zu anderen Gegenständen (bspw. im Handlungsfeld Sozialarbeit und Gesundheit) gesehen, aber auch als eigenes Seminar im Wahlbereich. Lediglich eine der interviewten Personen nannte auch die Möglichkeit der zukünftigen Implementierung einer Lehrveranstaltung im Pflichtbereich.

6.4.2. *Als eigenständiger Punkt im Studienplan*

Die Aussagen der interviewten Personen über die Implementierung der Thematik als eigenständiger Punkt im Studienplan beziehen sich auf Eventualitäten, deren Realisierung weder geplant noch tatsächlich besprochen wird. Außerdem wird zwischen Wahl- und Pflichtfächer unterschieden, wobei die Integration im Wahlbereich einfacher gestaltet werden kann, bzw. nahe liegender ist, weil dadurch keine curricularen Veränderungen einhergehen würden.

„[...] nicht auf offizieller Ebene, aber wenn so eine Person kommt, wie Sie zum Beispiel, ah und wir sagen, Sie machen jetzt auch ein Seminar, so werden dann implizit Themen verankern sich Themen.“ (IV2, Z. 1 – 3, S. 16)

Demnach ist die Möglichkeit gegeben, implizit Themen in der universitären Ausbildung von Pädagoginnen und Pädagogen zu verankern, ohne den Studienplan verändern zu müssen, denn eine generelle Veränderung des Studienplans kann sich die interviewte Person nicht vorstellen (vgl. IV2, Z. 16 – 17, S. 16). Ähnlich ist es an den Fachhochschulen, an denen das Curriculum schwer veränderbar ist, aber im Zuge von Projekten innerhalb des Masterstudiums die Möglichkeit besteht, Intersexualität zu diskutieren:

„Und im Zuge von so einem Projekt wäre es natürlich auch denkbar, da den Bereich Sexualität mal zentral zu geben. Bisher ist es noch nicht passiert [...] Es müsste sich also am ah leichtesten umsetzbar ist, wenn einer aus dem Lehrendenteam, das für sich als ein Thema entdeckt, mit dem er vier Semester arbeiten möchte und ja, dann dazu eine Projektskizze baut und Studierende findet, die sich dann auch beteiligen wollen.“ (IV7, Z. 22 – 29, S. 5)

Es bedarf einiger Komponenten ein Projekt zu der Thematik Intersexualität auf die Beine zu stellen: Lehrende, Projektskizzen und Studierende, die Interesse daran haben. Die interviewte Person nennt zwar als Überbegriff „Sexualität“, wobei die Trennung zu anderen Themenbereichen wie Transgender und Transsexualität eine künstliche wäre. Die Projektthemen sind im Curriculum nicht festgelegt und damit variabel.

Nachdem die Forschungsfrage dieser Arbeit die Studienpläne in den Fokus nimmt, kann abschließend zu dieser Kategorie gesagt werden, dass die curriculare Verankerung der Thematik Intersexualität kaum bis gar nicht vorstellbar, geschweige denn schon vorhanden ist, dennoch werden Möglichkeiten der Integration als Ergänzung zu anderen Thematiken geboten (wie unter 6.4.1 dargestellt). Da allerdings die Zwischengeschlechtlichkeit oftmals mit Geschlechterthemen einhergeht und diese an dem Großteil der zu Interviews herangezogenen Institute ebenfalls nur gering behandelt werden, fällt die Beschäftigung damit sehr dürftig aus. Inwieweit dabei auch das Verhalten der Studierenden beteiligt ist, wird in der nächsten Kategorie dargestellt.

6.5 Interesse der Studierenden an der Thematik

Studierende reagieren auf Thematiken wie Intersexualität an den verschiedenen Instituten unterschiedlich. Die Expertinnen beschrieben deren Verhalten als positiv, negativ und teilweise als ambivalent. Daraus ergaben sich folgende Unterkategorien:

- Interessierte und offene Haltung
- Befangene und ablehnende Haltung

6.5.1. Interessierte und offene Haltung

Eine Expertin erzählte vom Interesse der Studierenden an der Sozialisationslehrveranstaltung, in welcher Intersexualität als Randthematik einbezogen wird.

„Also, weil sie selber damit nicht in Kontakt kommen. [...] Jetzt sind sie interessiert "Aha, was ist das". Ja. Also es kommt ja sogar die Frage "Was ist das".“
(IV3, Z. 32, S. 3 und Z. 2 – 3, S. 4)

Die Studentinnen und Studenten scheinen ein aus Neugierde entstandenes Interesse an der Thematik Intersexualität zu zeigen. Die interviewte Person erklärt sich dieses Verhalten mit dem fehlenden Kontakt außerhalb des universitären Bereichs. Im Anschluss an diese Aussage spricht sie davon, dass Transgender mehr fokussiert wird als Interge-

schlechtlichkeit und erklärt sich diesen Zustand mithilfe des gesellschaftlichen Wissensstandes: Die Kenntnisse über Transsexualität sind größer. Es ist fraglich, ob die Wissbegierigkeit der Studierenden mit der Vermehrung des gesellschaftlichen Wissens über Intersexualität sinken würde. Im nächsten Interviewausschnitt wird Ähnliches thematisiert:

„Äh, so die äh Geschlechtsidentitätsthemen da ist eigentlich immer recht großes Interesse da, ja. Ich denke es ist ja auch, einfach weils einen entsprechenden Diskurs dazu gibt, äh Intersexualität ist in dem Zusammenhang sicher eher äh führt da eher Schattendasein. [...] Äh, aber über Transsexualität, Transgender, Queer äh kriegt man doch auch einiges mit. Also da ist auch ein Interesse da und da ist denk ich mir eine bestimmte ja tolerante Haltung da. Also eben ah ah, die, was sich für Transgender im Zusammenhang auch von Geschlechtskonstruktion zu ins interessieren.“ (IV 6, Z. 24 – 32, S. 5)

Die Expertin spricht gesellschaftlich behandelte Themen wie Transsexualität und Transgender an und erklärt sich in diesem Zusammenhang das Schattendasein der Intersexualität, da diese derzeit alltagsweltlich noch wenig Behandlung findet. Dennoch wird hier das Interesse der Studierenden an Geschlechtsidentitätsthemen als „recht groß“ definiert. Auch eine weitere Interviewpartnerin erzählt, dass die Studierenden Faszination zeigen:

„Die Studierenden sind dann fasziniert. Das ist durchgehend bei mir. Wobei ich dazu sagen muss, meine Kurse werden in der Regel auch nur von Studierenden besucht, die auch ein gewisses Grundinteresse haben.“ (IV4, Z 16 – 18, S. 4)

In dieser Sequenz wird ein wichtiger Aspekt angeschnitten: der Unterschied zwischen einem freien Wahlfach und einem Pflichtfach. Studierende, die schon aus einem Grundinteresse die Lehrveranstaltung gewählt haben, zeigen sich naturgemäß dann auch der Intersexualität sehr aufgeschlossen. Ein weitere interviewte Person differenziert ebenfalls zwischen unterschiedlichen Studierendengruppen: berufsbegleitenden und nicht berufsbegleitenden, wobei die erste Gruppe generell mehr Interesse zeigt (vgl. IV 7, Z.

31 – 34, S. 7). Im nächsten Interviewausschnitt ist bereits eine Ambivalenz im Verhalten bezüglich der Thematik Intersexualität erkennbar:

„Ja, ja ja. Also die Fragen, aber das hängt davon ab, wie man das einbringt. Die Fragen sind immer von höchsten Interesse, weil sie nämlich durch Faszination und Furcht gleichermaßen gekennzeichnet sind, dann ist immer, da ist natürlich totale Aufregung, das ist eh klar, also das ist äh, das regt die Menschen auf, es besorgt die Menschen...“ (IV5, Z. 11 – 15, S. 12)

Hier beschreibt die Expertin, dass das Interesse der Studierenden durch Faszination und Furcht charakterisiert ist. Die darauf folgende Aufregung wird, laut der befragten Person, eher durch Besorgnis gekennzeichnet, welche bereits eher der nächsten Kategorie unterzuordnen ist.

6.5.2. Befangene und ablehnende Haltung

Einige Studierende zeigen im Hinblick auf Thematiken wie Intersexualität eine befangene Haltung. Die im vorhergehenden Zitat beschriebene Ambivalenz erklärt sich eine weitere Interviewpartnerin wie folgt.

„[...] in der Vorstellung der Studenten, Studentinnen ist das natürlich a schwierige Thematik alles, was außerhalb der Norm fällt[...], aber diese Thematik, die betrifft natürlich mein persönliches Umfeld und die eigenen Lebensformen, das eigene doing gender und da werden sie sehr in diesen Reflexionsphasen, die ja diese integrierte Lehrveranstaltung hat, sozusagen auf das eigene gender hingewiesen.“ (IV2, Z. 9 – 21, S. 2)

Die interviewte Person spricht davon, dass alles außerhalb der Norm schwer begreifbar für Studierende ist, aber Intersexualität noch zusätzlich ihr eigenes Geschlecht in Frage stellt. Die Studentinnen und Studenten fühlen sich auch bei anderen Thematiken unwohl:

„[...] allein über Homosexualität zu sprechen ist schon das [...] also da kommen ganz strangen Phantasien, weil, die Phantasien können sie dann aber a net benennen.“ (IV2, Z. 1 – 6, S. 4)

Diese Expertin erzählte im Interview durchgehend von der ablehnenden Haltung der Studierenden bezüglich Thematiken wie Homosexualität und aber auch Intersexualität. Diese Beschaffenheit erklärt sich die interviewte Person unter anderem damit, dass bei den jungen Studentinnen und Studenten *„eine starke konservative zweigeschlechtliche Rollenaufteilung“* (IV2, Z. 31 – 34, S. 3) erkennbar ist. Ähnliche Beobachtungen macht eine weitere Gesprächspartnerin:

„Und ich erlebe eher so einen Rückwärtstrend. Also grad auch eben bei jungen Studierenden, die ganz dieses konservative Rollenverständnis wieder drauf haben und insofern seh ich das eher so, dass das Menschen, die anders sind, in welcher Form auch immer, extrem schwer haben und ich glaube auch weiter schwer haben werden und für mich fangt das eben, also ganz klein an, im Prinzip Erziehung und Kindergarten.“ (IV3, Z. 1 – 5, S. 16)

Beide Interviewpartnerinnen erklären sich die Ablehnung gegenüber „Fremdheit“, die außerhalb der Norm angesiedelt sind, mit dem Rückwärtstrend zu einer konservativen Rollenaufteilung von Mann und Frau. Eine der beiden Personen beschreibt überdies hinaus auch ein Desinteresse an Geschlechterthematiken (vgl. IV3, Z. 16 – 17, S. 6). In einem weiteren Interview werden die Rückmeldungen der Studierenden auf eine Gendervorlesung mit „langweilige Lehrveranstaltung“ beschrieben. Zusätzlich wird erzählt, dass Studentinnen und Studenten, die direkt nach ihrem Schulabschluss (mit 18 – 19 Jahren) Soziale Arbeit als Studium auswählen, ebenfalls Geschlechterthemen als weniger spannend betrachten (vgl. IV 7, Z. 22 – 31, S 7 und Z. 4 – 10, S.).

In dem vorhergehenden Interviewausschnitt schwingt implizit mit, dass die Studierenden kein großes Wissen über die Konstruktion von Geschlecht haben und womöglich aufgrund dessen ihre Gedanken nicht benennen können. In der nächsten Sequenz ist dies anders, allerdings handelt es sich hierbei um eine frei wählbare Lehrveranstaltung:

„Ich merk es immer in meinen Vorträgen, weil ich erspar niemanden auch die Queer Studies, ja. Und da sprech ich auch immer über Transsexualität und Intersexualität und da merk ich schon, wie für viele sozusagen die letzte Konstante im Leben auch fällt, ja. Also wissen schon das Gender wandelbar ist und wissen wir müssen auf Frauen und Männer achten, aber wenn ich jetzt sag es gibt auch noch Intersexualität und Transsexualität, da stürz ich sie aus den letzten sicheren Terrain heraus, ja. Also, da sind sie sich, da fühlen sie sich besonders unsicher, dann. Gender, die Gender Mainstream und Gender Studies Debatte tut, machts Intersexualität noch einmal extrem, weil das geht sozusagen auf die biologische Komponente. [...] Das sozial alles wandelbar ist seit Bourdieu hat sich jeder daran gewöhnt, aber dass die Biologie nicht mehr handfest in Kategorien einteilbar ist, das sorgt dann wirklich schon für starke Irritation. [...] Und das find ich sehr spannend.“ (IV4, Z. 23 – 29 und 33 – 34, S. 3 und 1 – 12, S. 8)

Diese Expertin spricht hier die biologische Ebene an und meint in diesem Zusammenhang, dass für Studierende zwar das sozial wandelbare Geschlecht kein neuer Sachverhalt ist, aber die naturbedingte Gegebenheit eines dritten Geschlechts für Irritation sorgt. Intersexualität stellt etwas Befremdliches dar, bei dem sich Studierende, laut dieser interviewten Person, unsicher fühlen.

Abschließend kann zu der Kategorie „Interesse der Studierenden an der Thematik“ gesagt werden, dass deren Reaktionen auf das Thema Intersexualität ambivalent sind, was allerdings nicht als negativ bewertet wird. Schockierend hingegen ist, dass an manchen Instituten bei Geschlechterthematiken nicht nur Desinteresse, sondern auch Ablehnung besteht.

6.6 Die Relevanz der Implementierung von Intersexualität

Im Zuge der Interviewanalyse wurde auch die Relevanz, die Thematik in die Ausbildung von Pädagoginnen und Pädagogen zu implementieren, herausgearbeitet. Dabei konnten zwei unterschiedliche Richtungen der Bedeutsamkeit festgestellt werden:

- Die Bedeutung für die sozialpädagogische Praxis

- Die gesellschaftliche Bedeutung

6.6.1. Die Bedeutung für die sozialpädagogische Praxis

Die Expertinnen äußerten diesbezüglich, dass die Implementierung der Thematik zu einer Sensibilisierung der Studierenden führen und deren kritische Reflexion gegenüber der sexualisierten Welt aktiviert werden könnte (vgl. IV1, Z. 13 – 20, S. 4 und IV4, Z. 20 – 31, S. 13). Eine der Befragten beschrieb sehr ausführlich, welche Relevanz dies für die Praxis mitbringen würde:

„Nun jedenfalls sensibler Umgang mit Geschlechterfragen. Potentiell weniger Stereotypisierung oder Fixierung, also wenn ich nur an den Jugendwohlfahrtsbereich denke gibts da natürlich um Familienthemen, aber die müssen nicht klassisch Vater-Mutter-Kind aussehen und da gibts auch ein bisschen Weiterentwicklungen [...]. Oder so insgesamt einfach das Thema Geschlecht auch in längeren Beratungen von sich aus ansprechen zu können oder auch zulassen zu können, aber als etwas, was Menschen in irgendeiner Phase einmal sehr beschäftigen kann. Also die Relevanz hätte es sicher. Neben dem das es auch Sonderberatungsstellen zur Thematik geben kann und dass es auch da kein Fehler ist, wenn sich Sozialarbeiterinnen mitberufen fühlen mitzuwirken und da auch von der Seite zu beraten.“
(IV7, Z. 27 – 34, S. 8 und Z. 1 – 4, S. 9)

Diese Gesprächspartnerin spricht im Allgemeinen die Sensibilisierung bezüglich Geschlechterfragen an. Außerdem wird eine berufliche Sicherheit innerhalb diverser Beratungsstellen beschrieben, die die Auseinandersetzung mit Sexualität und Geschlecht mit sich bringen würde, da das Wissen darüber Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter dazu befähigen könnte, von selbst gewisse Themen (wie Intersexualität oder Sexualität allgemein) anzusprechen. Dem entgegengesetzt meinte eine andere interviewte Person, dass zwar die Auseinandersetzung mit Sexualität in der Sozialen Arbeit eine Rolle spielt, da es sich dabei um ein Grundbedürfnis der Menschen handelt, allerdings intersexuelle Menschen keine wichtige Zielgruppe für dieses Berufsfeld darstellten, sondern

eher der Psychotherapie zuzuordnen sei (vgl. IV1, Z. 7 – 9, S. 2 und IV3 Z. 7 – 12, S. 11).

6.6.2. Die gesellschaftliche Bedeutung

Eine Expertin meinte, dass sich durch die Verbreitung des Wissens das Gesellschaftsbild von unten her ändern könnte. Somit könnten Menschen, die divergent zur Norm sind, in einer selbstverständlichen Weise über sich sprechen. Weiter meint die interviewte Person, dass bestimmte Berufsgruppen (bspw. Pädagoginnen und Pädagogen, Kindergärtnerinnen und Kindergärtner, Lehrende) eine Vorbildfunktion haben und deren Wissen dazu führen kann, dass andere das Fremde nicht als abartig fürchten würden (vgl. IV 2, Z. 20 – 34, S. 18 und 1 – 6, S. 19). Danach befand sie sich auf einer utopischen Ebene:

„[...] also auf der subjektiven Ebenen würden die Personen einen unglaublichen Freiheitsgewinn erlangen, weil sie plötzlich draufkommen, dass sie sich äh net in die permanent in Schubladen einordnen müssen, sondern sie könnten das Leben, was sie leben, so lang sie [...] dem anderen damit net [...] was aufzudrängen [...], wäre das ein buntes Leben, von dem alle nur profitieren können. Also es ist jetzt ein bissi zu paradiesisch.“ (IV2, Z. 13 – 18, S. 19)

Was die Gesprächspartnerin mit dieser überspitzten Beschreibung ausdrücken möchte, ist, dass die Wahrnehmung der Gesellschaft verändert werden könnte, indem wir nicht mehr in Schubladen denken und Leute nicht nur als beispielsweise homosexuell charakterisieren. Eine weitere Expertin äußert dazu eine andere Anschauung:

„[...] sie wären vielleicht offener für vieldeutige Geschlechtlichkeit. Das ist das Optimum, was ich glaube erreichen, was ich glaube, was man damit erreichen könnte und sie wären vielleicht an einer Stelle jetzt informierter oder klüger über einen historischen Zusammenhang oder so. Also ich glaub nicht, dass da damit sich die Welt verändern würde.“ (IV5, Z. 20 – 23 und 31, S. 14)

In diesem Zitat wird die Relevanz der Implementierung von Intersexualität in den Curricula auf den Punkt gebracht: Die Welt wird dadurch nicht verändert werden, aber Studierende werden vielleicht offener für vieldeutige Geschlechtlichkeit. In der letzten Kategorie wird dennoch die mögliche kulturelle Veränderung angesprochen, die eine gesellschaftliche Wissensverbreitung über Zwischengeschlechtlichkeit mit sich bringen könnte.

6.7 Die Vielfalt der Geschlechter als Vision

Die visionäre Frage nach der zukünftigen Möglichkeit der Akzeptanz der Vielfalt von Geschlechtern wurde immer am Ende des Interviews gestellt. Als Abschluss des Gesprächs diente sie dazu, gelöst vom Expertinnenstatus die eigene Meinung zu der Thematik in Abstand zu institutionellen Rahmenbedingungen wiedergeben zu können. Hier gaben die Expertinnen unterschiedliche Antworten, was zum Teil auf den differenten Wissensstand der Personen zurückzuführen ist, bzw. auch damit zusammenhängen kann, dass sich nicht alle Interviewpartnerinnen wissenschaftlich mit Intersexualität beschäftigt haben. Anhand der Interpretation ließen sich zwei Subkategorien bilden:

- Der Wandel der Geschlechterdifferenzen
- Die Geschlechtervielfalt in Österreich

6.7.1. Der Wandel der Geschlechterdifferenzen

Laut einer Expertin brauchen wir keine dritte Kategorie, wenn die zwei bestehenden aufgehoben werden. Sie sieht die Etablierung einer weiteren Gruppe als keine Lösung, da wir infolgedessen eine vierte, fünfte usw. benötigen würden (vgl. IV2, Z. 25 – 34, S. 22, Z. 1, S. 27 und Z. 16 – 19, S. 28). Auch eine andere interviewte Person findet es fraglich, ob eine dritte Kategorie zur Veränderung der Geschlechterdifferenzen beitragen könnte, obwohl sie es grundsätzlich gut fände, wenn zwischengeschlechtliche Menschen eine Alternative zur Bipolarität hätten (vgl. IV 5, Z. 27 – 28, S. 15 und Z. 1 – 2, S. 17). Beide Gesprächspartnerinnen sehen demnach die dritte Kategorie nicht als Ausweg, wobei eine Person darauf anspricht, dass mit einer weiteren mehrere folgen müssten und daher die Auflösung der bereits bestehenden Geschlechtskategorien zutreffen-

der wäre. Die andere meint eher, dass die soziale Ungleichheit zwischen Mann und Frau nicht durch ein drittes Geschlecht aufgehoben werden kann.

Eine weitere Expertin verweist darauf, dass es in einer Gesellschaft mit zehn Geschlechtskategorien einen Menschen geben kann, der sich keiner dieser Gruppen anschließen möchte und sieht daher ebenfalls nicht die Lösung des Problems in der Vielfältigkeit der Geschlechter (IV4, Z. 7 – 9, S. 15).

„Ich glaube wir werden mit diesen zwei Kategorien leben müssen. Aber ich glaube wir können sie wandeln. Wir können sie beide in einem wertschätzenden Rahmen stellen. [...] Das heißt, was mit dem ich rechne ist, dass das Konzept darüber hinaus getragen wird und wir, wir schaffen beide Kategorien wertschätzend zu haben und dann ist auch der Druck, glaub ich, bei Intersexualität weggenommen, ja. Wenn ich sozusagen wertfrei ist, ich kann das eine wie das andere sein und eben auch den Spielraum lassen und den Druck nehmen, man muss sich sofort entscheiden, dann hab ich schon enorm viel geschaffen, ja. Dann, dann hab ich die Wertschätzung, dann hab ich den Druck genommen und ich hab zumindest wieder Lebensqualität geschaffen und das ist für mich ein ein realistisches Szenario für die Zukunft.“ (IV4, Z. 6 – 20, S. 16)

Die interviewte Person beschreibt in dieser Sequenz ein für sie realistisches Zukunftsszenario. Die Hauptaussagen sind, dass die Kategorien männlich und weiblich weiterhin existieren werden, aber diese wandelbar sind und somit bei zwischengeschlechtlichen Menschen der Druck, eine sofortige Entscheidung zu treffen, ein Stück weit genommen wird. Außerdem betont die Expertin die Wichtigkeit, beiden Kategorien dieselbe Wertschätzung entgegenzubringen. Auch eine andere Interviewpartnerin wünscht eine Möglichkeit, sich frei im eigenen Geschlecht zu fühlen (vgl. IV5, Z. 21 – 22, S. 15). Die Geschlechterdifferenz, die Wertschätzung und die Freiheit sind sich sehr ähnlich, da mit der Auflösung der Geschlechterdifferenzen (Machtgefälle zwischen Mann und Frau) eine Wertschätzung beider Geschlechter erfolgt und somit die Selbstbestimmung vorangetrieben wird.

Zwei Expertinnen antworteten auf die Frage nach der Vielfalt der Geschlechter, dass es diese bereits geben würde.

„Ich denke, dass eine Pluralisierung des Geschlechts bereits stattgefunden hat. [...] Es wird möglicherweise [...] dieses Dazwischen ahm wird wahrscheinlich zunehmen. Ich glaube aber nicht, dass das äh unbedingt einen Effekt der der Geschlechterforschung oder kritischen Geschlechterforschung ist, sondern eher dass wir multiplere Aneignungsaufgabe kriegen als Frauen und als Männer und äh multiplere Leben leben werden. So dass ich glaube, dass die Zwischenkategorien eher zunehmen werden, denn abnehmen.“ (IV5, Z. 13 – 20, S. 15)

In dieser Sequenz wird verdeutlicht, dass die Zwischengeschlechtlichkeit aufgrund der Vervielfachung der Aneignungsaufgaben zunehmen wird und nicht als Effekt der kritischen Geschlechterforschung. Diese Antwort wird durch die Bezeichnung „multiplere Aneignungsaufgaben“ sehr wissenschaftlich. Möglicherweise spricht die Person damit auf die stetige Veränderung der weiblichen und männlichen Lebensbedingungen an und die Aufstockung gesellschaftlicher Anforderungen. Die Gemeinsamkeit der beiden Zitate liegt darin, dass implizit auf den Wandel der Geschlechterdifferenzen zwischen Mann und Frau angesprochen wird. Eine der beiden Expertinnen sagt auch ausdrücklich, dass die Möglichkeit der Vervielfältigung im Geschlecht auch eine Veränderung des Dominanzverhältnisses mit sich bringen würde und somit die Differenzen neu erfunden werden müssten (vgl. IV5, Z. 12 – 14, S. 17). Im Allgemeinen spielen die Antworten auf die Veränderung der Machtdimension an, obwohl keine Gesprächspartnerin dies explizit benennt. Eine Person bezog sich in ihrer Antwort auch auf das „Negativbeispiel“ der indischen Hijras, wobei dadurch nur für Männer die Möglichkeit, ein Dazwischen zu wählen, gegeben ist und sich somit das Patriarchatsverhältnis nicht auflöst. Obgleich die Frage den Begriff „Kultur“ beinhaltet, bezogen sich lediglich zwei Expertinnen in ihrer Antwort auf Österreich.

6.7.2. *Die Geschlechtervielfalt in Österreich*

Eine Interviewpartnerin verwies darauf, dass hinsichtlich der Möglichkeit auf eine Vielfalt der Geschlechter länder-, bzw. kulturspezifisch differenziert werden muss, da es Nationen gibt, die allgemein liberaler gegenüber verschiedenen Lebensformen sind. Österreich ist, laut der Meinung dieser Expertin, ein konservatives Land, welches Menschen gerne in Schubladen steckt (vgl. IV2, Z. 25 – 31, S. 20 und 17 – 21, S. 21).

Die andere Gesprächspartnerin war ähnlicher Meinung:

„Die Gesellschaft bereit, als ein Ganzes - nein. Das wäre sicher, ja wieder ein Skandalthema, ja. Also Österreich ist sicher, wie in vielen anderen Fragen da eines der Länder, die sich als aller letzte bewegen würde. Nur dann wenn sie müssen und da bin ich jetzt nicht bei 10 Jahren, in Österreich ist wahrscheinlich erst in 20 Jahren. Es ist so die Frage wo und wer dafür eher eine Vorreiterposition haben könnte und in Europa gäbe es da, glaub ich, schon Länder, wo ich mir das besser vorstellen kann.“ (IV7, Z. 23 – 28, S. 11)

Eine Vielfalt der Geschlechter oder ein drittes Geschlecht wäre, laut der interviewten Person, ein Skandalthema in Österreich. Sie erklärt sich dieses Nachhinken dadurch, dass dieses Land ein sehr emotional regiertes und durch Furcht geprägtes ist, welches sich mit liberalen Themen generell schwer tut (vgl. IV7, Z. 17 – 22, S. 12). Dennoch sollte über Intersexualität gesprochen werden, denn mit der Aufklärung kann nicht früh genug begonnen werden. Im Folgenden werden die Ergebnisse nochmals zusammengefasst und hinsichtlich der Fragestellung bewertet.

7. Fazit und Ausblick

Wie können die Ergebnisse der sieben Interviews hinsichtlich der Fragestellung „Welchen Stellenwert hat das Thema Intersexualität gegenwärtig in den Curricula pädagogischer Ausbildungswege an Hochschulen in Österreich?“ bewertet werden? Der Stellenwert von Intersexualität in der pädagogischen Ausbildung kann auf unterschiedlichen Ebenen festgemacht werden. Diese resultieren aus den verschiedenen Positionen, die im Verlauf der Gespräche abwechselnd von den interviewten Personen eingenommen wurden: Zum einen beziehen die Interviewpartnerinnen Stellung als Lehrende, die für sich als Vortragende sprechen, und zum anderen die der Expertin, die stellvertretend für das gesamte Institut spricht. Aus den Interviews konnten unterschiedliche Gewichtungen auf den verschiedenen Ebenen herausgearbeitet werden.

7.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Der derzeitige Stellenwert der Thematik Intersexualität auf unterschiedlichen Ebenen

Für Lehrende dient die Zwischengeschlechtlichkeit vor allem als exemplarisches Beispiel, um die Herrschaft der Dichotomie darzustellen und um Normprozesse aufzuzeigen. Intersexualität hat hier, auch wenn sich keine der befragten Personen intensiv mit dieser Thematik beschäftigt, einen hohen Stellenwert. Sie wird thematisch als wichtig erachtet, um anderes, wie die Konstruktion von Geschlecht, verdeutlichen zu können.

Bei jenen Fragen, bei denen die Expertinnen als Vertreterinnen für die Institute antworteten, fiel der Stellenwert anders aus. Es wurden Optionen für die zukünftige Integration der Thematik genannt, aber keine der interviewten Personen konnte sich vorstellen, dass Intersexualität in nächster Zeit einen festen Platz im Curriculum einnehmen wird. Hier wird besonders ersichtlich, dass bei der Erstellung eines Studienplans, mehrere Elemente zusammenwirken. Studierende sind, neben den Lehrenden, ebenfalls ein Rädchen in diesem Getriebe und können, wie berichtet, Themen in ihrer Ausbildung „verlangen“. An einem Institut haben Studentinnen und Studenten die Thematik „Sexualität“ eingefordert, woraufhin ein Wahlfach, allerdings keine Lehrveranstaltung im Pflichtbereich, bewilligt wurde.

Die Gewichtung im Studienplan fällt, im Gegensatz zu dem Stellenwert der Thematik bei den Lehrenden, eher bescheiden aus: „Geschlecht“ als Thema ist an den meisten pädagogischen Instituten nur gering integriert und demnach auch Intersexualität. Nur an zwei Hochschulen wird „Gender“ als Modul angeboten. Hier zeichnet sich in den meisten Studienplänen ein Defizit ab, indem Studierenden teilweise Desinteresse an dem Thema zeigen, das Geschlechtermodul an einem Institut erkämpft werden musste oder es an einer Hochschule lediglich eine integrierte Lehrveranstaltung im gesamten Studium der Erziehungswissenschaft gibt. Die Expertinnen legitimieren die vorherrschenden Bedingungen mittels der Prioritätensetzung. Diese bezieht sich auf den geballten Studienplan und die Themen, die gegenüber Intersexualität eine Vorrangstellung haben.

Eine interviewte Person meinte hierzu, dass bei der Erstellung des Curriculums die „sichtbare Komponente“ als Orientierung herangezogen wird. Intersexualität ist gesellschaftlich, wie im theoretischen Teil dieser Arbeit ausführlich beschrieben, nicht sichtbar und auch wissenschaftlich als eine Randthematik zu bewerten.

Kathrin Zehnder schrieb über die soziale Herausforderung, die Intersexualität darstellt, und beschrieb aus sozialarbeiterischer Perspektive den bis dato nicht diskutierten Handlungsbedarf (vgl. Zehnder 2008, S. 25) und stellt damit die in den Interviews erhobene Prioritätensetzung pädagogischer Ausbildungswege in Frage.

Die Notwendigkeit der Implementierung der Thematik Intersexualität

Zwei der Interviewpartnerinnen sehen keine Notwendigkeit Intersexualität im Studienplan zu verankern. Beide Personen beziehen sich in ihrer Argumentation auf die Prioritätensetzung, innerhalb derer andere Thematiken als wichtiger erscheinen (vgl. IV1 und IV3). Alle anderen Expertinnen beschreiben die Bedeutsamkeit der Verankerung unterschiedlich und siedeln diese in verschiedenen Bereichen, wie in Gesundheitsstudiengängen und in der Psychotherapie, an, aber auch eine Schwerpunktbildung auf „Sexualität“ bewegt sich im vorstellbaren Bereich (vgl. IV2, IV4, IV5, IV6 und IV7). Kathrin Zehnder schreibt in ihrem Artikel „Intersexualität als soziales Phänomen“ über die Notwendigkeit Intersexualität als Thema in der Ausbildung für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter aufzunehmen.

In ihrer Studie analysierte sie via Internet die biographischen Darstellungen intergeschlechtlicher Frauen und kam zu der Aussage, dass besonders die Unwissenheit und

das Schweigen in den Berichten thematisiert wurden (vgl. ebd., S. 37). Auch in den Interviews wurde über die sichtbaren Komponenten gesprochen und deren Gewichtung bei der Erstellung eines Studienplans. Momentan befinden wir uns in einem Umbruch, da intersexuelle Menschen und deren Angehörige immer häufiger ihr Schweigen brechen, welches den Bedarf, Intersexualität in der Ausbildung zu integrieren, steigern könnte. Zehnder beschreibt in diesem Zusammenhang mögliche Szenarien für die berufliche Praxis der Sozialen Arbeit:

„Bezogen auf die mögliche Arbeit mit intersexuellen Kindern, Erwachsenen und deren Eltern bedeutet dies, dass die Soziale Arbeit als Ergänzung zur therapeutischen Aufarbeitung Unterstützung im Sinne einer anwaltschaftlichen Vertretung der Kinder und Jugendlichen bieten kann. Sozialarbeiterinnen können sich in der Arbeit mit Kindern für deren – und primär deren – Wohl einsetzen und als aussenstehende Personen Eltern, aber auch Ärzten beratend zur Seite stehen.“ (ebd., S. 45)

Ebenso in einem Interview meinte eine Expertin, dass sich Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter berufen fühlen sollten, mitzuwirken und von allen Seiten zu beraten (vgl. IV7, Z. 1 – 4, S. 9). Weiters schreibt Zehnder über die Unterstützung von Fachpersonen und deren Hilfe bei der Ressourcenentwicklung von betroffenen Menschen und deren Angehörigen, die Informationenweitergabe und Vermittlungsfunktion (vgl. Zehnder 2008, S. 45 f.). Allerdings ist die wissenschaftliche Fundierung eines solchen Wissens bedeutend, weshalb die universitäre Implementierung der Thematik Intersexualität eine wichtige Rolle innehat. Eine der Expertinnen meinte, dass die Verankerung aus praktischer Sicht auch für die Schulpädagogik wichtig sein könnte, um Strategien der Entdramatisierung erlernen zu können (vgl. IV5, Z. 25 – 32, S. 6). Eine weitere interviewte Person erwähnte die Vorbildwirkung von Pädagoginnen und Pädagogen in jeglichen Bereichen (Kindergarten, Schule usw.) und wie wichtig deren Wissen wäre um Anderen die Angst vor dem Fremden nehmen zu können (vgl. IV2, Z. 33 – 34, S. 18 und Z. 1 – 2, S. 19). Im Hinblick auf die Antworten einiger Expertinnen auf die Frage nach der möglichen Vervielfältigung der Geschlechter kann gesagt werden, dass es sich im unrealistischen Bereich bewegt, Intersexuelle als drittes Geschlecht gesellschaftlich aner-

kannt zu bekommen. Allerdings sollten sich die Sozialpädagogik und die Soziale Arbeit mehr mit dieser Gruppe von Menschen auseinandersetzen, da sie immer mehr aus dem Tabubereich hinaustreten, diese Thematik immer lauter wird und dann sozialpädagogische und sozialarbeiterische Hilfe in Form von Beratung zu Intersexualität von Nöten sein wird.

7.2 Schlussgedanken

Anhand der Interviewergebnisse kam besonders deutlich zum Ausdruck, dass die Implementierung neuer Thematiken in erster Linie nicht nur von den institutionellen Rahmenbedingungen abhängt, sondern auch durch Lehrende und Studierende beeinflusst werden kann. Es erweckt zwar für Studentinnen und Studenten oft nicht den Anschein, aber wenn von ihrer Seite das Interesse fehlt, dann können Thematiken aus dem Lehrplan fast verdrängt werden. Zwei der Expertinnen, die über das Desinteresse an Geschlechterthemen sprachen, sind an Instituten tätig, an denen „gender“ nur gering implementiert ist. Im Vergleich zu den anderen Hochschulen, an denen die Integration höher ausfällt, finden diese Thematiken mehr Anklang. In einer weiteren Studie könnte danach gefragt werden, ob das Interesse der Studentinnen und Studenten mit der Implementierung von Geschlechterthemen in der Lehre einhergeht oder nicht. Würde diesbezüglich ein signifikanter Zusammenhang bestehen, wäre das Anliegen dieser Arbeit um ein weiteres bestärkt, Intersexualität in die Curricula pädagogischer Ausbildungswege zu integrieren.

Anhand der vorgelegten Diplomarbeit entstehen weitere zahlreiche Fragen, bzw. Problematiken mit Klärungs- oder Förderbedarf. Zu Beginn wurde darauf angespielt, dass Informationen zu Intersexualität auf allen Ebenen der Beschulung in das hegemoniale Gedankengut überliefert werden könnten. Im Hinblick darauf kann die Forschungsfrage mit denselben Quellen ebenso im Biologieunterricht der Pflichtschule und höheren Schulen behandelt werden. Inwieweit ist die Notwendigkeit seitens der Biologielehrerinnen und Biologielehrer vorhanden, Intersexualität in den Lehrplan zu integrieren? Gibt es bereits Lehrende, die diese Thematik implementieren?

Im universitären Bereich könnten im Anschluss an diese Arbeit, und auf Grundlage des Wissens über die Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit, Beratungsformate für intersexuelle Menschen entwickelt werden. Es bietet sich an, über die Sensibilisierung von zukünftigen Lehrerinnen und Lehrern zu schreiben. Im Hinblick auf Intersexualität ergeben sich zahlreiche Perspektiven, aus denen die Thematik kritisch beleuchtet werden kann. Im Anschluss an die vorliegende Studie wäre es interessant, eine Forschung im Praxisbereich durchzuführen, indem direkt in Familienberatungsstellen oder Instituten nach „Störungen“ der Sexualität geforscht wird. In welchem Umfang besteht die Notwendigkeit über Intersexualität aufgeklärt zu werden? Besteht ein Bedarf bei den Klientinnen und Klienten?

Abschließend kann durch die oben angeführten Forschungsergebnisse und im Hinblick auf die Fragestellung dieser Diplomarbeit grundsätzlich gesagt werden, dass der derzeitige Stellenwert der Thematik Intersexualität in den Curricula pädagogischer Ausbildungswege nicht besonders hoch ausfällt und dieser auch in naher Zukunft unverändert bleiben wird. Die Vermutung, dass Intersexualität wenig oder gar nicht verankert ist, wurde demnach bestätigt. Allerdings kann dennoch gesagt werden, dass ein Teil der Ergebnisse dieser Studie als positiv zu bewerten sind: Obgleich diese Thematik nicht in den derzeitigen Pflichtcurricula aufscheint und dies in naher Zukunft gleich bleiben wird, wurden an jeder Hochschule Möglichkeiten genannt, Intergeschlechtlichkeit zumindest als Wahlfach in den Lehrplan zu integrieren. Zu hoffen ist, dass Lehrveranstaltungsangebote zum Thema Intersexualität von den Studierenden angenommen werden.

I. Abkürzungsverzeichnis

AGGPG: Arbeitsgemeinschaft gegen Gewalt in der Pädiatrie und Gynäkologie

AGS: Androgenital Syndrom

AIS: Androgeninsensitivität, Androgenresistenz

AMH: Anti-Müller-Hormon

CAIS: Komplette Androgeninsensitivität

DGTI: Deutsche Gesellschaft für Transidentitäten und Intersexualität

ISNA: Intersex Society of North America

IVIM: Internationale Vereinigung Intergeschlechtlicher Menschen

OII: Organisation Intersex International

PAIS: Partielle Androgeninsensitivität

SRY – Gen: sex-determining region of the Y chromosome

II. Quellenverzeichnis

a. Literatur

BMUKK: Informationsblätter zum Schulrecht. Teil 1. Schulpflicht. Aufnahmebedingungen. Übertrittsmöglichkeiten. – Online im WWW unter URL: http://www.bmukk.gv.at/medienpool/5820/schulrecht_info_1.pdf [4. April 2011]

BUCHKREMER, Hansjosef: Handbuch Sozialpädagogik. Dimensionen sozialer und gesellschaftlicher Entwicklungen durch Erziehung. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995

BUDDE, Jürgen: Wie Lehrkräfte Geschlecht (mit)machen. doing gender als schulischer Aushandlungsprozess. In: Jösting, Sabine / Seemann, Malwine (Hrsg.): Gender und Schule. Geschlechterverhältnisse in Theorie und schulischer Praxis. – BIS Verlag der Carl von Ossietzky, Universität Oldenburg, 2006

BÜHRMANN, Andrea D./ Mehlmann, Sabine: Sexualität. Probleme, Analyse und Transformationen. – In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag, 2008, S. 608 – 616, 2. Auflage

BUTLER, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991, 1. Auflage

BUTLER, Judith: Zwischen den Geschlechter. Eine Kritik der Gendernormen. – In: Mogge-Grotjahn, Hildegard: Gender, Sex und Gender Studies. Eine Einführung. – Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 2004, S. 157 - 162

DEGELE, Nina: Gender/ Queer Studies. Eine Einführung. – Paderborn: Wilhelm Fink GmbH & Co, 2008

DEKKER, Arne: Körper und Geschlechter in virtuellen Räumen. - In: Richter-Appelt, Hertha/Hill, Andreas (Hrsg.): Geschlecht zwischen Spiel und Zwang. – Psychosozial-Verlag, Gießen, 2004, S. 209 - 224

DUDEN: Die deutsche Rechtschreibung. – Mannheim: Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 1991

FAULSTICH-WIELAND, Hannelore: Doing Gender. Konstruktivistische Beiträge. – In: Glaser, Edith u. a. (Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaften. – Deutschland: Julius Klinkhardt, 2004, S. 175 - 190

FAULSTICH-WIELAND, Hannelore: Genderforschung. – In: Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen (Hrsg.): Wörterbuch Erziehungswissenschaft. – Deutschland: Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, 2006, S. 207 – 212

FENSTERMAKER, Sarah/West, Candace: Doing difference revisited. Probleme, Aussichten und der Dialog in der Geschlechterforschung. - In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 2001, Sonderheft 41, S. 237 - 249

FREWER, Andreas / Säfken, Christian: Identität, Intersexualität, Transsexualität. Medizinhistorische und ethisch-rechtliche Aspekte der Geschlechtsumwandlung. - In: Stahnisch, Frank / Steger, Florian (Hg.): Medizin, Geschichte und Geschlecht. Körperhistorische Rekonstruktionen von Identitäten und Differenzen. – Stuttgart: Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, 2005, S. 137 - 158

FRIEBERTSHÄUSER, Barbara (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. – Weinheim und München: Juventa Verlag, 1997

FRÖHLING, Ulla: Leben zwischen den Geschlechtern. Intersexualität – Erfahrungen in einem Tabubereich. – Berlin: Christoph Links Verlag, 2003

GILDEMEISTER, Regina/Wetterer, Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihrer Reifizierung in der Frauenforschung. – In Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika: TraditionenBrüche. – Freiburg i. Br.: Kore Verlag GmbH, 1992, S. 201 – 254

GILDEMEISTER, Regine: Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. - In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag, 2004, S. 132 – 140, 1. Auflage

GOFFMAN, Erving: Interaktion und Geschlecht. – Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH, 2001, 2. Auflage

GREIF, Elisabeth: Doing Trans/Gender. Rechtliche Dimension. – Linz: Trauner Verlag, 2005

GRONEBERG, Michael/ZEHNDER, Kathrin (Hrsg.): Intersex. Geschlechtsanpassung zum Wohl des Kindes?. Erfahrungen und Analysen. – Freiburg: Academic Press Fribourg, 2008

HEINTZ, Bettina: Geschlecht als (Un-)Ordnungsprinzip. Entwicklungen und Perspektiven der Geschlechtersoziologie. – In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 2001, Sonderheft 41, S. 9 - 29

HERTZER, Karin: Mann oder Frau. Wenn die Grenzen fließend werden. – Kreuzlingen: Ariston Verlag, 1999

HIRSCHAUER Stefan: Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. - In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1994, 4, S. 668 – 692

HIRSCHAUER, Stefan: Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. – In: Zeitschrift für Soziologie, 1989, 2, 100 – 118

HIRSCHAUER, Stefan: Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel. – Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1999, 2. Auflage

HIRSCHAUER, Stefan: Zwischen ungeschlechtlichen Personen und geschlechtlichen Unpersonen. Geschlechterdifferenz als soziale Praxis. - In: Richter-Appelt, Hertha/Hill, Andreas (Hrsg.): Geschlecht zwischen Spiel und Zwang. – Psychosozial-Verlag, Gießen, 2004, S. 11 – 40

INTERSEX Österreich Selbsthilfe: Medizinische Aspekte. - Online im WWW unter URL: http://www.intersex.at/index.php?medizinische_aspekte [1. August 2009]

ISNA (Intersex Society of North America). – Online im WWW unter URL: www.isna.org

IVIM (Internationale Vereinigung Intergeschlechtlicher Menschen). – Online im WWW unter URL: www.intersexualite.de

KLÖPPEL Ulrike: Prinzipismus Zweigeschlechtlichkeit. Zum Menschen- und Gesellschaftsbild in der medizinisch-psychologischen Umgangsweise mit Intersexualität. - Online im WWW unter URL: www.ash-berlin.eu/uploads/media/Quer12_V7.pdf [25. Mai 2010]

KNAPP, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika: Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. – Münster: Westfälisches Dampfboot, 2002, 2. Auflage

LANG, Claudia: Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlechtern. – Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH, 2006

LORBER, Judith: Gender-Paradoxien. – Opladen: Leske + Buldrich, 1999

MATT, Eva: Intersexualität aus rechtlicher Perspektive. – Wien: Universität Wien, 2009

MEHLMANN, Sabine: Unzuverlässige Körper – Zur Diskursgeschichte des Konzepts geschlechtlicher Identität. – Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 2006

MEUSER, Michael/ NAGEL, Ulrike: Das Experteninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. – Weinheim und München: Juventa Verlag, 1997, S. 481 – 491

MEUSER, Michael/ Nagel, Ulrike: Zur Rekonstruktion spezialisierten Sonderwissens. - In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag, 2004, S. 326 – 329, 1. Auflage

MEUSER, Michael/ NAGEL, Ulrike: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH 2005, S. 71 – 94, 2. Auflage

MEUSER, Michael/ NAGEL, Ulrike: Experteninterview und der Wandel der Wissensproduktion. In: Bogner, Alexander (Hrsg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag GmbH 2009, S. 35 – 60, 3. Auflage

MOGGE-GROTJAHN, Hildegard: Gender, Sex und Gender Studies. Eine Einführung. – Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 2004

MOORE, Keith L. / Persaud, Vidhya N.: Embryologie. Entwicklungsstadien – Frühentwicklung – Organogenese – Klinik. – München: Der Urban & Fischer Verlag, Elsevier GmbH, 2007

OBDS (Österreichischer Berufsverband der SozialarbeiterInnen): Berufsbild der SozialarbeiterInnen. Beschlossen von der Generalversammlung am 17.10.2004. – Online im WWW unter URL: <http://www.sozialarbeit.at/images/MEDIA/documents/berufsbild-2004.pdf> [6. April 2011]

SCHAUB, Horst/ Zenke, Karl G.: Wörterbuch Pädagogik. Grundlegende erweiterte und aktualisierte Neuausgabe. – München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG 2007

STERN, Caroline: Intersexualität. Geschichte, Medizin und psychosoziale Aspekte. – Marburg: Tectum Verlag, 2010

WEBER, Martina: Soziale Konstruktion von Geschlecht. In: Richter-Appelt, Hertha/Hill, Andreas (Hrsg.): Geschlecht zwischen Spiel und Zwang. – Gießen: Psychosozial-Verlag, 2004, S. 41 – 52

WETTERER, Angelika: Konstruktion von Geschlecht. Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. - In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag, 2004, S. 122 – 131, 1. Auflage

WIENER STUDIENKOMMISSION Pädagogik: Studienplan Pädagogik 2002. – Online im WWW unter URL http://ssc.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002__1__AENDERUNG.pdf [2. April 2011]

ZEHNDER, Kathrin: Intersexualität als soziales Phänomen. Handlungsbedarf aus sozialarbeiterischer Perspektive auf der Grundlage einer Inhaltsanalyse persönlicher Geschichte aus dem World Wide Web. In: Groneberg, Michael/Zehnder, Kathrin (Hrsg.): Intersex. Geschlechtsanpassung zum Wohl des Kindes?. Erfahrungen und Analysen. – Freiburg: Academic Press Fribourg, 2008, S. 25 – 52

b. Filme

MAYER, Kurt: Erik(a), 83 Minuten. – Österreich, 2005

SCHARANG, Elisabeth: Tintenfischalarm, 107 Minuten. – Österreich, 2006

STANTZLER, Wendy: Grey's Anatomy – Geheimnisse. Staffel 1 - Episode 9, 43 Minuten. – USA, 2005

TREUT, Monika: Gendernauts – Eine Reise ins Land der Neuen Geschlechter, 86 Minuten. – Deutschland, 1999

ZINGENBERG, Michael: Private Practice - Veränderungen. Staffel 2 - Episode 17, 42 Minuten. – USA 2009

III. Anhang

E-Mail-Text an die Expertinnen und Experten

Ich schreibe derzeit an meiner Diplomarbeit in Sozialpädagogik an der Universität Wien zu dem Thema „Intersex goes University – Eine empirische Studie über die Integration des Themas ‚Intersexualität‘ in den Curricula pädagogischer Ausbildungswege an Hochschulen in Österreich“ und benötige dazu Interviews mit Personen an verschiedenen Hochschulen, die Einblick in die universitären Rahmenbedingungen haben.

Aus diesem Grund möchte ich Sie um ein Gespräch bitten um die nötigen Informationen für meine Diplomarbeit zu erhalten.

Anbei befinden sich ein Infoblatt meiner Diplomarbeitsbetreuerin, Interviewkategorien und eine Einverständniserklärung. Ich würde mich über ein Interview mit Ihnen freuen und wäre Ihnen für Ihre Hilfe sehr dankbar.

An die Expertinnen und Experten, die als Vortragende tätig sind und deren Schwerpunkte im Geschlechterbereich anzusiedeln sind, wurde eine persönliche Nachricht geschrieben, die hier aufgrund der Anonymisierung nicht angegeben wird.

Interviewkategorien

Funktion am Institut

- Können Sie mir zum Einstieg zunächst einmal Ihre Aufgabe hier an der Universität/Fachhochschule näher beschreiben?

Wissenstand

- Welche Erfahrungen konnten Sie bisher mit der Thematik Intersexualität machen und wie Sie dazu gekommen sind?
- Wie schätzen sie die Bedeutung des Themas Intersexualität im Hinblick ihres Studiengangs ein?

Institutionelle Rahmenbedingungen

- Wie sind die derzeitigen institutionellen Rahmenbedingungen für den Genderbereich zu bewerten?

Integration

- Wie ausführlich ist aus Ihrer Sicht das Thema Intersexualität in das Studienangebot eingebunden?

Notwendigkeit

- Inwieweit empfinden Sie den Bedarf, diese Thematik in Lehrveranstaltungen anzubieten, als notwendig?

Veränderung

- Welche Relevanz kann die Etablierung der Thematik Intersexualität in pädagogischen Ausbildungswegen für die Praxis, bzw. auch für die Gesellschaft haben?

Ausblick

- Glauben Sie, dass die euro-amerikanischen Kulturen bereit für eine dritte Gender-Kategorie, bzw. für eine Vielfalt von Geschlechtern wären?

Die Interviewkategorien wurden im Gesprächsverlauf flexibel an die jeweilige interviewte Person und deren Schwerpunkt (institutionelles Wissen, Fachwissen) angepasst.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Angela Tamara Muth
 Geburtsdatum: 04.01.1985
 Geburtsort: 1160 Wien

Ausbildung

1991-1993: Volksschule, Wien
 1993-1995: Volksschule, Baumgarten
 1995-1999: Musikhauptschule, Tulln
 1999-2000: HBLA, Tulln
 2000-2005 : HBLA für künstlerische Gestaltung Herbststraße, Wien
 2005-2012: Universität Wien, Studentin der Pädagogik mit den Schwerpunkten
 Sozial- und Schulpädagogik

Berufliche Tätigkeiten und Praktika

Während der Schulzeit und des gesamten Studiums war ich in verschiedenen Firmen unterschiedlicher Bereiche geringfügig, als Praktikantin oder aber auch als Teilzeitkraft tätig. Die vom Studium angeforderten facheinschlägigen Praxisstunden absolvierte ich an der Universität Wien und an einem Institut für Kinder- und Jugendpsychiatrie.